Mitteilungsblatt der Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e. V.

FREUNDE DES DOM GYMNASIUMS FREISING Spiegel

Freisinger Dom-Spiegel / Jahrgang 2016

Liebe Leserin, lieber Leser!

In den letzten vier Jahren hat an dieser Stelle der Redaktionsleiter des Dom-Spiegels seine Gedanken zum Thema des jeweiligen Heftes niedergeschrieben, Informationen über das Titelbild geliefert und die einzelnen Artikel und ihre Autoren kurz vorgestellt. Dieses, sein fünftes Heft, kann Martin Gleixner nicht mehr vorstellen: Am 19. Juli ist er völlig überraschend und nach menschlichem Ermessen viel zu früh verstorben.

Mit Martin Gleixner verliert der Verein eine seiner tragenden Säulen. Er war es, den OStD Hans Niedermayer vor 25 Jahren gewinnen konnte, die Gründung des Vereins kräftig mit anzuschieben und sich als dessen erster Vorsitzender zu engagieren. 10 Jahre hat er dieses Amt innegehabt und in dieser Zeit dem Verein durch die Auswahl der Veranstaltungen und die Art und Weise der Unterstützung der Schule sein bis heute gültiges Gesicht gegeben: In der Regel dezent im Hintergrund, hin und wieder mit ausgesuchten Referenten oder Themen in der Öffentlichkeit.

Nach seinem Rückzug vom Vereinsvorsitz war er sich nicht zu fein, als Schriftführer weiter im Vorstand mitzuarbeiten. Die Mitgliederversammlung hat ihn für seine Verdienste um den Verein zum Ehrenvorsitzenden gewählt. Als 2011 Dr. Manfred Musiol verstarb, übernahm Martin Gleixner die Schriftleitung des Dom-Spiegels. Von der ersten Ausgabe an verlieh er dem Heft durch die Umstellung auf Farbdruck und ein frisches Layout seine Handschrift und machte seinen Anspruch klar: Ein Druckwerk zu liefern, das seiner ehemaligen Schule und dem Verein würdig ist. Das Wagnis, mit Amalia Gutmann eine aktive Schülerin als junge Layouterin zu verpflichten, war typisch für ihn und seine Arbeitsweise: Dem Anderen etwas zuzutrauen, ihn zur Leistung zu ermutigen. Das Ergebnis gab ihm auch hier recht.

Martin Gleixners Tod reißt eine große Lücke in den Verein und besonders in die Redaktion des Dom-Spiegels. Ihn zu ersetzen, kann nicht gelingen. Wir werden uns auf die Suche nach mehreren Nachfolgern machen müssen, die seine zahlreichen Engagements übernehmen.

Der Vorsitzende der Dom-Freunde war stets in der komfortablen Lage, sich um Wohl und Wehe des Dom-Spiegels nur in sehr groben Zügen kümmern zu müssen. Inhaltliche Vorgaben oder gar Einmischungen gab es zu keiner Zeit. Verantwortung und Gestaltungsfreiheit lagen stets bei der Redaktion und deren Leiter. Ich bitte deshalb zu entschuldigen, wenn mein Versuch, dieses Heft zum Thema „Sport und Musik" vorzustellen, eben nur ein solcher ist, der hinter den Möglichkeiten des Redaktionsleiters weit zurückbleibt.

Stephanie Rebbe-Gnädiger hat für den Schwerpunkt Musik die ehemaligen Teilnehmer des Leistungskurses Musik am Dom-Gymnasium aufgestöbert und interviewt. Einige Absolventen, die es musikalisch zu höheren Weihen gebracht haben, blicken in kurzen Statements auf die Zeit am Dom zurück. Außerdem gibt es Berichte zu Dixie- und Volksmusik am Dom-Gymnasium.

Im Schwerpunkt Sport lesen Sie ein ausführliches Interview mit der Fachbetreuerin Sport, Annemarie Gresset, sowie der Sportlehrerin Christina Kuhn. Die ehemalige Schülerin Cornelia Janzon berichtet über ihre Leidenschaft – das Basketballspiel.

Mit Empfehlungen zu Sportunterricht aus dem Jahre 1933 und Lothar Schönhärls Betrachtungen der Sportstätten und des Sports in der Antike geht der Blick zurück in die Vergangenheit. Über Gegenwart und mögliche Zukunft hat als Ehemaliger Hans Katzenbogner seine Gedanken zum Sportunterricht niedergeschrieben und Clara Gutmann hat den Bundesfreiwilligendienstler interviewt, der im vergangenen Schuljahr die Ganztagsbetreuung sportlich bereicherte.

Auch sonst gibt es wie jedes Jahr Vereins- und Schulnachrichten: In der Rubrik „Geschichte, Gesichter, Geschichten" widmet sich ein Beitrag dem 50-jährigen Priesterjubiläum von Dr. Guido Anneser. Hans Niedermayer geht der Frage nach, was uns alte Jahresberichte über das Knabenseminar erzählen können. Im kleinen Schwerpunkt „Tanz" gibt es einen Bericht über die aktuellen Tanzkurse am Dom-Gymnasium, Erinnerungen an Tanzkurse in der Nachkriegszeit und Bilder aus dem Photoalbum des Tanzlehrers Josef Allwang. Ebenfalls tänzerisch veranlagt: Viktoria Luttner, über die ein Artikel in der Süddeutschen Zeitung erschienen ist sowie Michael Jackson. Wie das zusammengeht? Lesen Sie selbst.

Wie gehabt gibt es auch heuer wieder Berichte über Klassentreffen, dazu – als Service für die Organisatoren der Klassentreffen – eine Restaurantkritik, diesmal über das Café am Marienplatz.

Das Bild auf der Titelseite stammt von Dipl.-Ing. Hartmut Hattler. Er lebt seit 2006 in Neufahrn bei Freising und malt als studierter Bauingenieur und freischaffender Architekt (seit 2005 im Ruhestand) seine Aquarelle „Städtelandschaften" in Freising, Erding, München und Würzburg.

Zuschriften zum Inhalt des Heftes gerne an die Redaktion über derzeit

Wolfgang Illinger
Camerloherstr. 7a
85354 Freising
E-Mail: vorsitzender@das-dom.de

Herzlichen Dank an alle Autorinnen und Autoren für ihre Artikel sowie an die Redaktion, die mit großem Einsatz als letzte Referenz an Martin Gleixner dieses Heft rechtzeitig fertiggestellt hat.

Viel Freude bei der Lektüre!

Freising, 24. August 2016

In memoriam Martin Gleixner

∗ 4.3.1943 † 19.7.2016

Völlig überraschend für uns alle wurde unser Ehrenvorsitzender und Schriftführer der „Freunde des Dom-Gymnasiums", Martin Gleixner, der auch im Jahre 2012 die Aufgabe der Schriftleitung des Vereinsorgans „Dom-Spiegel" übernommen hatte, in der Nacht vom 18. zum 19. Juli 2016 mitten aus einem tätigen Leben gerissen. Er war gerade dabei, die neue Nummer der Zeitschrift in die Endfassung zu bringen; die Publikation nahm viel Zeit seines Pensionistendaseins in Anspruch, insbesondere, weil ihm der Einsatz für das Wohl der Schule, an der er selber, seine Gattin Margit und auch sein Sohn Sebastian das Abitur abgelegt hatten, ein Herzensanliegen war und er mit großem Engagement und großer Akkuratesse ein Mitteilungsblatt herausgeben wollte, das „sein" Gymnasium eindrucksvoll repräsentierte. Nun: Es gibt gerade heute im digitalen Zeitalter ungeahnte Möglichkeiten, sich zu vernetzen, mit vielen Menschen in Verbindung zu treten, aber etwas ganz anderes ist es, mit anderen wirklich verbunden zu sein. Die Gründung im Jahre 1992 war keine einfache Geburt. OStD Niedermayer führte zahlreiche Gespräche, fand Persönlichkeiten, die bereit waren, für die Vorstandschaft zu kandidieren, und konnte schließlich den damals noch stellvertretenden Direktor des Freisinger Amtsgerichts, Martin Gleixner, als Kandidaten für den Vereinsvorsitz gewinnen, der auch zusagte, sich bei der Ausarbeitung der Vereinssatzung tatkräftig einzubringen. Welch ein Glücksfall! Im Jahre 2002, als Martin Gleixner mit der – damals nicht eben beifällig aufgenommenen – Erklärung „Zehn Jahre sind genug!" den Vorsitz in die Hände eines Jüngeren übergab, wuchs, blühte und gedieh der Verein als eine Gemeinschaft, in der man eben wirklich wechselseitig verbunden war. Dr. Manfred Musiol brachte es rückblickend im Mitteilungsblatt des Jahres 2003 auf den Nenner: „Im Zusammenwirken mit OStD Niedermayer hat Martin Gleixner die „Freunde des Dom-Gymnasiums" mit so überzeugendem Schwung auf den Weg gebracht, dass wir immer noch ein aktiver Verein sind, der Ehemalige aus allen Jahrgängen, vom Rentner und Pensionisten bis zum frischgebackenen Abiturienten, und den sympathisierenden Freund anspricht und in der Öffentlichkeit Freisings nicht ohne Echo verbleibt. Dies ist nicht eine Selbstverständlichkeit, sondern ist vor allem seinem kontinuierlichen Bemühen zu verdanken, neue Felder für eine sinnvolle Betätigung des Vereins zu finden und die neuen Kommunikationsmöglichkeiten für den Verein zu erschließen. Die Anregungen anderer nahm er gerne auf, doch seine eigenen Vorschläge waren vielfach die besseren." Seinen Nachfolger Wolfgang Illinger unterstützte er selbstlos. So entlastete er ihn bei der Vorbereitung vieler Veranstaltungen; die Ziele der Mitgliederfahrten hat in den meisten Fällen er vorgeschlagen – und wusste auch immer, wer vor Ort die Führung übernehmen könnte. Indiskutabel war für einen Menschen wie Martin Gleixner, sich auf den Lorbeeren eines Ehrenvorsitzenden auszuruhen und sich seine Leistung vor Augen zu halten bzw. halten zu lassen. Ausschlaggebend war für ihn einzig und allein, was den „Freunden des Dom-Gymnasiums" nützt und frommt; weshalb er sich auch nicht zu gut war, 2002 das Amt des Schriftführers zu übernehmen, bei dem bekanntlich der Schwerpunkt nicht in Redebeiträgen liegt, sondern das, salopp formuliert, in echte Arbeit ausartet. Seine Intention, wahre Verbundenheit in der Gemeinschaft zu schaffen und zu wahren, zeigt sich u.a. darin, dass er in den zurückliegenden 15 Jahren allen Jubilaren handgeschriebene Glückwunschkarten schickte, bei Gelegenheit auch in den alten Sprachen verfasst. Nicht unterbleiben soll der Hinweis, dass er einen E-Post-Verteiler aufgebaut hat und Interessantes zu Verein und Schule verbreitete. Als im September 2011 sehr plötzlich Dr. Manfred Musiol, der Schriftleiter des Dom-Spiegels" starb, erwies sich Martin Gleixner als Retter in der Not und stellte sich als Nachfolger zur Verfügung.

In der ersten Nummer des Dom-Spiegels schrieb er einmal: „Eine weitere Aufgabe des Vereins wird es sein, die im Dom-Gymnasium verfolgten Bildungsziele mit Schwerpunkt „alte Sprachen" zu unterstützen … Ich halte es für ein Gerücht, wenn behauptet wird, junge Menschen könnten mit alten Sprachen nichts anfangen, oder die Beschäftigung mit der Antike bringe nichts für das Studium oder das spätere (Berufs)) Leben." Zugegeben, der altspachliche Unterricht atmete nicht durchweg humanistischen Geist. Aber eben diesen Geist hatte Martin Gleixner vor Augen, diesen Geist, der nach der entsetzlichen Barbarei des Dritten Reiches den alten Sprachen die große Chance eröffnete, sich im Unterricht wieder umfangreich zu etablieren und eine Wertvorstellung den jungen Menschen zu vermitteln, in der das Humanum aufgehoben ist. Und eben diese Humanität lebte Martin Gleixner. Es war ein purer Genuss, mit ihm etwa in der Redaktion zusammenzuarbeiten. Er nahm sein Gegenüber ernst, degradierte es nie zum Zulieferanten für seine Vorstellungen und Ziele, war jederzeit bereit, seine eigene Position in Frage stellen zu lassen; nie agierte er, in einer Rolle chargierend, sondern stets offen und auf Augenhöhe ging es ihm um die Sache, frei von Prinzipienreiterei und mit einem Schuss Ironie und viel Humor. Vielleicht ist dieser gelebte Humanismus es, der aus dem spürbar wird, was Martin Gleixner Wort gewinnen ließ; vielleicht ist es dieser gelebte Humanismus, der ganz wesentlich das hohe Niveau „seines" Dom-Spiegels verantwortete.

Martin Gleixner wird dem Verein fehlen, er wird uns allen fehlen. In unseren Herzen lebt er.

Vita mortuorum in memoria est posita vivorum (Cicero)

Wolfgang Illinger
Hans Niedermayer
Peter Waltner

Seite 1 Titelbild — Hartmut Hattler
Seite 2 Editorial — Wolfgang Illinger
Seite 3 *In memoriam* Martin Gleixner — Wolfgang Illinger, Hans Niedermayer, Peter Waltner
Seite 4 Inhaltsverzeichnis

Schwerpunktthema: Musik
Seite 6 Von der Klassik bis zur Big Band — Martin Gleixner
Seite 8 „Thank you for the music" – der Leistungskurs Musik 1999/2001 — Stephanie Rebbe-Gnädinger
Seite 13 Ein Leben für die Musik: Ehemalige schreiben über ihren Musikunterricht — Anke-Christiane Beyer, Thomas Sonner, Christoph Müller
Seite 15 *SYMPHONIACI BARBARI* – Humanisten als Jazzmusiker — Reiner Stolte
Seite 16 Volksmusik am Dom-Gymnasium — Eva Ascherl

Schwerpunktthema: Sport
Seite 18 „... sollen auch nach der Schule noch Freude an Sport und Bewegung haben" — Martin Gleixner
Seite 20 Wie es war – was blieb: Ehemalige berichten — Josef Deimer, Dr. Cornelia Janzon
Seite 22 Schulsport – Quo vadis — Hans Katzenbogner
Seite 27 Fußball – die schönste Hauptsache der Welt — Peter Waltner
Seite 28 „Ist der Daniel schon da?" — Christina Knoepffler, Clara Gutmann
Seite 31 Schnelle Sprinter – harte Kämpfer — Lothar Schönhärl

Vereinsleben
Seite 33 Vereinsaktivitäten im Schuljahr 2015/2016 — Wolfgang Illinger

Schulleben
Seite 34 Das Dom-Gymnasium im Schuljahr 2015/2016 — Manfred Röder
Seite 36 Das Schuljahr 2015/2016 in Bildern — Hans Katzenbogner
Seite 38 „Darf ich bitten? – Let´s dance!" — Marcella Gutmann

Geschichte, Gesichter & Geschichten
Seite 40 Exzellenter Theologe und profunder Romkenner: Dr. Sebastian Anneser — Ilsemarie Brandmair Dallera
Seite 41 Tanzkurs in der Nachkriegszeit — Peter Waltner
Seite 42 Das erzbischöfliche Knabenseminar am Domberg — Hans Niedermayer
Seite 45 Neue Verhältnisse – Mädchen am Dom-Gymnasium — Gudrun Regelein
Seite 46 Michael Jackson „on tour" — Peter Waltner, Karl Reif

Requiescant in pace
Seite 47 Dr. Anton Huber — Hans Niedermayer
Seite 47 Prof. Helmut Gebhard, Theo Kruis, Joseph Landeshammer — Martin Gleixner
Seite 48 Erinnerung an Reinfried Keilich — Prof. Dr. Günter Hess

Klassentreffen
Seite 50 Abiturjahrgang 1959 – 57-jähriges Abiturjubiläum — Ilsemarie Brandmair Dallera
Seite 51 Abiturjahrgang 1985 – 30-jähriges Abiturjubiläum — Brigitte Knoepffler
Seite 52 Abiturjahrgang 1996 – 20-jähriges Abiturjubiläum
Seite 53 Abiturjahrgang 2001 – 15-jähriges Abiturjubiläum — Cornelia Arafat
Seite 54 Restaurant, Bar, Cafe oder doch lieber Lounge? – Restaurantkritik — Clara Gutmann
Seite 56 **Wir gratulieren der Absolvia 2016**

Bücherecke
Seite 57 Markus Eham, Florian Mayr: Ein Leben für die Kirchenmusik — Günther Lehrmann
Seite 57 Michael Groißmeier: Der Lärm der Stille – Gedichte — Peter Waltner
Seite 59 Franz Huber: Das war mein Leben — Martin Gleixner
Seite 59 Marcus Junkelmann: Montgelas — Hans Niedermayer
Seite 61 Wilfried Stroh: Augusteische Kulturpolitik — Peter Waltner
Seite 61 Reiner Stolte: Die Troja Sage – Ein illustrierter Bericht — Martin Gleixner
Seite 63/64 **Geburtstag, Adressensuche, Schwarzes Brett**

Im Herzen Altbayerns

Ihr Mercedes-Benz Partner in Freising

für PKW, Geländewagen und Transporter

Wir vermitteln Neufahrzeuge und halten immer ein interessantes Angebot an Geschäftswagen und Jahreswagen für Sie bereit.

Rund um Ihren Mercedes bieten wir Ihnen:
Kundendienst , Reparatur und Karosserieinstandsetzung, Originalteile, Verleihservice, Abgasuntersuchung, Hauptuntersuchung (§29 StVZO) durchgeführt durch externe Prüfungsingenieure der amtlich anerkannten Überwachungsorganisation DEKRA im Haus.

Wir sind auch am Samstag zwischen 8.00 und 12.00 Uhr für Sie da.

Mercedes-Benz

KARL KAMMERMEIER GmbH & Co. KG
Autorisierter Mercedes-Benz Service und Vermittlung · Mainburger Str. 4 · 85356 Freising
Telefon 0 81 61/9 70 80 · Telefax 0 81 61/97 08 30 · www.autohaus-kammermeier.de

Schwerpunktthema

Musik

Das Dom-Gymnasium ist kein Musisches Gymnasium, hat aber trotzdem musikalisch einiges zu bieten.

Lange Zeit profitierte der Musikunterricht am Dom-Gymnasium davon, dass im erzbischöflichen Knabenseminar, aus dem viele Schüler kamen, die musikalische Bildung stark gefördert wurde. Beispielhaft sei Max Eham, der frühere Dom-Kapellmeister, genannt, dem die musikalische Ausbildung der Seminaristen ein Herzensanliegen war (s. Besprechung seiner Biografie auf S.57 in diesem Heft). Über die Pflege der Volksmusik im „Kraut“ hat der DOM-Spiegel in den Ausgaben 2013 und 2014 berichtet. Kein Wunder also, dass damals Orchester und Chor des Dom-Gymnasiums auf hohem Niveau spielten bzw. sangen. Die Auflösung des Knabenseminars 1972 brachte jedoch eine Zäsur. Dazu kam, dass für Kinder mit musikalischer Begabung das Camerloher Gymnasium als Musisches Gymnasium eine verlockende Alternative war und ist. Trotzdem: Die Musik spielte und spielt am Dom-Gymnasium weiterhin eine große Rolle.

Von der Klassik bis zur Big Band

Interview mit dem Fachschaftsleiter für Musik, Michael Schwarz

Foto: Katzenbogner

Michael Schwarz ist einer der drei Musiklehrer des Dom-Gymnasiums und Leiter der Fachschaft Musik. Am Dom-Gymnasium unterrichtet er seit 1994.

Was hat sich geändert? Was ist gleich geblieben? Der DOMSpiegel fragt nach.

Wo befinden sich die Musiksäle?

Oberhalb der Gaststätte, für ältere Ehemalige: Dort, wo früher die Turnhalle war. Es sind zwei große Räume, die immer wieder auch für Veranstaltungen genutzt werden, z.B. für die Mitgliederversammlung des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums.

Wird in den Klassen heute noch gesungen?

Sehr viel sogar. In der 5. Klasse singen wir noch Volkslieder, in der 6. und 7. Klasse, wenn die Kinder schon Englisch lernen, auch englischsprachige Lieder.

Z.B. Lieder von den Beatles?

Die Schülerinnen und Schüler kennen heute die Beatles-Songs praktisch nicht mehr. Wir singen dann schon mehr aktuelle Hits, auch wenn es manchmal schwierig ist, Noten zu bekommen.

Bei der Harmonielehre dürfte sich die Begeisterung in Grenzen halten?

Gerade in den 5. bis 7. Klassen, in denen Harmonielehre auf dem Lehrplan steht, machen die Schülerinnen und Schüler gerne mit. Leider verliert sich das Wissen im Lauf der Jahre. So ist es schwierig, in den oberen Klassen darauf zurückzugreifen.

Notenlesen, Gehörbildung, Komponieren?

Das Notenlesen wird in den ersten Jahren geübt, Notendiktate gibt es jedoch so gut wie nicht. Hin und wieder machen wir auch Übungen zur Gehörbildung. In meiner gesamten Zeit als Musiklehrer waren es allenfalls eine Hand voll Schülerinnen und Schüler, die selbst komponierten und mir ihre Werke zeigten.

Wie läuft bei Ihnen die Besprechung wichtiger klassischer Konzerte und Opern ab?

Der Laptop ist mir dabei eine wichtige Hilfe. Mit seiner Hilfe habe ich sofort die passenden Hörbeispiele parat.

Welche Komponisten stehen im Vordergrund?

In der 5. Klasse beginnen wir mit Mozart und Schumann, es geht weiter mit Beethoven, Dvorak, Haydn, Bach und Händel.

Besuchen Sie auch Konzerte und Opern?

Durchschnittlich dreimal im Jahr besuchen wir ein Jugendkonzert in München. Für die 10. Klasse ist ein Opernbesuch vorgesehen, allerdings nicht im Nationaltheater, da es nicht genügend bezahlbare Karten gibt. Normalerweise gingen wir ins Gärtnerplatztheater, das jedoch derzeit wegen Umbaus geschlossen ist. Gut bewährt haben sich die Opernhäuser in Augsburg und Regensburg. Mit Bus und Eintrittskarte kostet das pro Schüler 20 €, ist also verkraftbar. In diesem Jahr besuchten wir in Augsburg die Oper „Macbeth“ von Giuseppe Verdi.

Das Schulorchester beim Weihnachtskonzert

Foto: Katzenbogner

Was macht das Schulorchester?

Es existiert nach wie vor und hält sich dafür, dass das Dom-Gymnasium kein musisches Gymnasium ist, recht gut. Erste und Zweite Geige, Celli und Blasinstrumente sind meist dreifach besetzt. Als ich noch für das Schulorchester zuständig war, spielten wir immerhin Beethovens 1. Symphonie und Schuberts 5. Symphonie. Unsere Sorge, diese und viele andere musikalische Aktivitäten würden durch das G 8 wegfallen, war glücklicherweise unbegründet.

Wie wird der Instrumentalunterricht organisiert?

Er findet extern statt bei der Städtischen Musikschule und beim „Dreiklang e.V.“, einer privaten Musikschule. Mit „Dreiklang e.V.“ besteht eine spezielle Kooperation. Die Schülerinnen und Schüler müssen die Stunden selbst bezahlen.

Der Musikunterricht ist aber nicht auf die klassische Musik beschränkt?

Nein, es geht auch um Jazz, Pop-Rock, Filmmusik, die ganze Bandbreite. Es gibt auch immer wieder Verbindungen zwischen klassischer Musik und anderen Musikarten, z.B. habe ich erst in diesen Tagen im Unterricht auf die Rezeption von Händels „Halleluja“ im Soul-Jazz hingewiesen.

Ihre besondere Vorliebe gilt ja der Big Band.

Das stimmt. Sie besteht seit 1994 und findet bei den Schülerinnen und Schülern großen Anklang. Sicher spielt dabei auch eine Rolle, dass die darin verwendeten Instrumente, insbesondere das Saxophon, viel schneller zu erlernen sind als ein Streichinstrument.

Sie haben mir auch von einer Chor- und Orchesterwoche in Waldkraiburg erzählt.

Diese findet jährlich statt. Die Schule kann dort Räumlichkeiten anmieten, die für unsere Zwecke ideal sind. Der Probensaal hat dort eine sehr gute Akustik und ist schallisoliert, sodass wir auch nachts um 11 Uhr noch spielen können. Ich habe dreimal etwas Anderes ausprobiert, fand aber nirgends so gute Bedingungen.

Es proben dort Chor, Orchester und Big Band. Die Schülerinnen und Schüler machen eifrig mit und haben dabei großen Spaß.

Befassen Sie sich auch mit Filmmusik?

Die Filmmusik spielt eine wichtige Rolle. Ein kleines Problem: Wenn wir einzelne Szenen aus den besprochenen Filmen anschauen wollen, müssen diese auch für die jeweilige Altersklasse zugelassen sein. Das bedeutet, da Filmmusik im Lehrplan der 8.Jahrgangsstufe angesiedelt ist, in der Regel eine Altersfreigabe bis 12 Jahren.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Ich wünsche mir, dass Musikunterricht und musikalisches Engagement am Dom-Gymnasium auch in weiterer Zukunft auf dem derzeitigen Niveau gehalten werden können.

Die Fragen stellte Martin Gleixner

Am 25.7.2014 gab es ein großes Konzert der Big Band aus Anlass ihres 20-jährigen Bestehens. Es nahmen nicht nur die derzeitigen Mitglieder der Band, sondern auch viele Ehemalige teil – insgesamt 40–50 Instrumentalisten.

Foto: Katzenbogner

„Thank you for the music“ – der Leistungskurs Musik 1999/2001

Eine Reportage von Stephanie Rebbe-Gnädinger

Am Dom-Gymnasium hat die Musik einen hohen Stellenwert. Das zeigen die vielen verschiedenen Ensembles sowie die jährlich stattfindenden und allseits geschätzten Weihnachts-, Frühjahrs- und Sommerkonzerte. Dass auch an einem humanistisch- neusprachlichen Gymnasium zu G9-Zeiten ein Leistungskurs Musik – wenn auch einmalig – möglich war, zeigt ein Blick in die Chronik der Schule (vgl. DOMSpiegel 2000). Redaktionsmitglied Stephanie Rebbe-Gnädinger hat die einstigen Teilnehmer des Musik-Lks 15 Jahre nach ihrem Abitur getroffen – privat, am Arbeitsplatz, in einer Kneipe oder in einem Café, bei einer Chorprobe oder nach einem Konzert – geleitet von der Frage, welche Rolle die Musik in ihrem Leben spielt.

Januar 1977: Die schwedische Popgruppe ABBA startet zu ihrer ersten Welttournee: alle Konzerte restlos ausverkauft, viele Hits, einige Flops. Am Ende der Bühnenshow das Mini-Musical „The Girl With The Golden Hair“, das die Geschichte eines jungen Mädchens erzählt, welches sein Talent zum Singen entdeckt und dankbar ist über das Glück, das es damit anderen Menschen schenkt. Benny Andersson und Björn Ulvaeus wollten mit dem Stück etwas Neues ausprobieren, ein kleines Extra, das von A bis Z zusammenstimmt.

Der Leistungskurs Musik 2001: v.l.n.r. Simon Hilber (Horn), Yvo Fischer (Kontrabass/E-Bass), Wolfgang Schwarz (Gesang), Elmar Thalhammer (Klavier), Lukas-Fabian Moser (Violincello), Veronika Reif (Klavier) und Leiter Michael Schwarz

Neues ausprobieren wollten ebenfalls sechs junge Leute mehr als 20 Jahre später: Sie formierten sich in den Schuljahren 1999/2000 und 2000/2001 unter der Leitung von Michael Schwarz zum Leistungskurs Musik – dem ersten und einzigen in der Geschichte des Dom-Gymnasiums.

„I wonder, it's frightening leaving now, is that the right thing?“ Das Mädchen mit den goldenen Haaren zweifelt an der Richtigkeit seiner Entscheidung, die heimatliche Kleinstadt zu verlassen und ein sicheres, bürgerliches Leben einzutauschen gegen die Unbestimmtheit und Ungebundenheit in der Fremde. Doch: „I'll be strong one chance in a lifetime. Yes I will take it, it can't go wrong“. Gar nicht falsch liegen konnten auch die Teilnehmer des Leistungskurses Musik mit ihrer Entscheidung, nach dem Abitur eigene Wege zu gehen, Aufbrüche, Abbrüche und daran sich wieder anschließende Aufbrüche in unbekannte Gefilde zu wagen und zu durchleben.

Ein weißer VW-Bus mit Ravensburger Kennzeichen, Baujahr 1998, parkt auf der gepflasterten Einfahrt vor der Doppelgarage eines Einfamilienhauses in Nandlstadt. Dort am Scheitelpunkt, wo die Straße sich wieder abwärts schwingt und Hopfen als Kulisse für Haus und Garten dienen, ist Veronika Reif bereit zum Gespräch. Ihr Vater, ehemals Mathematik- und Geographielehrer am „Dom“, freut sich während dieser Zeit auf gemeinsames Lego-Spielen mit dem Enkelkind. „Nino ist das Beste, das mir passieren konnte“, meint Veronika Reif.

Veronika Reif mit Sohn Nino

Ein Blick auf die zurückliegenden Jahre macht begreiflich, warum sie das so sieht. Ein stetes Pendeln zwischen Extremen. In Heidelberg studiert sie Musiktherapie. Geprägt durch klassischen Instrumentalunterricht in Violine und Klavier erlernt sie hier eine komplett andere Sichtweise auf die Musik. Statt technisch perfektem Spiel nach Noten heißt es nun: „Hören Sie in sich hinein und spielen Sie, was Sie fühlen.“ Musik als ein Medium. Entscheidend ist der authentische Ausdruck von Freude, Wut und Trauer mit Trommeln, Rasseln, Glockenspiel. Man muss kein Musiker sein, um Musik zu machen. Die Tatsache, im Semester die Jüngste gewesen zu sein, und das untrügliche Gefühl, noch nicht über ausreichende Lebenserfahrung zu verfügen, um sinnvoll therapeutisch arbeiten zu können, veranlassen Veronika Reif nach Erlangung des Diploms zur anschließenden Aufnahme eines informationsorientierten BWL-Studiums. Es ist ein Pendelschlag in die andere Richtung. „Anonym, theoretisch, akademisch“, so beschreibt sie die drei Jahre an der Universität in Augsburg. Selbst auferlegte Durchhalteparolen in Statistik-, Makro- und Mikroökonomie-Vorlesungen bringen schließlich den ersehnten Bachelor of Science. Interessante Jobs in der Personalentwicklung folgen. Mit der Verlagerung der Zentrale eines internationalen Lebensmittelkonzerns nach Luxemburg und der Annahme einer vielversprechenden Stelle vor Ort beginnt für Veronika Reif ein Jet-Set-Leben zwischen Luxembourg, Prag, Verona und Veenendaal. Jung, dynamisch, attraktiv genießt sie diese Zeit. Doch nach eineinhalb Jahren merkt sie: „Das bin ich nicht. Ich geh' kaputt.“ Ständig unterwegs ist sie nirgendwo mehr daheim. Sie kündigt. Fehlte ihr bislang die Zeit zum Geldausgeben, nimmt sie sich nun diese. An die Stelle von Fünf-Sterne-Hotels und Business Talk treten abenteuerliche Safari-Reisen in Afrika und Asien auf eigene Faust. Schließlich: Unterzeichnen eines neuen Arbeitsvertrags, Sommerurlaubsreisepläne für Ecuador und dann unverhofft – die Schwangerschaft. Sie storniert den Flug, die Firma die Jobzusage. Knallharte Verhandlungen über eine Abfindung folgen. Inmitten aller Unwägbarkeiten die Geburt von Nino. Seitdem verschieben sich die Prioritäten in ihrem Leben. Anderes ist wichtig geworden. Statt Fulltime-Job eine Teilzeitstelle. Statt For-Profit-Organisation eine Non-Profit-Organisation, zusätzlich zertifiziert als familienfreundlicher Betrieb. Statt Jet-Set-Leben ein Leben mit Mann und Kind. Und die Musik? Selber zu singen und zu musizieren hilft ihr anzukommen im neuen Leben. Der weiße VW-Bus vor dem Elternhaus in Nandlstadt ist voll beladen: Kinderbett, Matratze, Bettzeug und andere Dinge mehr. Irgendwann folgt ihr Klavier. Veronika Reif ist glücklich, dass Platz ist im Wolfegg-Rötenbacher Haus für Besuch und für das Klavier.

Von Platz für sein Klavier kann Elmar Thalhammer bloß träumen. Vier-Zimmer-aufwärts-Wohnungen in München sind einfach super teuer. Und so steht das gute Stück noch immer in Kirchdorf. Gelegentliches Klavierspiel beim Besuch bei den Eltern, leidenschaftlicher Chorgesang im sonstigen Leben. Es ist Donnerstagabend. Hinter Elmar Thalhammer liegt ein arbeitsreicher Tag im IT-Dezernat der Zentralen Verwaltung der Ludwig-Maximilians-Universität München. Verantwortlich für die Organisation, Kommunikation und Prozessanalyse für diverse Systeme aus dem Bereich Campus-Management ist er das Bindeglied zwischen „echten“ ITlern und den Kunden in den Fakultäten. Dass er hier gelandet ist, verdankt er einem Stellenangebot, das ihn in letzter Sekunde erreichte, als er sprichwörtlich auf gepackten Koffern saß, bereit, einen Job bei der Sportredaktion t-online.de in Darmstadt anzutreten. Dass er dort hätte arbeiten können, verdankte er seinen drei- bis vierminütigen Online-Kommentaren zu Fußballspielen des FC Bayern München – ursprünglich gedacht als reines Freizeitvergnügen. Seine kernigen Sprüche fanden großen Beifall. 100.000 Klicks. Tendenz steigend. Und als logische Folge daraus das Jobangebot fern der Heimat. Dabei hatte Elmar Thalhammer ursprünglich Englisch und Italienisch für das Lehramt am Gymnasium studiert. Der Wechsel zur Englischen Sprachwissenschaft mit dem Magister als Abschluss folgte nach ernüchternden Erfahrungen als Aushilfslehrer mit lernunwilligen Schülern während eines Auslandsjahres in Wakefield/Nordengland. Statt für Darmstadt entscheidet er sich für München, auch mit Rücksicht auf seine Frau, Lehrerin und Schulpsychologin an einem Münchner Gymnasium. Eine Konstante ist ihm aus dem Studium geblieben: sein Engagement im Vokalensemble Ayres and Graces des Anglistik-Instituts der LMU mit der Chorliteratur des 16. und frühen 17. Jahrhunderts als Schwerpunkt.

Elmar Thalhammer

Und deshalb: An einem Donnerstagabend im Juni, kurz vor 19.30 Uhr. Elmar Thalhammer ist auf dem Weg zum geisteswissenschaftlichen Seminar der LMU in der Schellingstraße 3. Ein kurzer Austausch mit seiner Frau über Whatsapp: Wie geht's der kleinen Tochter? Alles okay bei ihr nach dem Impftermin? Beruhigt durch gute Nachrichten gesellt er sich zu den Mitgliedern des Vokalensembles, die schon an der Treppe warten. Herzliche Begrüßung. Dann durch zwei Flügeltüren, den Lichthof querend eine Treppe hinunter ins Kellergeschoss, an blauen Schließfachschränken vorbei, am Ende des Ganges auf der linken Seite der Raum 109. Beamer, Whiteboard, u-förmig aufgestellte Tische mit Stühlen lassen seine eigentliche Funktion als Seminarraum erkennen. Es ist – in Anbetracht der sommerlichen Außentemperatur – angenehm kühl hier. Die vier Sängerinnen und zwei Sänger – drei Chormitglieder fehlen – stellen sich in der Mitte des Raumes auf, Lockerungs-, Atem- und Aufwärmübungen unter der Direktive des versierten Chorleiters folgen. Die Probe gestaltet sich höchst abwechslungsreich. Nach dem Singen zweier Werke der Renaissancemeister Arcadelt und Orlandus Lassus folgen die Freemans songs des englischen Musiktheoretikers und Komponisten Thomas Ravenscroft. Zunächst ohne Text einfach auf „do“, das vierstimmige Stück wird neu einstudiert. „Können die Männer in Takt zehn auf vier weg und die Damen bitte in 16 auf zwei?“ Der Chorleiter unterbricht und korrigiert Einzelheiten. Mal sind nur die Frauenstimmen dran, mal nur die Männerstimmen und schließlich heißt es: „Alle bitte in Takt 14 auf vier.“ Ein Vorteil der Renaissancemusik liegt in der Kürze ihrer Stücke von jeweils drei bis fünf Minuten. Kunstvolle Musik muss nicht gleichbedeutend sein mit komplizierten Strukturen und größeren Formen. Und so bleibt in den knapp eineinhalb Stunden Zeit für das Singen gleich mehrerer Werke. Elmar Thalhammer gesteht, dass es ihn manchmal Überwindung kostet nach einem anstrengenden Arbeitstag zur ebenfalls anstrengenden, weil Konzentration einfordernden Chorprobe zu gehen anstatt es sich zuhause auf dem Sofa gemütlich zu machen. Doch er hat es noch kein einziges Mal bereut, sich aufgerafft zu haben. Es ist eine Anstrengung, die gut tut. Mit unregelmäßigem Probenturnus singt er in zwei weiteren Chören mit, mal projektbezogen, mal als Aushilfstenor, mal als Kirchdorfer Eigengewächs plus der Bereitschaft, im Bedarfsfall für den Chorleiter einzuspringen. Beim Singen eingebunden zu sein in eine soziale Gruppe hat für Elmar Thalhammer einen Mehrwert, den er nicht missen möchte. Zu beeindruckend auch die vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten der menschlichen Stimme. Je nach Wetterlage, je nach eigener Stimmung und je nach Stimmung der anderen klingt sie immer wieder anders und manchmal auch nicht so, wie er es sich wünscht. All das macht für ihn das Singen so spannend.

Chorgesang schätzt auch Simon Hilber. Im In- und Ausland. Als Zuhörer und als Sänger. Ein weiteres Mal führt der Weg durch das Freisinger Hügelland in die Hallertau an einem warmen Sommervormittag. Auf der Terrasse des Elternhauses in Au machen zwei seiner Schwestern und seine Frau gerade am Gartentisch eine kleine Pause, bevor es mit der Arbeit weitergeht: Unkraut jäten, Sträucher schneiden, Rasen wässern. Seine Frau genießt die Ruhe und Beschaulichkeit des Ortes

im Unterschied zur Großstadt Berlin, in der das Ehepaar seit vier Monaten lebt. Ein Tacken weniger Stress, ein Tacken mehr Muße, um an ihrer Doktorarbeit zu schreiben: Es geht um die Erforschung der Nachbildung Heiliger Stätten Jerusalems in Europa. Mit einladender Geste bittet Simon Hilber ins Musikzimmer. Den Flügel bedeckt eine hell schimmernde, leichte Decke. Unter dem Flügel verpackt liegen Blockflöten und – mit schmunzelndem Achselzucken verrät es Simon Hilber – ebenfalls verpackt und schon lange nicht mehr gespielt sein Waldhorn. Es ist schwierig, das Instrument ohne Übung zu spielen. Die Lippenmuskulatur bildet sich zurück, ein guter Ansatz funktioniert nicht mehr. Und vor allem ist es schwierig, in Mietswohnungen ein Instrument zu üben und zu spielen, das sehr wohl durch schöne Töne zu beeindrucken vermag, aber für die Nachbarschaft in erster Linie eines ist: nämlich laut. Und so hat Simon Hilber stattdessen während seines Studiums der Wissenschaftlichen Politik, der Neueren und Neuesten Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i.Brsg. sowie während seiner Auslandsjahre in Schottland und Israel in Chören mitgesungen. Das Singen als Erste Hilfe beim Eintauchen in die Sprache und Kultur des Landes und beim Knüpfen neuer Kontakte. Außerdem: Konzerte der britischen Indie-Rockband Franz Ferdinand aus Glasgow live in Glasgow zu erleben oder direkt in Jerusalem die Beliebtheit von Chansons unter jungen Leuten mitzukriegen, erweitert das eigene Weltwissen.

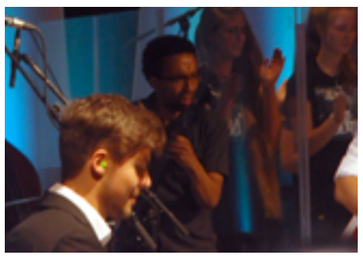
Simon Hilber

Sein Interesse für Israel verdankt Simon Hilber dem Satiriker Ephraim Kishon, der ihn neugierig gemacht hat auf die wohl „ziemlich verrückten und sympathischen“ Menschen dort. Bestens vertraut mit seinem Werk gibt er aus dem Stegreif die Überwältigung in A-Dur und das Philharmonische Hustenkonzert wieder. Die Art seines sich über die Situationsbeschreibung selbst noch amüsierenden Erzählens erschließt dem Zuhörer unmittelbar Kishons Witz. Von Simon Hilbers Begeisterung zeugt auch seine Tätigkeit als Autor und Webdesigner der wohl umfangsreichsten Internetseite über Ephraim Kishon. Unter weiteren Internet-Artikeln zu Themen mit Israelbezug fällt einer aus der Reihe: sein Beitrag über den Song Schirat haSticker der israelischen Hip-Hop-Gruppe Hadag Nachsch. Ihn hat die ungewöhnliche Kombination gereizt: das Aufeinandertreffen von Konvention und Provokation. Einerseits die für ihren kraftvollen und aggressiven Klang bekannte Hip-Hop-Gruppe, deren Songs gesellschaftliche Probleme thematisieren, andererseits der poetische Text von David Grossmann. Dass ein international anerkannter Schriftsteller für eine Hip-Hop-Gruppe schreibt, fand er bemerkenswert – im doppelten Sinne des Wortes. In Jerusalem lernte Simon Hilber seine Frau kennen. Im Sommer kommt ihr erstes Kind zur Welt. Und dann wird er das pflegen, was er in selbstverständlicher Übereinkunft mit einer alten Familientradition immer schon gepflegt hat: das Singen weltlichen und geistlichen Liedguts in Entsprechung zum jüdischen und christlichen Festtagskalender. Zurück in Berlin hat Simon Hilber – wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bundestagsbüro von Erich Irlstorfer – jede Menge zu tun: die Homepage aktualisieren, Entwürfe zum Arzneimittelgesetz formulieren, Verfahrensabläufe koordinieren. Und irgendwann wird er sich auch an die Verkäuferin im Bäckerladen gewöhnt haben, die seinen Wunsch „Ich hätte gern ein Brötchen“ schroff, aber nicht unfreundlich kommentiert: „Natürlich jibt's hier Brötchen zu koofen, wa“.

In Freising geblieben ist Yvo Fischer – mit zahlreichen Kontakten zur lokalen, nationalen und internationalen Musikszene. Von der Presse als „Ausnahmemusiker“ bezeichnet, spielt er seit vielen Jahren in vielen Bands als Bassist, geprägt durch seine Erfahrungen auf Konzertreisen in Uganda, Ruanda, Frankreich und Brasilien.

Yvo Fischer

An einem Samstagabend im März: Die Orangerie am Staudengarten in Freising ist voll besetzt, Bestellungen hier und dort, die italienischen Kellner haben – charmant und flott – alles im Griff. Angesagt an diesem Abend ist: „Cantare e Mangiare“. Während die Gäste Wein, Pasta, Fleisch oder Fisch genießen, lauschen sie brasilianischer Choro-und Sambamusik. Die Band Beleza spielt auf. Spontaner Applaus nach furiosen Soli von Schlagzeug, Bass, Gitarre, Klarinette oder Saxophon. Yvo Fischer sorgt dazwischen mit gut getakteten Tönen für solides Fundament. Er weiß: Live-Musik in einem Restaurant funktioniert anders als bei einem Konzert. Ein gewisser Lärmpegel herrscht. Teller klappern, Gläser klirren. Gäste unterhalten sich. Und manchmal ist es eine Herausforderung, sich von dem Drumherum nicht ablenken zu lassen, sich auf das eigene Spiel zu konzentrieren, vor allem wenn die Musik ruhiger ist. Szenenwechsel. Eine restlos ausverkaufte Luitpoldhalle bei der Beatles-Revival-Show der Musikschule der Stadt Freising an einem Sonntagabend im Juni. Yvo Fischer ist doppelt gefragt – als Kontrabassist und E-Bassist, je nach Arrangement der Songs. Beim Finale singen, wippen, klatschen die Besucher mit, bis es keinen mehr auf seinem Sitzplatz hält: Die Halle rockt.



Yvo Fischer bei „The Beatles Revival-Show 2.0“ in der Luitpoldhalle Freising am 19. Juni 2016

Bewegung ist für Yvo Fischer eine Möglichkeit, Musik intensiver zu rezipieren. Deswegen schätzt er Stehkonzerte, bei denen sich das Publikum automatisch zur Musik bewegt. Und deswegen ist er auch bestrebt, Bewegung in seinen Instrumentalunterricht am Camerloher-Gymnasium, an der FOS und an der Musikschule zu integrieren, als Hilfe, die Struktur der Musik zu erfassen und zu verstehen. Im Jazz gefällt ihm der kreative Umgang mit Fehlern im Unterschied zur klassischen Musik. Im Grunde genommen gibt es für ihn keine falschen Töne, sondern einfach Töne mit mehr oder weniger starken Dissonanzen, aus denen neue Ideen für Improvisationen entstehen – das dazu erforderliche hohe technische Niveau vorausgesetzt. Im Sommer geht's zur Aufnahme ins Tonstudio. Eine anstrengende Zeit. Die veränderten Hörerfahrungen des Publikums treiben den Anspruch an eine technisch perfekte CD weiter in die Höhe. Am aufwändigsten ist es das Schlagzeug zu positionieren und zu mikrofonieren. Yvo Fischer schätzt die Interaktion zwischen den Bandmitglieder, die sich in der Qualität der gespielten Stücke niederschlägt. Nach der Aufnahme und dem Abschluss eines Doppelstudiums in Jazz-Kontrabass und Jazz-E-Bass am Richard-Strauss-Konservatorium sowie der Aufnahme und dem Abschluss eines Physik-Studiums an der LMU mit einjähriger Diplom-Arbeit am Garchinger Max-Planck-Institut für Quantenoptik (MPQ), studiert er derzeit an der Musikhochschule München Schulmusik. Es ist für ihn von unschätzbarem Wert, auch einmal derjenige zu sein, der seinen beiden Söhnen die Gute-Nacht-Geschichte vorliest, und auch einmal derjenige zu sein, der sie tröstet.

Einen vollen Terminkalender hat ebenfalls Lukas-Fabian Moser. Eine Auflistung seiner beruflichen Tätigkeiten erklärt, warum das so ist: Nach erworbenem Mathematik-Diplom an der LMU und dem Beginn einer Promotion erfolgt 2010 der Schwenk zur Musik. Eine Assistentenstelle am Mathematischen Institut der LMU dient dem Broterwerb während der folgenden fünf Jahre. Während dieser das Studium der Schulmusik an der Hochschule für Musik und parallel dazu das Studium der Gehörbildung und das der Musiktheorie. Es ist ein unbedingtes, leidenschaftliches Interesse an der Musik, das ihn bewegt. Und während er als Dozent die Fächer Gehörbildung und Medienkunde für Lehramts- und Gesangsstudenten an der Musikhochschule lehrt, lernt er als Referendar für Musik und Mathematik an einer Schule zu unterrichten mit selbstverständlicher Reduktion der ihm aufgetragenen Themen.

14 Uhr an einem Dienstagnachmittag im Juni. Lukas-Fabian Moser eilt nach Schulschluss an einem Münchner Gymnasium mit einer Bücher-Hefte-Exen-vollen Tasche in die Arcisstraße und reiht sich in der Eingangshalle der Musikhochschule ein in die Schlange der vor der Pforte

Lukas-Fabian Moser

wartenden Professoren und Dozenten. Nach Erhalt des Kursraumschlüssels trifft er letzte Vorbereitungen für den Unterricht. 14 Uhr cum tempore: Acht Schulmusikstudenten nehmen – zwanglos mit ihm parlierend – Platz an den in langer Reihe aufgestellten Tischen. Deutlich zu vernehmendes Klarinettenspiel aus dem Nebenzimmer lässt erahnen, dass der Raum für die Gehörbildung nur bedingt geeignet ist. „Ach Gott, wie manches Herzeleid, begegnet mir zu dieser Zeit...“ – die Kursteilnehmer konzentrieren sich auf den vierstimmig gesetzten Choral von Johann Sebastian Bach, angeleitet von Lukas-Fabian Moser am Flügel: „Stellt euch euren Ton erst vor und singt ihn anschließend auf ‚no‘“. Schließlich heißt es: „Und nun mit Text...“ – und mit leicht ironischem Unterton – „... mit ‚Inbrunst‘“. Weitere Übungen folgen: Nach der Vorgabe verschiedener Akkorde auf dem Flügel den obersten und den untersten Ton nachsingen, nach der Vorgabe weiterer Akkorde die Anzahl ihrer Töne bestimmen. Es ist alles andere als leicht, Verdoppelungen herauszuhören und die Töne nicht erst im Entschwinden oder Hinzukommen wahrzunehmen. Lukas-Fabian Moser korrigiert gewinnend lächelnd und spielt die Akkorde erneut – Angebot und Aufforderung zugleich, noch einmal hinzuhören und eine Antwort zu geben. Freundschaftlich-kollegial ist sein Verhältnis zu den Studenten, das „Du“ selbstverständlicher Ausdruck eines Miteinanders, das sich nährt aus echtem Interesse an der Musik. Nach eingehender Analyse des Hörbeispiels Chorale St. Antoni aus den Haydn-Variationen von Johannes Brahms auf Metrik, Motivik und Instrumentation ist der Unterricht zu Ende. Eine kurze Pause, dann kommt sein zweiter Kurs. Anschließend ist Zeit für italienischen Kaffee im Café der Glyptothek. „Nachfahren Schumanns auf den Spuren seiner Musik“ – unter diesem Titel hätte Lukas-Fabian Moser mit seinen beiden älteren Schwestern als Ur-Ur-Urenkel Roberts ein Konzert in Zwickau geben sollen, weitere Anfragen nach sich ziehend. Er hat abgelehnt. Statusdenken ist ihm fremd, ebenso das Ansinnen, mit seiner Schumann-Nachkommenschaft hausieren zu gehen. Viel lieber spielt er als Cellist bei gemeinnützigen und kulturellen Veranstaltungen, wo er um seiner selbst und um der Musik willen angefragt wird. Bevorzugt wählt er dann Werke von J.S. Bach, die in ihrer Abstraktion dem Zuhörer genügend Anschlussmöglichkeiten geben, eigenen Empfindungen nachzugehen. Als die freundliche Kellnerin im Innenhof der Glyptothek den Gong zum zweiten Mal schlägt und das Museumscafé schließt, schnappt sich Lukas-Fabian Moser seine voll bepackte Tasche: Ein weiterer Kurs an der Musikhochschule wartet auf ihn.

Eine Woche später an einem schwülwarmen Dienstagvormittag im kbo-Isar-Amper-Klinikum München-Ost: Meldung beim Stützpunkt auf Station E4 im Haus 56E und Bekanntgabe des Termins bei Assisten-

Lukas-Fabian Moser und Stephanie Rebbe-Gnädinger im Juni 2016

zarzt Wolfgang Schwarz, der kurz darauf in sein Sprechstunden- und Behandlungszimmer bittet. Heruntergelassene Rollos sorgen für angenehme Kühle. Vergitterte Fenster verweisen auf das Leistungsangebot der Klinik – es ist die Psychiatrie. Nach Unterzeichnen einer Einverständniserklärung zu Hospitationen im Bereich der IAK-KMO aus formalen Gründen ist Zeit für ein Gespräch. „Ich kenne einen Tenor, der studiert eigentlich Medizin." Wolfgang Schwarz' Umschreibung durch Gesangslehrerin Susanne Kelling, inzwischen Professorin an der Nürnberger Hochschule für Musik, skizziert das Spannungsfeld, in dem er sich bewegt. Nach dem Abitur absolviert er die Aufnahmeprüfung in Gesang an den Musikhochschulen München und Salzburg. Wartelistenplatz fünf und die ernüchternde Erkenntnis, sich schon im Vorfeld bei der Jury einen Namen machen zu müssen, veranlassen ihn zu einem Wechsel beruflicher Ausbildungswünsche in Richtung Medizin – zusätzlich motiviert durch den Rat Susanne Kellings: „Mach' was anderes dazu." Der Wettbewerb unter Profi-Sängern ist hart. Sinnvoll daher in Alternativen zu denken, um Leistungs- und Erwerbsdruck von sich zu nehmen. Zwei Pole, zwischen denen Wolfgang Schwarz pendelt, und deren Existenz der Grund für seine Gelassenheit und Zufriedenheit ist: Musik plus Medizin – so passt's für ihn. Tagsüber nimmt er sich der Seelennöte seiner Patienten an, abends freut er sich auf Seelentöne mit der Opera incognita und dem Extrachor der Bayerischen Staatsoper. Dazu gesellen sich Soloauftritte in Oratorien von Bach, Händel und Haydn.

Wolfgang Schwarz

Es sind nicht allein die berühmten Werke berühmter Komponisten, die sein Interesse wecken, sondern auch selten gespielte Opern wie Armida von Christoph Willibald Gluck, Axur, re d'Ormus von Anton Salieri oder Dardanus von Jean Philippe Rameau. Unvergesslich bleibt ihm die Aufführung von Mozarts Oper Idomeno in der Damenschwimmhalle des Müller'schen Volksbades. Wasserscheu durfte niemand sein, nicht der Chor und nicht das Publikum. Gesungen und agiert wurde auf dem Wasser und im Wasser – die dabei ausgelösten Geräusche als Symbolträger in die Handlung integrierend. Auch bei Musical-Projekten der freysing larks ist er immer gerne mit dabei. Das Zusammenspiel von Bedächtigkeit, Erfahrung, Leidenschaft und Spontaneität resultiert für ihn aus dem produktiven Aufeinandertreffen von Musikern unterschiedlicher Professionalität. Als Joseph oder Noah nähert er sich seinen Rollen im Entwicklungsprozess über die Musik. Schließlich meint Wolfgang Schwarz: „Ich glaube, ich muss mich wieder um meine Patienten kümmern." So gilt es sich zu verabschieden. Diskret entfernt er das weiße Schild mit großen schwarzen Lettern an der Tür: „Therapiegespräch – bitte nicht stören!".

Wenig später checkt er konzentriert sein Postfach am PC.

Das Mini-Musical „The Girl With The Golden Hair" beginnt mit einem Song, in dem Sophie ihren Dank für ihr Leben durch die Musik zum Ausdruck bringt. Es ist einer der gefeiertsten ABBA-Songs aller Zeiten dank Titel, Thema, Rhythmus und Melodie: Thank you for the music.

Das T-Shirt des Musik-Leistungskurses 1999/2001

„Thank you for the music" sangen auch die sechs jungen Leute ihrem Leiter „Mike" Schwarz beim Abschlusskonzert 2001: „We've been so lucky, Michael. The years with you were great. We want to sing it out to everybody: What a joy! What a life! What a chance!" An seine Hingabe, seine Kompetenz, an seinen Witz und an seine Freundschaft denken sie mit Dankbarkeit noch heute.

Stephanie Rebbe-Gnädinger unterrichtet seit 1998 Deutsch und Katholische Religionslehre am Dom-Gymnasium.

Alessa Osburg, Q11, Stachelbär

Marina Melchior, Q11, Gemütliche Lektüre

Ein Leben für die Musik

Ehemalige Schülerinnen und Schüler erinnern sich an ihren Musikunterricht am „Dom"

Anke-Christiane Beyer, geb. Moser

Abiturjahrgang 1991, studierte Oboe an der Hochschule für Musik, Theater und Medien in Hannover. Während des Studiums hatte sie bereits Zeitverträge im Staatsorchester Braunschweig und im Niedersächsischen Staatsorchester Hannover inne, wo sie seit 1999 fest angestelltes Mitglied als Oboistin und Englischhornistin ist.

Der Musikunterricht am „Dom" stellt sich für mich in 2 Säulen dar: Der „normale" Musikunterricht in der Klasse bei Herrn Alfred Hartmann im kleinen Musiksaal und die AG „Orchester" bei Herrn Peter Ruhland im großen Musiksaal – Herrn Ruhland hatte ich nie in Musik! Ab der 7. Klasse bekam ich außerdem privaten Oboenunterricht, und schon relativ bald durfte ich im großen Schulorchester mitspielen. Sehr deutlich sind mir die Orchesterproben bei Herrn Ruhland in Erinnerung („Ihr müssts alert sein"- daran denke ich auch jetzt noch, nach 21 Jahren Berufserfahrung in Profiorchestern!) und seine Fähigkeit, uns zu begeistern. Wir konnten durch die Größe des Schulorchesters anspruchsvolle Literatur spielen, und besonders intensiv wurde in Pflersch geprobt- dort war ich wesentlich lieber zum Musizieren als zum Skifahren! Insgesamt hat Herr Ruhland sehr viel zu meinem Berufswunsch beigetragen, der sich in der 11. Klasse schon deutlich abzeichnete. Deshalb wollte ich gerne LK Musik wählen in Kombination mit Griechisch. Da am „Dom" kein LK Musik zustande kam, durfte ich, wohl als Erste überhaupt, LK Musik am „Camerloher" belegen. Ich bin heute noch dankbar, dass mir das stundenplantechnisch ermöglicht wurde, konnte ich doch so mein Oboenspiel mit in die Abiturprüfungen einbringen. (Den bisher ersten und einzigen LK Musik am „Dom" gab es dann 10 Jahre später- ihn belegte mein Bruder).

Im Nachhinein kann ich sagen, dass ich äußerst dankbar bin, im Schulorchester das Rüstzeug für meinen jetzigen Beruf mitbekommen zu haben. Und außerdem haben mir die Möglichkeiten, mich häufig in Schulkonzerten auch solistisch (oft mit meinem Klassenkameraden Andreas Wehrenfennig an der Harfe) vor Kameraden, Lehrern und Eltern präsentieren zu können, viel Erfahrung und Routine im Vorspielen eingebracht, ohne die ich vielleicht nicht so glatt durch meinbisherige Berufsleben gekommen wäre.

Thomas Sonner

Abiturjahrgang 2003, Studium Lehramt Musik an Gymnasien in München, arbeitete anschließend an den Staatstheatern Stuttgart, mittlerweile freiberuflich tätig, u.a. als Konzertpädagoge für die Münchner Philharmoniker, Doktorand im Fach Musikwissenschaft (HMDK Stuttgart)

„Auch Humanisten können Musik machen!" Fünf Worte nur, aber sie beschreiben, wie sich das Fach Musik sah, als ich ans Dom ging. Ein bisschen kindlich klingt das ja schon, trotzig und enttäuscht, weil man sich neben diesem „Musischen Gymnasium" behaupten muss; oder es zumindest glaubt. Gesprochen hat den Satz Frau Malich in der Generalprobe zu einem Weihnachtskonzert. Mit erstaunlicher Energie trat sie für ihre Chöre und das Fach Musik ein. Ihre Werbetour zum Schuljahresbeginn: „Eine Klasse, aus der niemand im Chor ist, ist eine arme Klasse!"; und so schmückten beim Weihnachtskonzert riesige Chormassen die Bühne. Im Klassenunterricht hatte ich Frau Malich nur ein Jahr. Praktische Noten gab es auf Vorsingen, Vorspielen oder Vorklatschen. Eins von den dreien musste sein. Eine Mitschülerin entschied sich für die zweite Option und entstaubte ihre Blockflöte, die seit Ende der Grundschule ungespielt zu Hause lag. Andere klatschten lieber den gemeinsam eingeübten Rhythmus vor. Ton: laut Klatschen!, Pause: Arme deutlich öffnen! Das Ganze fand vom Platz aus statt, also im Sichtschutz der Klasse. Die legendäre Schummelei, ein Schüler hätte für seinen Banknachbarn vorgeklatscht, wurde Schulgespräch. Vorsingen wollte in meiner Klasse kaum jemand. Die weiteren Musiklehrer meiner Schulzeit, Herr Kurzyk, Herr Schwarz und Herr Merz, erwarteten von ihren Schülern keine derartige Solo-Performance. Dafür habe ich im Unterricht bei Herrn Schwarz die erste PowerPoint-Präsentation meines Lebens gesehen. Und mit der Big Band unter seiner Leitung gewannen wir den Wettbewerb um den Kleinberghofener Wellblech-Preis. Das Ensemble vom Camerloher abgeschlagen auf Platz 2. Welch ein Triumph! Und auch Genugtuung für die Humanisten? Vielleicht, aber eigentlich war die gar nicht nötig. Drei meiner Mitschüler traf ich später an einer Musikhochschule wieder. Und viele andere haben sich das erhalten, was sie am Dom unter anderem in Ensembleproben, Schul-

konzerten, Unterricht, bei Besuchen in Jugendkonzerten und Opernaufführungen und auf den legendären Probenfahrten von Orchester, Chor und Big Band in Waldkraiburg erfahren haben: Begeisterung für Musik. Mittlerweile bin ich bei den Münchner Philharmonikern für die Realisation der Jugendkonzerte verantwortlich. Und freue mich, dass auch jetzt noch regelmäßig eine Gruppe vom Dom im Saal Platz nimmt.

Christoph Müller

Abiturjahrgang 1988, studierte Violine bei Martin-Albrecht Rohde in München und Prof. Yfrah Neaman, London. Seit 1996 ist er Mitglied im Orchester des Nationaltheaters Mannheim und tritt in Kammermusik-Ensembles verschiedenster Besetzung auf.

Musik am Dom – viel mehr als ein Schulfach

Meine erste Erinnerung an Musik am Dom–Gymnasium ist die, dass ich schon früh im Schulorchester mitspielen durfte, damals noch im alten Musiksaal, dessen roter Linoleumboden mit kleinen Kratern, verursacht von haltsuchenden Cello–Stacheln, übersät war. Nach dem Umzug ins neue Schulgebäude ging's natürlich viel vornehmer zu.

Geleitet wurde das Schulorchester von Peter Ruhland, der bestimmt jedem, der ihn erlebt hat, in bester Erinnerung ist und bleiben wird. Mit seiner echten, vorgelebten Begeisterung für die Musik und dafür, sie uns näherzubringen, sowie einer gehörigen Portion quirliger Energie eröffnete er uns Möglichkeiten, die gerade an einem nicht–musischen Gymnasium alles andere als selbstverständlich sind.

Im Musikunterricht beschränkte er das trockene Fachwissen auf das Nötigste; es ging vor allem ums Anhören, Kennenlernen und Selbermachen: Singen, Spielen, Improvisieren. Er organisierte Fahrten nach München zum Jugendkonzert und sogar in die Oper, und zwar ohne Krawattenzwang (Zitat: *"An Kulturstrick braucht's net!"*).

Das Selbermachen führte uns dann im Schulorchester von festlicher Renaissancemusik über ausgewählte sog. „Schmankerl" bis zu Teilen aus Beethovens Pastorale, einer Schubert-Symphonie oder Smetanas Moldau, ja sogar zu Bartok und Ligeti. Gelegentliche Grenzbereiche z.B. der Bläserintonation wurden sehr diplomatisch kommentiert: „Ja mei, des is hoid a Ansatzfrage!"

Verena Langowski, Abiturjahrgang 2012

Ob Orchester oder Kammermusik, Peter Ruhland verstand es eben mit großem Geschick, uns behutsam zu fordern und zu fördern, den Leistungsgedanken gar nicht erst aufkommen zu lassen, sondern beim gemeinsamen Musizieren gewissermaßen unbemerkt unser Selbstvertrauen zu stärken. Das war auch für mich ein wichtiger Baustein für die Zukunft.

Später kam noch ein weiterer Musiklehrer ans Dom-Gymnasium: Alfred Hartmann. Er leitete den Schulchor und gründete die Jazz-Gruppe, beides bald feste und prägende Bestandteile der Schulkonzerte. Unvergessen dabei seine eigenen, virtuosen Keyboard-improvisationen.

In der Kollegstufe wurde er mein Geigenlehrer und ermutigte mich aus seiner positiven Einstellung heraus, mir Gedanken über das Berufsmusikertum zu machen. Während seiner eigenen Studienzeit hatte er zahlreiche Meisterkurse bei namhaften Violinpädagogen absolviert, von denen er zwei besonders hervorhob: Semyon Snitkovsky (Assistent des großen David Oistrach) und Yfrah Neaman, bei dem ich mich Jahre später als Schüler wiederfand und der mir mit seiner immensen pädagogischen Erfahrung, seiner enormen Musikalität und mit liebenswürdiger Geduld sehr dabei geholfen hat, im Rahmen meiner Möglichkeiten ein Geiger und Musiker zu werden. Eins steht fest: ohne das Musikleben am Dom-Gymnasium wäre es dazu nicht gekommen.

Musik am Dom – das war weit mehr als ein Schulfach und beileibe keine Wettbewerbsdisziplin, sondern das, was Musik eigentlich sein soll: ein Lebensraum für die Seele!

SYMPHONIACI BARBARI – Humanisten als Jazzmusiker

Reiner Stolte

Unzählig sind die Musikgruppen, in denen sich Schülerinnen und Schüler außerhalb der Schule zusammengetan haben und sicher auch noch zusammentun. Ein Beispiel: die *SYMPHONIACI BARBARI* (lat. Jazzmusiker) 805, gegründet von Roland Gsell ca. 1960. Die Zeichnung links erschien in der Abiturzeitung 1963. Mitglieder waren v.l.n.r. Walter Adam (p.), Reiner Stolte (perc.), Martin Gleixner (bjo.) Roland Gsell (trp.), alternativ Joe Mayr und Karl Bergmayer (kl.) und Jörg Frey (trb.). Bis auf Walter Adam (Deutsches Gymnasium) waren sie alle Schüler des Dom-Gymnasiums der Abiturjahrgänge 1963–1966. Walter Adam wurde später Musiklehrer, Dr. Roland Gsell (+2014) wurde Augenarzt, führte aber sein Engagement für die Dixiemusik in der Ilz River Gang aus Passau fort. Reiner Stolte machte ebenfalls weiter und war Mitbegründer der Country-Band Honky Tonk Heroes, Munich, die bis 2006 existierte.

Die beiden Cartoons nebenan stammen vom Bandmitglied Reiner Stolte. Nach dem Besuch des Dom-Gymnasiums studierte er an der Akademie für das grafische Gewerbe in München und machte sich als Illustrator und Cartoonist selbständig. Neben seiner Tätigkeit für eine Vielzahl von Zeitschriften entwickelte er 1978 für Pelikan die Charaktere der bekannten Jugendbuchserie TKKG und illustrierte diese Serie bis 2010 (Band 111). Zu seinen aktuellen Kunden zählen der Coppenrath-Verlag, der Musikverlag Ricordi, Haba und der Kosmos-Verlag. Als Ausgleich zu seiner illustrativen Tätigkeit widmete er sich erfolgreich der Malerei, welche ihm die Teilnahme an diversen Ausstellungen in den Siebzigern und Achtzigern in der jährlichen Großen Kunstausstellung München ermöglichte. Er ist seit 1980 Mitglied der Neuen Münchner Künstlergenossenschaft. Reiner Stolte ist verheiratet, hat drei Kinder und lebt in München.

Der Cartoon „Dixieland" (1977, Druck, Karton, 44x36) kann zum Preis von 5 € das Stück bei einer Mindestabnahme von 10 Stück (50 €) zuzüglich Porto beim Künstler erworben werden (yupi@reiner-stolte-grafik-design.de).

Dixieland-Plakat des Autors

Symphoniaci Barbari

Volksmusik am Dom-Gymnasium

Eva Ascherl

Foto: Rita Wörmann

unterrichtet am Dom-Gymnasium Latein und Katholische Religionslehre. In Weilheim in Oberbayern, wo sie ihre Kinder- und Jugendjahre verbracht hat, kam sie schon früh mit der Volksmusik in Berührung. Bereits in der Grundschule lernte sie Zither (auch wenn die Finger schmerzten) und sie spielte lange Jahre in einer Stubenmusi. Als „Weilheimer Deandl" sang sie in einem Mädchendreigesang mit. Auf einer Singwoche in Südtirol durfte sie sogar den legendären Fanderl Wastl kennenlernen. Mit 17 Jahren fing sie dann mit dem Harfespielen an. Die Harfe ist bis heute ihr Lieblingsinstrument geblieben.

Der Schulleiter Alfons Strähhuber gründete gleich nach seinem Amtsantritt 1997 am Dom-Gymnasium eine Volksmusikgruppe. Ab 2004 übernahm Eva Ascherl eine eigene Volksmusikgruppe und nach der Pensionierung von Herrn Strähhuber 2009 die Gesamtleitung der Volksmusik an der Schule.

Inzwischen besteht die Volksmusikgruppe schon 19 Jahre, weshalb es an der Zeit ist, sie den Lesern vorzustellen.

Frau Ascherl erinnert sich:

Volksmusikerfahrung hatte ich reichlich, aber eine Schülervolksmusikgruppe selbstständig zu leiten, das hätte ich mir als „nicht gstudierte" Musikerin nie zugetraut. Und so hat es Herrn Strähhuber zunächst Einiges an Überredungskunst gekostet, mich davon zu überzeugen, eine eigene Volksmusikgruppe am Dom-Gymnasium zu übernehmen.

Als ich dann 2004 mit meiner Volksmusikgruppe III zum ersten Mal öffentlich aufgetreten bin, war ich sicher aufgeregter als alle mitspielenden Schüler. Herr Strähhuber ist mir jedoch immer mit Rat und Tat zur Seite gestanden, hat mir bei der Auswahl und dem Einrichten von neuen Stücken geholfen, so dass ich in meine neue Rolle als „Leiterin" hineinwachsen konnte. Bis zur Pensionierung von Herrn Strähhuber waren wir also zu zweit für die Volksmusik am Dom-Gymnasium aktiv und es waren sehr schöne Jahre. Aus dieser Zeit sind mir in besonders guter Erinnerung die regelmäßig stattfindenden Adventssingen, der Austausch mit Innichen und die gemeinsamen Auftritte im Lichthof des Diözesanmuseums beim „Klingenden Museum" geblieben.

Nach der Pensionierung von Herrn Strähhuber dachte ich eigentlich, dass es jetzt sicher bald aus sei mit der Volksmusik am Dom-Gymnasium. Denn meiner Meinung nach kann so ein relativ kleiner Wahlkurs ohne die Unterstützung der Schulleitung nicht lange weiterbestehen. Aber zu meiner großen Überraschung hat sich unser neuer Direktor, Manfred Röder, gleich bei unserer ersten Begegnung im Jahre 2009 als großer Freund der Volksmusik „geoutet". In den folgenden Jahren hatte Herr Röder nicht nur immer ein offenes Ohr für die Anliegen der Volksmusik, sondern hat auch selbst als Sprecher an unseren bairischen Hoagarten in der Aula mitgewirkt.

Neben verschiedenen Wohltätigkeitsveranstaltungen und Maiandachten im Dom dürfen die Volksmusikgruppen immer an den von den Musiklehrern veranstalteten Weihnachts- und Frühling- oder Sommerkonzerten mitwirken. Darüber hinaus organisieren wir einmal im Schuljahr eine eigene Veranstaltung, ein Advents- oder Passionssingen oder einen Hoagarten in unserer Aula.

Ein besonderer Höhepunkt des Schuljahres sind die „Proben- und Fortbildungstage", die uns zu verschiedenen Zielen in Bayern führen, vom Allgäu bis nach Furth in Niederbayern, von Mittenwald und Oberammergau bis zum Schloss Alteglofsheim und ins Trachtenkulturzentrum Holzhausen. Diese Tage bieten nicht nur Gelegenheit zum intensiven Proben, sondern auch zum Kennenlernen von verschiedenen „Ecken" in Bayern und zum Zusammenwachsen innerhalb der Schülergruppen.

Die Volksgruppe unter der Leitung des Gründers und damaligen Schulleiters Alfons Strähhuber

Foto: Katzenbogner

Aus verschiedenen Gründen macht mir der Wahlkurs „Volksmusik" große Freude. In erster Linie möchte ich natürlich meine Begeisterung für die traditionelle bairische Volksmusik (und ab und zu darf es auch ein bisschen „Tradimix" sein) an junge Menschen weitergeben. Es ist aber auch sehr schön, mit einer kleineren Gruppe von Schülern arbeiten zu dürfen. Beim gemeinsamen Musizieren und Proben, bei den Auftritten und Fahrten kann man seine Schüler von einer ganz anderen Seite kennenlernen und den Auftrag, „Herz und Charakter" zu bilden, noch einmal ganz anders und ohne Notendruck wahrnehmen denn als „strenge" Latein- und Religionslehrerin.

Mein großer Wunsch wäre es, dass sich für die Weiterführung der langjährigen Volksmusiktradition am Dom-Gymnasium ein geeigneter Nachfolger finden ließe (denn auch meine Pensionierung rückt ja näher), damit es noch lange wie im folgenden Liedtext heißen kann: „Boarisch Musi macha, lustig singa, umaspringa, waar ja doch zum Lacha, brachten mir nix z'samm!"

Die Volksmusikgruppe 2011 in der Aula

Auftritt der Volksmusikgruppe beim Frühjahrskonzert 2014

Schwerpunktthema

Sport

Auch eine Nationalspielerin im Basketball und ein Zehnkämpfer, der zum deutschen Olympiakader gehörte, besuchten das Dom-Gymnasium.

Das Dom-Gymnasium ist kein Sport-Gymnasium, und wenn man ehrlich ist, beruhen die großen Erfolge einiger (ehemaliger) Schülerinnen und Schüler im Sport nicht auf dem Unterricht am Gymnasium, sondern auf Eigeninitiative, gepaart mit außergewöhnlichen Anlagen, Engagement und Durchhaltevermögen. Trotzdem ist es interessant, ihre Meinung zum Schulsport zu hören. Den Anfang aber machen die Fachschaftsleiterin Sport und eine Kollegin, die in einem Interview den Sport-Alltag am heutigen Dom-Gymnasium schildern.

„... sollen auch nach der Schule noch Freude an Sport und Bewegung haben“

Interview mit den Sportlehrerinnen Annemarie Gresset und Christina Kuhn

Annemarie Gresset (links) unterrichtet seit 1980 am Dom-Gymnasium Sport und Sozialkunde. Im Fach Sport ist sie Fachschaftsleiterin. Christiane Kuhn gibt seit 2006 am Dom-Gymnasium die Fächer Sport und Evangelische Religionslehre.

Über Jahrzehnte musste man sich am Dom-Gymnasium mit unzureichenden Turnhallen und Sportplätzen herumschlagen. Erst mit dem Bezug des neuen Schulgebäudes 1981 hat sich vieles zum Besseren gewandelt. Dazu Fragen an die beiden Sportlehrerinnen.

DOMSpiegel: Zu meiner Zeit (Abiturjahrgang 1963) war die Turnhalle im Bereich des jetzigen Musiksaals. Können Sie sich noch daran erinnern?

Ich (Gresset) habe sie nicht mehr erlebt. Als ich am Dom-Gymnasium begann, stand nur eine Halle des Technischen Hilfswerks (THW) am Fuße des Dombergs zur Verfügung. Sie war als Turnhalle kaum geeignet, da Säulen die Bewegungsmöglichkeit einschränkten bzw. ein Gefahrenpotential bildeten. Mit 3,50 m Höhe war sie für Ballspiele zu niedrig. Vor dem Umzug ins THW gab es noch einen anderen Turnsaal auf dem Domberg, an den ich mich allerdings nicht mehr genau erinnern kann. Ich weiß nur noch, dass es im Lehrerumkleideraum ein rotes Plüschsofa gab.

Mit dem Umzug in das neue Schulgebäude (1981) bekamen wir erstmals eine Doppelturnhalle. Vor zwei Jahren wurde sie mit einem neuen Bodenbelag und Prallschutzwänden ausgestattet und entspricht damit heutigem Standard.

Gibt es noch das Geräteturnen mit Reck, Barren, Bockspringen usw. wie zu meinen Zeiten; sind die Schüler heutzutage noch dafür zu begeistern?

Durchaus. Ich (Gresset) komme gerade aus einer Sportstunde, in der die Schülerinnen Übungen an Ringen machten und dabei viel Spaß hatten. Neben den klassischen Geräteübungen gibt es noch das Trampolinspringen, Akrobatik und (Kuhn) „Parcours-Running“, bei dem die Schülerinnen der Reihe nach verschiedene Hindernisse überwinden müssen, die sie zuvor selbst mit den vorhandenen Geräten errichtet hatten.

Sind Jungen und Mädchen getrennt?

In den oberen Klassen war das immer so, dagegen gab es früher in den unteren Klassen auch gemischtgeschlechtlichen Unterricht. Mit einer Anordnung des Kultusministeriums, wonach bei Widerspruch nur eines einzigen Sorgeberechtigten für die ganze Klasse gemischtgeschlechtlicher Unterricht unzulässig ist, war damit Schluss. Da nicht abzusehen war, ob von einem Sorgeberechtigten irgendwann ein Widerspruch kommt, wäre ein für das ganze Schuljahr gültiger Stundenplan nicht mehr möglich gewesen. Lediglich bei Fußballturnieren spielen Jungen und Mädchen in einer Mannschaft, weil einige Mädchen schon in Vereinen Fußball spielen. Wir finden das bedauerlich, weil es gerade in der Unterstufe Mädchen und Jungen guttäte, koedukativen Sportunterricht zu haben.

Sie tanzen auch?

Gresset: Durchaus. Sowohl im Unterricht als auch bei den Projekttagen. Einmal ist es mir sogar gelungen, die bayerischen Meister im Rock´n Roll zu engagieren. Die Schülerinnen hatten dabei einen Riesenspaß.

Bei den Ballspielen fallen mir ein: Fußball, Basketball und Volleyball. Was spielen Sie sonst noch?

Wir spielen auch noch Völkerball und Handball. Dazu kommen Badminton (Federball) und Tischtennis; hierfür haben wir 4 Tischtennisplatten zur Verfügung. Mit Unterstützung eines Vereins wird auch Baseball gespielt. Die Referendare sorgen auf diesem Gebiet für Innovationen wie z.B. Flagball, das Baseball ähnelt. Gresset: In Zusammenarbeit mit dem Tennisclub Freising, der neben dem Platz auch Schläger und Bälle leihweise zur Verfügung gestellt hat, kann ich die Schülerinnen auch mit dem Tennissport vertraut machen.

Damit sind wir beim Freiluftsport. Wir gingen damals noch zu Fuß zum Sportplatz neben dem Schwimmbad, meist sehr gemächlich, um so die Pause zu verlängern. Wie ist das heute?

Heute gibt es einen Bus, der die Schülerinnen und Schüler zur Savoyer Au und zurück bringt. Es kommt dadurch kaum zu einem Unterrichtsausfall.

Dort wird dann gelaufen, gesprungen, geworfen, vornehmlich aber auf für die Bundesjugendspiele hingearbeitet. Herr Katzenbogner (s. seinen Beitrag auf S. 22) findet es nicht gut, wenn ein zu großes Gewicht auf die Leistungsmessung gelegt wird. Was meinen Sie dazu?

Herr Katzenbogner ist für uns im Bereich der Leichtathletik eine große Hilfe und ein wichtiger Ratgeber, und nicht nur das: Bei Problemen unterstützt er uns tatkräftig. (Gresset) So erinnere ich mich, als er – angesprochen auf Probleme beim Kugelstoßen – zusätzliches Unterrichtsmaterial und sogar spezielle Kugeln zur Verfügung stellte. In dem Zusammenhang ist auch seine umfangreiche und kompetente Beratung bei der Renovierung der Turnhalle zu erwähnen.

Wir haben mit ihm das Problem der falschen Schwerpunktsetzung auf Leistungsmessung intensiv besprochen. (Kuhn) Ich führe deshalb im Schuljahr 2016/2017 ein Projektseminar durch, in dem neue Wege beschritten werden. An die Stelle des Leistungswettbewerbs soll ein Art Vielseitigkeitswettbewerb treten, in dem unter anderem auch auf die Koordination von Bewegungen (z.B. für Rechtshänder mit der linken Hand), Gleichgewicht und Rhythmus ankommt. Auf spielerische Art soll bei den Schülerinnen und Schülern Freude am Sport geweckt werden, und zwar auch bei denjenigen, die nicht von Haus aus gute Sportler sind.

Wie schaut es mit dem Schwimmen aus?

Leider müssen wir feststellen, dass es immer wieder Schülerinnen und Schüler gibt, die noch nicht schwimmen können. Gresset: Ich habe deshalb nach zähen Verhandlungen mit der Stadt durchgesetzt, dass für die Schule pro Woche 3 Stunden im Hallenbad reserviert sind, so dass wir wetterunabhängig Schwimmen gehen können.

...und dem Eislaufen?

Bei entsprechender Witterung durchaus. Die meisten Schülerinnen und Schüler haben Schlittschuhe, können diese aber auch gegen eine Gebühr von 2 € ausleihen. Auf Initiative einer ehemaligen Schülerin unterstützt uns sogar eine richtige Trainerin beim Eiskunstlauf.

... und Skifahren?

Skiwochen sind leider Vergangenheit. Immer weniger Schülerinnen und Schüler können skifahren, dazu kommen Schneemangel und Bedenken wegen des Umweltschutzes.

Zum Sport gehören auch Mannschaftsturniere.

Schulintern ist das Volleyballturnier sehr beliebt. Schulübergreifend veranstalten der Freisinger Handballverein und die Flughafengesellschaft ein Handballturnier, an dem wir teilnehmen.

Was ist für Sie das größte Problem?

Die manchmal viel zu großen Klassen. Bei Klassenstärken bis zu 35 können viele Übungen nur eingeschränkt durchgeführt werden, Schwimmen geht da oft überhaupt nicht. Uns ist klar, dass es speziell im Sport, wo wegen der Geschlechtertrennung die Klassen gesondert gebildet werden müssen, aber auch wegen des der Schule vorgegebenen Lehrerbudgets Engpässe vorkommen können. Insgesamt ist aber die Situation nicht befriedigend.

Was empfinden Sie positiv?

Die Schülerinnen und Schüler sind mit großer Freude dabei. Vorgetäuschte Krankschreibungen oder gar Freistellungen mittels Attest kennen wir praktisch nicht. Die Eltern unterstützen unsere Arbeit. So können wir hoffen, dass viele Schülerinnen und Schüler auch nach dem Ende der Schulzeit Sport betreiben und sich bewegen. Das ist unser wichtigstes Ziel.

Die Fragen stellte Martin Gleixner.

Wie es war – was blieb

Ehemalige schreiben über ihren Sportunterricht

Senator Josef Deimer

besuchte von 1947 bis 1950 das Dom-Gymnasium, wechselte von dort auf das Carossa-Gymnasium seiner Heimatstadt Landshut und eröffnete nach Abschluss seines Studiums ein Ingenieurbüro. Es folgte eine steile politische Karriere, in der er sich in vielfältiger Weise für den Sport engagierte: Als Mitglied des Bayerischen Landtags (1966–1970) war er Vorsitzender des Schulsportausschusses im Landessportbeirat, als Oberbürgermeister der Stadt Landshut (1970–2004) entwickelte und realisierte er ein Sportkonzept, das zentrale Anlagen und Stadtteilsportanlagen umfasste. Sein Motto war: „Jede Mark, jeder Euro zahlt sich aus, weil dafür die Ausgaben für Drogenhilfe und Jugendhilfe insgesamt eingedämmt werden". Auch als Mitglied des Bayerischen Senats (1982–1999) und vor allem als Vorsitzender des Bayerischen Städtetags (1975–2005) gelang es ihm, diese Vorstellungen in die überregionale Politik einzubringen. Das Dom-Gymnasium besuchte er als Knabenseminarist, weshalb er auch auf den Sport im „Kraut" eingeht:

Im Rückblick auf die Vergangenheit ist es nicht einfach, den Sportunterricht zu schildern. Im **Knabenseminar** stand eine kleine Fläche für unsere Erfindungen, Spiele mit dem Ball im Wettbewerb auszuführen, zur Verfügung. Häufig landeten die Bälle am Fuß des Dombergs nahe einem Kino. Freundliche Menschen bemühten sich dann, den Ball über die hohe Mauer des Steilhangs nach oben zu werfen. Oft musste einer der Buben den Weg herunter zur Stadt und wieder hinauf machen, weil der Ball der Schwerkraft folgend, immer wieder hinab kullerte.

Zum Fach Sport (Turnen) am **Gymnasium**: Den Umständen der Nachkriegszeit entsprechend war unser Sportunterricht (Turnen) doch sehr eingeschränkt. Dennoch finde ich, dass sich Schule und Lehrer mit aller Phantasie bemühten, die Mängel auszugleichen. Es fehlte an allem, ob Sportgerät, Räumlichkeiten oder Rasenplätze für ein so großes Gymnasium. Besonders blieben mir der Weg vom Domberg zur „Luitpoldanlage" und dort die Fußballspiele auf einem großen Feld mit einem kleinen, alten Tennisball in Erinnerung. Ich meine heute allerdings, dass sich ein dabei gefordertes Ballgefühl für die spätere aktive Zeit als Fußballer – in meinem Fall: 1. Amateurliga bei der Spvgg Landshut – durchaus positiv auswirkte. Also selten ein Schaden ohne Nutzen.

Dr. med. Cornelia Janzon

Abiturjahrgang 2000, studierte an der Ludwig-Maximilians-Universität München Humanmedizin, promovierte an der Technischen Universität München, wurde Fachärztin für Innere Medizin mit Zusatzbezeichnung Palliativmedizin. Am Klinikum Leverkusen erfolgte die Weiterbildung zur Fachärztin für Hämatologie und Onkologie. Sie bestritt 27 Länderspiele für die Basketball- Nationalmannschaft 2008-09, wurde 2003 deutsche Vizemeisterin mit dem TSV Wasserburg, australische Vizemeisterin mit Sydney Uni Flames 2008, deutsche Vize-Pokalmeisterin mit MTSV Schwabing 2007, 3-fache deutsche Unimeisterin mit der Uni München 2001-09 und errang einen 4. Platz bei der Europameisterschaft der Universitäten 2005. *(Siehe auch den Beitrag: „Ein Leben zwischen Stationsalltag und Basketballhalle", DOMSpiegel 2010, 14 ff.)*

Wenn ich an den Schulsport im Dom-Gymnasium denke, kommt mir in den Kopf: Das hat mir nie viel Spaß gemacht. Wenn ich genauer zurück denke, fallen mir aber doch einige Situationen ein, die mir sehr wohl Spaß gemacht haben und die mir auch weiterhin in positiver Erinnerung sind. Ich denke mal ganz weit zurück, damals in der 6. Klasse. Schon in dem Alter war ich ein langer Lulatsch, aber genau das hat die Schul- Basketballmannschaft von Frau Stagl gesucht. Ich wurde also in die Schulmannschaft berufen und das waren wohl meine ersten Kontakte mit dem Sport Basketball. Steffi, meine inzwischen beste Freundin aus der eigentlich nicht so gemochten Parallelklasse, hat mich einfach mal mitgeschleppt.

Verena Langowski, Abiturjahrgang 2012

Gut war ich nicht, ich glaube, ich war froh, wenn sich meine Beine und Arme zwischendrin nicht verknoteten. Viel zu viele Regeln – wer soll sich die alle merken können? Und dann noch diesen großen orangefarbenen Ball in den viel zu kleinen Korb werfen?!? Das war am Anfang für mich ein Ding der Unmöglichkeit. Ich glaube, wir haben alle Turniere haushoch verloren, aber viel wichtiger war: Ich hatte Blut geleckt. Irgendwann hatte Steffi mich dann so weit, dass ich auch in den Verein mitkam und man muss wohl sagen, Frau Stagl und Steffi sind an meiner weiteren Basketballkarriere maßgeblich mitschuldig. Basketball war genau mein Sport – schnell, viel Kontakt und auch was fürs Köpfchen. Dafür hatte im regulären Schulsport Frau Gresset ihre liebe Mühe, mich für Gymnastik, Bodenturnen, Tanz und Volleyball zu begeistern. Es war doch alles nicht so schön wie Basketball. Dennoch lache ich auch jetzt noch, wenn ich an meine freien Tango- oder Walzer-Interpretationen mit Coco denke. Ob davon etwas hängen geblieben ist? Naja, ich würde mich nicht freiwillig als Tanzpartnerin wählen. Ach, und dann gab es noch Volleyball. Dieser Sport ohne Körperkontakt, der bei zu vielen Mitschülern Angst vorm Ball ausgelöst hat. Aber dank der kontinuierlichen Einheiten zwischen Klasse 7 und 13 kann ich jetzt im Sommer am Strand auch ein bisschen gut aussehen, wenn es auf den Beach-Volleyball-Platz geht.

Inzwischen bin ich Ärztin, trotzdem ist meine wenige Freizeit sehr von Sport bestimmt. Sei es, dass ich noch selber im Hobbyteam Basketball spiele, Beach Volleyball spielen gehe oder die Jugend-Nationalmannschaft der U16 Mädels begleite und ärztlich betreue. Der Sport war auch während des Studiums und darüber hinaus eine Konstante, die mir durch die schlimmsten Lernphasen, aber auch durch persönliche und berufliche Krisen geholfen hat. Ich habe gelernt, mich zu organisieren, mit Niederlagen umzugehen und Siege zu feiern. Basketball hat mir viel Selbstbewusstsein gegeben, ich habe dadurch ein großes soziales Umfeld und auch einen großen Bekanntenkreis in Deutschland und im Ausland gewonnen.

Es erschreckt mich sehr, zu sehen, dass die Jugend heutzutage viel mehr vor dem Fernseher, vor Tablets, PCs oder ihren Smartphones sitzt, anstatt mit Freunden Zeit in Bewegung an der frischen Luft zu verbringen. Bereits in den zehn Jahren, in denen ich während des Studiums Jugendmannschaften trainiert habe, habe ich festgestellt, dass die koordinativen Fähigkeiten der Kinder deutlich nachlassen. Häufig kommen psychische und körperliche Probleme hinzu, die durch ein soziales Umfeld wie in Vereinen und bessere Körperwahrnehmung abgefangen werden könnten. Wenn ich höre, dass mehr und mehr Schulsport gestrichen wird, dann kann ich nur den Kopf schütteln, denn wie sonst sollen Kinder in der jetzigen Zeit lernen, dass Bewegung selbstverständlich zum Tag gehört, Spaß machen kann und vor allem einen ganz maßgeblichen Anteil daran hat, gesund zu sein und zu bleiben? Ist das nicht genauso wichtig, wie Strukturformeln, blaue Seiten, Stochastik oder die Newtonschen Axiome?

Und jetzt geh' ich erstmal eine Runde joggen!

Schulsport – Quo vadis

Ein ehemaliger Schüler des Dom-Gymnasiums, der auch einmal erfolgreicher Zehnkämpfer war, zum Sportunterricht heute.

Hans Katzenbogner

machte 1964 am Dom-Gymnasium Abitur und studierte nach Ableistung eines 2-jährigen Wehrdienstes Pädagogik. Anschließend war er Volksschullehrer, von 1985 bis zu seiner Pensionierung 2010 Leiter der Volksschule Kranzberg.

Seine sportliche Karriere begann 1958 beim TSV Jahn Freising. Als Ranglistenerster im Zehnkampf wurde er 1964 in den deutschen Olympiakader aufgenommen. Wegen Verletzungen musste er 1967 den Leistungssport aufgeben. Dem Sport blieb er dennoch treu: 30 Jahre als Trainer bei der LAG Mittlere Isar, 30 Jahre als Referent in der Kinderleichtathletik mit ca. 500 Lehrgängen im In- und Ausland für die Aus- und Fortbildung von Lehrern und Trainern. Bei ca. 15 Kongressen hielt er Vorträge. Als Mitglied der Redaktion der Zeitschrift „Leichtathletiktraining“ verfasste er 130 Fachartikel, zudem schrieb er den Rahmenplan des Deutschen Leichtathletikverbandes zum Thema „Kinderleichtathletik“ sowie die Bücher „Spielleichtathletik“ Bd. 1 und 2. Anlässlich der deutschen Leichtathletik-Meisterschaften 2016 wurde ihm der DLV-Ehrenschild verliehen.

Seine ehemalige Schule, das Dom-Gymnasium, kann sich seit seiner Pensionierung in zweierlei Hinsicht freuen: Katzenbogner berät und unterstützt die Sportlehrerinnen und Sportlehrer der Schule (vgl. Interview mit den Sportlehrerinnen Gresset und Kuhn S.18), außerdem setzt er sein Hobby, das Fotografieren, für die Schule ein. Die meisten Bilder im DOMSpiegel stammen von ihm.

Im Lehrplan der Gymnasien werden dem Sport nur wenige Stunden zugewiesen. Umso wichtiger ist es, dass diese optimal genutzt werden. Warnungen vor Fehlentwicklungen sollten deshalb vor allem zu Verbesserungen im Sportunterricht an den Schulen motivieren.

1. Schulsport in der Krise

In den 60er Jahren prägte der Sportwissenschaftler und Sportpädagoge Konrad Paschen zum ersten Mal den Begriff „Misere im Schulsport“. Am 16.9.05 wurde im Münchner Merkur ein Interview mit dem Mediziner Dr. Geiger abgedruckt, der auf die Frage nach dem Sportunterricht in der Schule folgendes antwortete: “Der Sportunterricht leidet nicht nur unter fehlender Quantität, sondern auch an fehlender Qualität“. Das ist nur eine Stimme von vielen, die seit Jahren immer wieder auf die Missstände im Schulsport hinweisen und sogar eine Zeitbombe für das Gesundheitswesen befürchten. Wie kann es sein, dass seit über 50 Jahren auf diese Tatsache hingewiesen wird, jedoch die Konsequenzen ausbleiben?

2. Schulsport – ein Unterrichtsfach

2.1 Lehrplan

Erst vor kurzem wurden für alle Schularten in Bayern und somit für alle Fächer die Lehrpläne überarbeitet. Sportlehrpläne legen fest, mit welcher Intensität und Progression im Fachunterricht gelehrt und gelernt werden soll: Sie sind das Dokument, in dem in gedrängter Form die politisch gewollte Vorstellung vom „guten“ Sportunterricht in der entsprechenden Schulart dargestellt wird. Damit ist die Hoffnung verbunden, innovativ auf die Unterrichtsentwicklung einwirken und somit zur Qualitätsverbesserung des Sportunterrichts beitragen zu können. Angesichts ihrer Bedeutung als einer verbindlichen programmatischen Grundlegung von Sportunterricht müssten sie von Sportlehrkräften als selbstverständliche Orientierungsgrundlage für die Unterrichtsplanung herangezogen. werden.

Der Lehrplan im Gymnasium unterscheidet zwei Bereiche, nämlich die sportliche Grundbildung mit den Lernbereichen: Gesundheit und Fitness, Fairness und Kooperation, Freizeit und Umwelt, Leisten, Gestalten und Spielen sowie die sportlichen Handlungsfelder: Gymnastik und Tanz, Leichtathletik, Schwimmen, Sportspiele, Turnen, Rückschlagspiele und Wintersport. Wirft man einen Blick in den Sportlehrplan, so findet man für die einzelnen Jahrgangsstufen allgemeine Richtziele und relativ ungenaue Angaben zu den Inhalten, wie z. B. Leichtathletik 5. Jahrgangsstufe:

S 5.2.2 Leichtathletik
- spielerisches Üben von Bewegungsgrundformen
- schnelles Laufen über unterschiedlich kurze Strecken, auch in Staffelform
- Erproben verschiedener Sprünge
- Werfen mit der Technik des Schlagwurfs aus dem Anlauf
- Hinführung zum Dauerlauf durch spielerische Ausdauerschulung

Technik des Schlagwurfs

Aufgabe ist es nun, die Inhalte über die gesamte Gymnasialzeit curricular aufzubauen, das Jahr, den Monat und die Woche sportdidaktisch zu planen und den Stoff lerngerecht zu verteilen. Dies erfordert gut ausgebildete Fachleute, die in Kooperation mit der Kollegenschaft in der zur Verfügung stehenden Zeit Fähigkeiten und Fertigkeiten entwickeln, welche die Jugendlichen befähigen, sich lebenslang in verschiedenen Sportarten zu betätigen.

2.2 Ausbildung der Sportlehrer

Damit wären wir bei der Ausbildung von Sportlehrkräften. Was die Grundschule betrifft, so ist nach wie vor festzustellen, dass nur 50 % der Lehrkräfte, die dort Sport unterrichten, in dieser Materie einigermaßen Bescheid wissen und fachgemäß handeln. Was die universitäre Ausbildung der Sportphilologen betrifft, so bezieht Dr. Peter Kapustin, ehemals Dozent an der Uni Würzburg und einst Präsident des Bayerischen Landessportverbandes, Stellung, wenn er von einer Verwissenschaftlichung in der Sportlehrerausbildung zu Lasten der pädagogisch-didaktischen und somit praktischen Studieninhalte und von der personellen Verstärkung der Sportwissenschaft mit gleichzeitigem Stellenabbau auf der praktischen Seite spricht.

Der Sportlehrer von heute soll jedoch nicht nur Fachmann, sondern in erhöhtem Maße auch Sportpädagoge sein, der sich vor allem durch ein hohes Engagement auszeichnet. Nachdenklich macht jener Passus im „Dritten Kinder- und Jugendsportbericht“ Deutschlands S. 127: „Insgesamt ist festzuhalten, dass knapp die Hälfte der Sportlehrkräfte ein gesundheitlich risikobehaftetes Belastungserleben aufweist und mehr als 50 % ein bedenkliches Arbeitsengagement; nur ein Viertel der Lehrkräfte zeichnet sich sowohl durch gesundheitlich günstiges Erleben als auch hohes berufliches Engagement aus.“

3. Bewegung früher – heute

3.1 Bewegung früher

Auf Bäume klettern, Fangspiele, Reifentreiben und viele andere „Kleine Spiele“ gehören nicht mehr zum gängigen Bewegungsrepertoire von Jungen und Mädchen. Bereits 1986 wies der „Schulreport“ des bayerischen Kulturministeriums darauf hin, dass 50 Prozent der untersuchten Schüler an chronischer Muskelschwäche litten und jeder dritte Haltungsfehler aufwies. Immer mehr Kinder in Deutschland haben Übergewicht und motorische Probleme. Sie können beispiels-weise weder rückwärts laufen, einen Ball fangen, noch die Balance halten. Viele weisen in ihren konditionellen und koordinativen Fähigkeiten Defizite auf.

Es war einmal...

3.2 Bewegungsbremsen heute

Wo liegen nun die Ursachen der Fehlentwicklungen, wo sind die Bewegungsbremsen?

Einer Untersuchung der DAK zufolge verbringen Kinder und Jugendliche nach einer repräsentativen Umfrage ca. 2,6–3,3 Stunden pro Tag im Internet, am Wochenende sogar noch mehr. Computerspiele und Fernsehschauen gehören ebenfalls noch zu den Freizeitbetätigungen der jungen Generation. Diese Zeit für alle diese Betätigungen fehlt für die Bewegung.

Der Schulstress, insbesondere hervorgerufen im Gymnasium durch das G8, in der Grundschule durch den Übertrittsdruck, durch weitere Aktivitäten wie beispielsweise der Besuch einer Musikschule verringern ebenfalls die Zeit für Bewegung.

1992 zeigte der Film „Vom Schwinden der Sinne“ in eindrucksvoller Weise auf, wie sich motorischen Defizite negativ auf die kognitiven auswirken.

4. Schulsport – wichtiger denn je

4.1 Aufgaben des Schulsports

Die Qualität des Schulsports ist wichtiger denn je, um die Defizite teilweise zu beheben. Im Sport geht es primär um die Entwicklung der motorischen Grundlagen, die an die Entwicklung der Gehirnstruktur gebunden ist. Das Gehirn besteht aus Nervenzellen (Neuronen). Sie sind auf die Speicherung und Verarbeitung von Informationen spezialisiert. Die Nervenzellen können mit anderen über Kontaktstellen (Synapsen) kommunizieren und ermöglichen so das Lernen. Die Umwelt – das in ihr Erfahrene, Erlernte, Erlebte, Aufgenommene – bestimmt die Zahl der zur Verfügung stehenden Synapsen. Und noch ein interessanter Aspekt: Durch häufiges Üben werden die Verbindungen zwischen den Nervenzellen dicker, wodurch es beispielsweise zu einer Stabilisierung von Bewegungsabläufen kommt und die Gefahr des „Vergessens“ zunehmend gemindert wird.

Für den motorischen wie auch den kognitiven Bereich gilt also, je mehr das Gehirn mit Reizen aus der Umwelt konfrontiert wird, umso höher ist die Zahl der Verbindungen zwischen den Nervenzellen. Diese Tatsache veranlasst den Mediziner Ludwig Geiger in seinem Buch „Abenteuer Gehirn“ zu dem Slogan: „Sport – die „Pille“ fürs Gehirn“. Somit ist klar, dass einseitige, ideenlose Sporterziehung die positive Entwicklung des Gehirns und somit die motorische Kompetenz der Kinder und Jugendlichen nur wenig fördert.

Als unterrichtliche Konsequenz daraus folgt, dass insbesondere in jungen Jahren die Entwicklung der koordinativen Fähigkeiten wie Orientierungs-, Gleichgewichts-, Reaktions-, Raumorientierungs-, Differenzierungs- und Rhythmusfähigkeit einen enormen Stellenwert haben müssen.

Schulung des Gleichgewichts

Dazu kommt die Förderung der konditionellen Fähigkeiten Schnelligkeit, Kraft, Ausdauer und Beweglichkeit, die jedoch mehr in der pubertären Entwicklung in den Vordergrund treten. Ohne koordinative und konditionelle Fähigkeiten ist eine Erarbeitung von technischen Bewegungsabläufen nur schwer möglich.

Das Fach Sport ist auch bestens geeignet, das Gesundheitsbewusstsein der Jugendlichen zu fördern. Hier lernt man, wie man seine körperliche Fitness verbessert, wie die Ernährung die Leistungsfähigkeit beeinflusst, und man erhält Einblick in die Prozesse,

Mannschaftserlebnis

die bei sportlichen Belastungen im Körper ablaufen. Der Mediziner Geiger ist in seinem Buch „Abenteuer Gehirn“ der festen Auffassung, dass Sport auch hilft, das Drogenproblem zu mindern

In den Sportspielen, in Staffel- und Mannschaftswettbewerben usw. lernen die Jugendlichen faires Verhalten, das gemeinsame Anstreben von Zielen, das Lösen von Konflikten.

Schließlich werden im Sport wichtige Persönlichkeitsmerkmale entwickelt wie Zielstrebigkeit, Ausdauer, Einsatzwille und das Erkennen und Abschätzen der eigenen Möglichkeiten. Somit wird der Sport zu einem wichtigen Instrument pädagogisch-psychologischer Tätigkeit von Sportpädagogen.

4.2 Schwierigkeiten bei der Umsetzung
Wenn wir also den enormen Nutzen sportlicher Tätigkeit kennen, warum ist es dann so schwer, dies in der Praxis zu verwirklichen. Bei meinen vielen Lehrgängen führten die Lehrkräfte immer folgende Missstände an:

- Die Sportstätten liegen zu weit von der Schule entfernt, deshalb geht viel Zeit bei An- und Abmarsch verloren.
- Die Sporthallen und besonders die Freiluftplätze sind mit zu wenigen Geräten ausgerüstet.
- Vor allem den nicht ausgebildeten Lehrkräften fehlt das nötige Fachwissen.
- Klassenstärken über 25 Schülern verhindern einen effektiven Sportunterricht.
- Sportstunden fallen aus, weil andere Aktivitäten an der Schule Vorrang haben.
- Es macht keine Freude, immer wieder darauf achten zu müssen, dass genügend Noten vorhanden sind.
- Es wird von den Eltern übersehen, dass der Sport einen positiven Einfluss auf die kognitiven Leistungen hat.
- Schulleitungen zeigen oft wenig Interesse am Fach Sport und verbieten teilweise sogar die Teilnahme an Wettkämpfen.

Am meisten aber herrscht der Eindruck vor, dass das Fach Sport in der Gesellschaft und auch bei den Verantwortlichen in der Politik „das fünfte Rad am Wagen“ ist. Zu dieser Erkenntnis kommt man, wenn man sieht, dass in Freising ein Schulsportstadion eliminiert wurde, um eine Flüchtlingsunterkunft und später darauf eine Schule zu bauen. Etwa 2000 Schüler in den umliegenden Schulen könnten diesen Sportplatz dringend gebrauchen.

Wenn man die politischen Entscheidungen der letzten 30 Jahre in Sachen Schulsport betrachtet, muss man zu dem Ergebnis kommen: Der Schulsport hat keine Lobby in unserer Gesellschaft. Darum werden wir immer wir immer tiefer in das gesundheitliche Dilemma rutschen, das schon jetzt sehr viel Geld kostet.

Gefordert sind auch die Eltern, die es meist klaglos hinnehmen, wenn Sportstunden ausfallen oder Hallen zweckentfremdet werden. „Schulen und Sportvereine sind mit den Eltern

und mit den Ärzten in einer Verantwortungsgemeinschaft.“ (Kapustin)

5. Anforderungen an einen zeitgemäßen Sportunterricht

Eigentlich können wir nur beim Sportunterricht etwas verändern. Dazu gilt es, nachfolgende Grundsätze zu berücksichtigen.

5.1 Prinzip der Motivierung
Im Zusammenhang mit dem Schulsport wird immer von der Hinführung zum lebenslangen Sporttreiben gesprochen. Dies kann jedoch nur gelingen, wenn in den jungen Menschen ein Bedürfnis geweckt wir, sich mit sportlichen Inhalten zu beschäftigen und sie von der Bewegung des eigenen Körpers in verschiedenen Situationen fasziniert sind.

Wie muss Sportunterricht angeboten werden, damit dieses Ziel erreicht wird? Sportunterricht wird motivierend:

- durch eine engagierte Lehrerpersönlichkeit
- durch variantenreiche Stundeneröffnungen
- durch Abwechslung in den Inhalten, Methoden und Geräten
- durch Einsatz von unterschiedlichen Sozialformen
- durch eine dezente und gerechte Notengebung

Gerade meine Lieblingssportart Leichtathletik leidet unter der Notengebung und der langweiligen, stereotypen Ausrichtung des Unterrichts zum Erbringen der geforderten Leistungen.

5.2 Prinzip der Zielorientierung
Mark Twain, der amerikanische Erzähler und Satiriker, formulierte einmal den Satz: „Wer nicht genau weiß, wohin er will, der darf sich nicht wundern, wenn er ganz woanders ankommt.“

Somit kann ein Sportunterricht ohne Zielformulierung nicht funktionieren. Der Lehrplan der Schulen ist eine Richtungsvorgabe, die jedoch in Lernziele umgeformt werden muss. Was soll ein Jugendlicher in den verschiedenen Sportarten am Ende seiner Schulzeit wissen und können, um für ein lebenslanges Sporttreiben gerüstet zu sein? Aufgabe der Fachschaft Sport ist es, für jede Jahrgangsstufe die zu erreichenden Kenntnisse, Einsichten und Fähigkeiten curricular aufzubauen und zu formulieren.

5.3 Prinzip der Aktivierung
2009 wurde in der Zeitschrift „Sportunterricht“ eine Untersuchung über die Unterrichtszeit im Fach Sport veröffentlich. Von einer 45-minütigen Unterrichtsstunde verbleiben nur ca. 24 Minuten als mögliche Nettobewegungszeit (51%). Bewegung wird in diesen Untersuchungen als sportliche Aktivität bezeichnet, alltägliche Bewegungsabläufe gehören nicht dazu. Bei der durchschnittlichen Bewegungszeit in einer Einzelstunde mit einer Nettobewegungszeit von ca. 24 Minuten liegt die tatsächliche Bewegungszeit bei einem sportschwachen Schüler bei gut 8 Minuten (18%), bei einem durchschnittlichen Schüler bei ca. **9,5 Minuten (21%)**. In einer Doppelstunde ergeben sich ähnliche Verhältnisse: Die durchschnittlichen Bewegungszeiten in einer Doppelstunde sind vergleichbar, die mögliche Nettobewegungszeit liegt bei ca. 50,5 Minuten (56%), die tatsächliche Bewegungszeit eines sportschwachen Schülers bei ca. 13 Minuten (14%), die eines durchschnittlichen Schülers bei ca. 16 Minuten (18%). Die Schüler kommen also aufgrund der besonderen Bedingungen des Fachs nicht auf die in den Lehrplänen vorgesehene Unterrichtszeit.“

Betrachtet man nun eine Sportstunde, wie sie meist ab Mai im Freien abläuft, dann kann man leicht ausrechnen, auf welche Bewegungszeit man bei einer Runde Einlaufen, drei bis fünf Weitsprung- und Kugelstoßversuchen kommt, weil es die Notengebung nicht anders gestattet.

Eine hohe Aktivität der Schüler im Sportunterricht erreicht man durch:

- Vermeidung von Klassenstärken über 25 Schüler
- Aufteilung der Klasse in Kleingruppen
- Einsatz vieler Geräte
- vielfältige Übungsformen
- sinnvolle Ordnungsformen
- Verzicht auf permanente Notenorientierung

Sportunterricht muss nicht langweilig sein.

Eintöniges Rundenlaufen als längste zusammenhängende Bewegungsetappe in der Stunde

5.4 Prinzip der Strukturierung
Durch den Sportlehrplan ist die Struktur für den Unterricht determiniert, denn er legt fest, was in den einzelnen Jahrgangsstufen anzustreben ist. Doch er muss in einen Arbeitsplan umgebaut werden, der bis zur einzelnen Sportstunde reicht, die selbst wiederum eine Struktur aufweist. Meistens wird auch vergessen, dass auch das Lernen von Bewegungen eine Struktur hat:

5.5 Prinzip der Angemessenheit
Angemessenheit, auch Entwicklungsgemäßheit genannt, besagt, dass bei der Erteilung von Sportunterricht berücksichtigt werden müssen:

- die körperliche Entwicklung;
- das Vorhandensein von koordinativen, konditionellen und motorischen Fähigkeiten;
- die Interessenslage in der jeweiligen Jahrgangsstufe;
- die Sportstätten incl. Geräteausstattung;
- die Tages- und Jahreszeit usw.

Eigentlich sollten die Schüler und Schülerinnen nach 12 Jahren Sportunterricht über ein breitangelegtes motorisches Potential verfügen. Doch was können sie wirklich?

Ein Film bei „Spiegel TV“ aus dem Jahre 2007 zeigt eindrucksvoll den ungenügenden motorischen Entwicklungsstand bei der Aufnahmeprüfung in die Kölner Sporthochschule. Eine der Hauptursachen für ein derartiges Bild ist der Umstand, dass der Lehrplan des Gymnasiums auf den der Grundschule aufbauen sollte. Wenn dieser jedoch nicht erfüllt wurde, hat es keinen Sinn, mit den Anforderungen des Gymnasiums darauf aufzubauen.

5.6 Prinzip der Fachgemäßheit
Das Prinzip der Fachgemäßheit berücksichtigt die Eigenarten der jeweiligen Sportart und vor allem den Lernprozess im Sport, der nach dem Schema Bewegungserfahrung – Bewegungslernen – Üben und Automatisieren – Transferieren und Leisten“ abläuft. Erinnern wir uns doch zurück, als wir das Schwimmen, das Radfahren, das Skifahren usw. lernten. Schafften wir das in einer Stunde? Vielmehr waren viele Stunden notwendig, um die einzelnen motorischen Abläufe zu beherrschen. Nur im Sportunterricht gerät dies unter dem Zwang der Notengebung oft in Vergessenheit.

Das Kugelstoßen erfordert exakte Lernschritte.

Die neuen Spiele...

...werden von allen mit Freude aufgenommen!

5.7 Prinzip der Leistungssicherung und -kontrolle
Leistungssicherung geschieht durch exakte Lernzielfestlegung, durch strukturierten Unterricht, aber vor allem durch die Beachtung der Lerngesetze. Liest man einmal die Empfehlungen zur Leistungsbewertung im Fach Sport für die weiterführenden Schulen Bayerns, so erkennt man, dass der Sportlehrkraft eine Fülle von Möglichkeiten zur Notenbildung an die Hand gegeben wird und sie sich nicht nach fragwürdigen Punktetabellen ausrichten muss. Es gibt viele Möglichkeiten, den Leistungsstand zu kontrollieren: Vormachen, Videoaufnahmen, Wettkämpfe, Tests, Abzeichen der Sportverbände usw. Nur der sportstarke Schüler hat Interesse an einer Benotung, für den schwachen bedeutet sie oft Stress und Frustration.

6. Fazit und Ausblick

Ich habe in meinen vorhergehenden Ausführungen viele Möglichkeiten aufgezeigt, wie man die Situation im Schulsport verbessern könnte. Wo ein Wille, da ein Weg!

Es gibt da diesen klugen lateinischen Spruch *„Mens sana sit in corpore sano“.*

Ich verändere den Sinn ein wenig: „Ein gesunder Körper ist eine gute Wohnung für einen gesunden Geist.“ Also sollte man dementsprechend handeln.

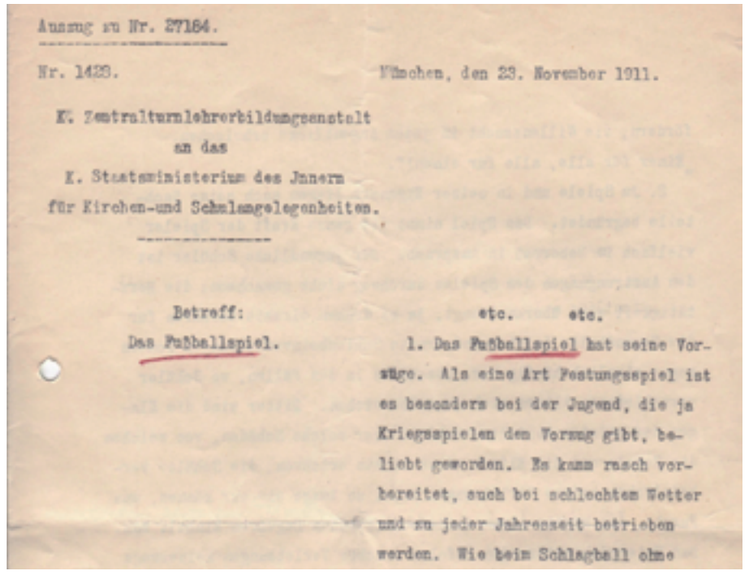
Fußball – die schönste Hauptsache der Welt

Dass Gymnasiasten in der Schule Fußball spielen durften, war nicht immer selbstverständlich. Anfangs war es sogar ausdrücklich verboten. Der Schulleiter und der Lehrerrat des Dom-Gymnasiums waren auch dagegen.

Im Folgenden geht es um mehr als um Leben und Tod – es geht um Fußball.

Sieht man in der freien Enzyklopädie Wikipedia nach, erfährt man, dass schon im 2. Jahrtausend v. Chr. in China ein fußballähnliches Spiel ausgetragen wurde. Als sicher gilt, dass es als militärisches Ausbildungsprogramm zum Training der Soldaten durchgeführt wurde. In Deutschland wurde das Fußballspiel erstmals 1874 von dem Gymnasiallehrer Konrad Koch in Braunschweig, und zwar am Gymnasium Martino-Katharineum, eingeführt. Von dort aus verbreitete es sich derart rasant, dass ebendieser Gymnasiallehrer in seinem Buch „Geschichte des Fußballs“ (1894) konstatierte: „Die Frage, ob Fußball in Deutschland eingeführt werden soll oder nicht, bedarf keiner Erörterung mehr, sie ist durch die Macht der Tatsachen entschieden.“

Bereits in einem Erlass des preußischen Kulturministeriums aus dem Jahre 1882 werden Feststellungen getroffen, die man heute als Ausdruck von Willkommenskultur bezeichnen könnte. Es heißt da u.a.: „Das Fußballspiel lehrt und übt Gemeinsinn, weckt und stärkt die Freude am tatkräftigen Leben und die volle Hingabe an gemeinsam gestellte Aufgaben und Ziele.“ Weniger enthusiastisch reagierte auf den Vormarsch der Balltreter das Bayerische Staatsministerium des Inneren für Kirchen- und Schulangelegenheiten. Am 6. Juli 1912 erging an die Rektorate der weiterführenden Schulen betreffs „Beteiligung der Schüler am Fußballspiel“ ein Schreiben mit der Aufforderung, zu einem Vorstoß des Münchner Rasensport-Verbands gegen die restriktive Haltung zum Fußballspiel gutachterlich Stellung zu beziehen, wobei als Hilfe zur Entscheidungsfindung für die Gutachter


Auszug zu Nr. 27184.

Nr. 1423. München, den 23. November 1911.

K. Zentralturnlehrerbildungsanstalt
an das
K. Staatsministerium des Innern
für Kirchen-und Schulangelegenheiten.

Betreff: etc. etc.
Das Fußballspiel. 1. Das Fußballspiel hat seine Vorzüge. Als eine Art Festungsspiel ist es besonders bei der Jugend, die ja Kriegsspielen den Vorzug gibt, beliebt geworden. Es kann rasch vorbereitet, auch bei schlechtem Wetter und zu jeder Jahreszeit betrieben werden. Wie beim Schlagball ohne

Faksimile des Schreibens der Zentralturnlehrerbildungsanstalt von 1911

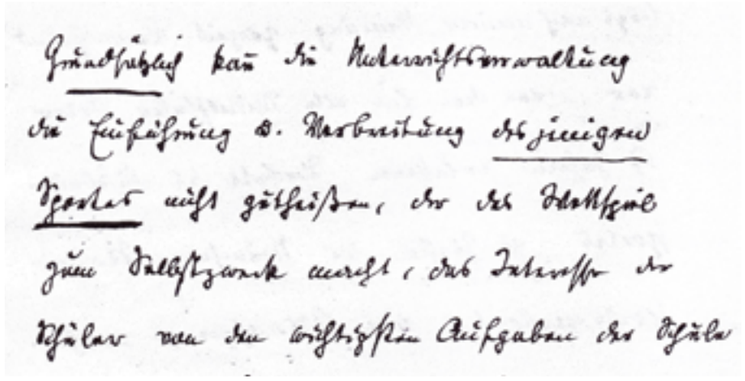
die Ausführungen der Zentralturnlehrerbildungsanstalt an das Ministerium beigefügt waren. Der Anfang des Schreibens ist oben wiedergegeben. Hier einige der interessantesten Passagen in Auszügen:

1. Das Fußballspiel hat seine Vorzüge. Als eine Art Festungsspiel ist es besonders bei der Jugend, die ja Kriegsspielen den Vorzug gibt, beliebt geworden …

2. Im Spiele liegen auch … Nachteile begründet. Das Spiel nimmt die ganze Kraft der Spieler vielfach im Übermaß in Anspruch. Der jugendliche Spieler ist den Anstrengungen des Spiels durchweg nicht gewachsen, die Herztätigkeit wird überanstrengt, ja es drohen direkte Gefahren für die Gesundheit; Leisten- und ernste Schienbeinverletzungen kommen sogar ziemlich häufig vor …. Dass Unterrichtstörungen infolge solcher Verletzungen keineswegs selten sind, ist von den Anstaltsvorständen bestätigt. Dazu kommt die unmäßige Spielleidenschaft, die sich gerade bei diesem Spiele rasch entwickelt; der Geist des Schülers wird der Schularbeit entzogen; er geht in seinem Sinn nur darauf hinaus, bei dem nächsten folgenden Spiele seiner Mannschaft den Sieg zu verschaffen; kein Wunder, dass die Fortschritte in der Schule schlecht werden. Auch eine gewisse Verrohung ist nicht ausgeschlossen in dem tosenden Treiben des Spiels; je jugendlicher der Schüler ist, desto mehr ist ihm die Leidenschaft, wieder zu vergelten, erfahrungsgemäß eigen. Ist der Schüler einmal in diese Spielwut und in den Hang zum Fußballspiel verstrickt, so kann er sich ihm umso schwerer entziehen.

Die Breitseite, die von den der Körperkultur huldigenden Anhängern von Rhönrad und Reck gegen die vom Fußballfieber Infizierten hier abgefeuert wird, ist sicherlich vor allem dem Umstand geschuldet, dass sie ihre Felle mit den enthusiasmierten Soccerfans davonschwimmen sahen.

Ja, und wie war nun die Haltung des Schulleiters in Freising, des Geheimen Hofrats Oberstudienrat Dr. Josef Scheibmaier? Als examinierter Turnlehrer waren ihm Fragen der körperlichen Ertüchtigung ein Herzensanliegen, aber dem Fußball konnte er rein gar nichts abgewinnen. Sein dem Ministerium mitgeteiltes Verdikt vom 22. Juli 1912 ist eindeutig:



Auszug aus dem Schreiben des Schulleiters Dr. Josef Scheibmaier vom 22.7.1912 an das Ministerium

„*Grundsätzlich kann die Unterrichtsverwaltung die Einführung und Verbreitung desjenigen Sportes nicht gutheißen, der das Ballspiel zum Selbstzweck macht, das Interesse der Schüler von den wichtigsten Aufgaben der Schule ablenkt, im Vergleich mit dem Turnen einseitig ist und einseitig macht und keineswegs so gesundheitsfördernd auf die Heranwachsenden einwirkt, wie es die Sportanhänger gerne hinstellen möchten.*“

Dem Vorstoß des Münchner Rasensport-Verbands blieb erwartungsgemäß ein Erfolg versagt.

Es wurde zwar der 1. FC Nürnberg, also eine Mannschaft aus Bayern, in der Zeit der Weimarer Republik fünfmal deutscher Meister, zuletzt in der Saison 1926/7; aber wie lange noch nichtsdestotrotz der bayerische Lehrkörper gegen den grassierenden Fußballbazillus gefeit war, dafür diene die Niederschrift einer Lehrerratssitzung am Dom-Gymnasium aus dem Jahre 1927 als Beleg – sie ist in der Festschrift zum 125jährigen Bestehen dieser Schule nachzulesen (S. 70):

„*Ferner wurde erinnert, dass sich das Fußballspiel wieder bei den Schülern einzubürgern scheine. Auf eine Anfrage erklärt der Vorsitzende (Oberstudiendirektor Dr. Lindmeyr), daß das Fußballspiel nach wie vor wegen seines einseitigen, aber auch verrohenden Charakters und wegen der mit dem Spiel verbundenen Gefahr von der Unterrichtsverwaltung verboten sei und nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen einzelnen Schülern erlaubt werden könne … Der Lehrerrat gab einstimmig sein abfälliges Urteil über das Fußballspiel kund und äußerte den Wunsch auf Erneuerung des Verbots.*“

Peter Waltner

„Ist der Daniel schon da?“

Interview mit Daniel Baierlacher, der am Dom-Gymnasium sein freiwilliges soziales Jahr absolviert

Christina Knoepffler

Abiturjahrgang 2014, absolvierte eine 2-jährige Ausbildung zur Fremdsprachenkorrespondentin mit Hauptsprache Englisch und Nebensprache Spanisch am Fremdspracheninstitut der Landeshauptstadt München. Sie studiert ab Oktober 2016 Jura in Passau,

„Ist der Daniel schon da?“ so lautet die erste Frage der Kinder, wenn sie nach dem Unterricht in die Ganztagsbetreuung (GTB) kommen. Denn Daniel Baierlacher gestaltet das Schuljahr 2015/16 den vielgeliebten Pausensport in der Turnhalle. Eigentlich macht er ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) beim TSV Jahn, aber einen kleinen Teil seiner Arbeitszeit verbringt er am Dom-Gymnasium. Deshalb wird seine Stelle von den Freunden des Dom-Gymnasiums mitfinanziert. Wie diese „Protokooperation FSJ“ – ein solches Projekt zwischen GTB und TSV Jahn gab es bislang nicht – entstand und verläuft erklärt Sabine von Garßen, die Leiterin der GTB.

Christina Knoepffler und Clara Gutmann: Vielen Dank, dass ihr euch heute Zeit genommen habt. Bitte stellt euch kurz vor.

Daniel Baierlacher: Ich bin 22 Jahre alt und komme aus Moosburg. Seit dem 24.08.2015 mache ich ein Freiwilliges Soziales Jahr im Sport beim TSV Jahn Freising Basketball. Ich hatte mir alle FSJ-Stellen im Umkreis durchgesehen und da ich schon lange und gerne Basketball spiele, war der TSV Jahn für mich die ideale FSJ-Stelle.

Sabine von Garßen: Ich arbeite seit acht Jahren in der Ganztagsbetreuung des Dom-Gymnasiums und habe seit einiger Zeit die Leitung inne. Wir arbeiten immer montags bis donnerstags von 13:00-16:45 Uhr und freuen uns sehr, dass uns der FSJler vom TSV Jahn Freising beim Pausensport und am Donnerstagnachmittag unterstützt. Vor allem männliche Verstärkung ist immer gut.

Daniel, was war der Grund für dein FSJ?

Ich wollte ein freies Jahr zum Orientieren haben. Da ich etwas machen wollte während dieser Zeit, erschien mir ein FSJ als perfekte Lösung.

Wie sieht dein Tagesablauf aus?

Ich fange normalerweise um 13 Uhr im Dom-Gymnasium an. Danach gehe ich zur Geschäftsstelle des TSV Jahn in der Fischergasse und trainiere dann von ca. 15 bis 19 Uhr Basketballgruppen. Während der Basketballsaison fahre ich an den Wochenenden noch zu Spielen mit. Insgesamt trainiere ich vier bis fünf Basketballgruppen und helfe noch bei anderen mit. Im Dom-Gymnasium bin ich mittags für den Pausensport und am Donnerstagnachmittag in der Ganztagesbetreuung für das Sportprogramm zuständig. Ich biete Basketball an, aber meist spielen wir doch Fußball. Mir ist es einfach wichtig, dass sich die Kinder bewegen und Spaß dabei haben. Mein FSJ besteht aus mindestens 90% Sportbetreuung in der Halle und nur zu 10% aus Büroarbeit, und ich bin sehr froh darum.

Ist das FSJ eine Vollzeitstelle?

Ja, ich arbeitete 38,5 Stunden pro Woche, davon ungefähr 4 Stunden am Dom-Gymnasium. An der Schule bin ich immer montags bis donnerstags von 13 bis 13:45 Uhr und zusätzlich am Donnerstagnachmittag von 14:45 bis 16 Uhr.

Daniel Baierlacher und Sabine von Garßen, GTB
Foto: Clara Gutmann

Wie war der Start in dein FSJ? Hat mit den Räumlichkeiten, den Kollegen und vor allem mit den Kindern alles funktioniert?

Ja, es hat alles gepasst. Am Anfang wurde mir alles gezeigt und ich bin mit den Kindern sofort gut zurechtgekommen. Ich würde das FSJ jederzeit wieder machen.

Hattest du davor schon Erfahrung hinsichtlich Arbeit mit Kindern und als Trainer?

Nein, aber ich bin selbst so ein Kindskopf, das hat sofort gepasst.

Ich hätte gedacht, dass er mehr Erfahrung mit Kindern hat, weil er es so gut macht.

Welche Eigenschaften sollte ein FSJler deines Erachtens haben?

Durchhaltevermögen, Geduld und Motivationsfähigkeit und absolut bedeutend ist Spaß an der Sache zu haben und diesen auch rüberbringen zu können. Außerdem sollte man selbst sich aktiv am Sport beteiligen.

Wie viele Kinder nehmen das Angebot im Durchschnitt an?

Es sind immer zwischen 10 und 15 Kinder und definitiv mehr Jungen als Mädchen. In der GTB sind nur Schüler der 5. bis 7. Klasse und am Donnerstagnachmittag sind manchmal auch ältere Kinder da.

Spürt man die Anspannung bei den Kindern, wenn sie Sport machen wollen?

Ja, total. Man merkt richtig, wie sie sich freuen, endlich in die Turnhalle zu können und Sport machen zu dürfen.

Die Kinder sollten in der Nachmittagsbetreuung die gleichen Möglichkeiten haben wie Zuhause und darunter fallen selbstverständlich auch Sport und Bewegung. Das ist übrigens auch einer der Punkte, der im Qualitätsrahmen unserer Ganztagsbetreuungen beschrieben wird.

Wie ist diese Kooperation mit dem TSV Jahn in Bezug auf den FSJler überhaupt zustande gekommen?

Einerseits sind die beiden Vorsitzenden des TSV Jahns, Dieter Link und Franz Lupp, als Vater einer Abiturientin bzw. als Vorsitzender des Elternbeirats sehr stark mit dem Dom-Gymnasium verbunden. Andererseits gibt es solche Kooperationen schon von anderen GTBs mit anderen Sportvereinen beispielsweise in Neufahrn. Deshalb haben wir einfach mal nachgefragt und es hat funktioniert. Es ist übrigens nicht nur das erste Mal, dass wir einen FSJler vom TSV Jahn bekommen, sondern auch das erste Mal überhaupt, dass der TSV Jahn ein FSJ anbietet. Die Kooperation mit dem TSV Jahn an sich läuft schon lange. Wir durften die letzten zwei Jahre die Wiese in der Fischergasse mieten, damit die Kinder auch mal mit dem harten Fußball spielen können. Dieses Jahr haben wir die Wiese nicht, dafür den FSJler.

Würdet ihr euch *nächstes Jahr wieder einen* FSJler *wünschen?*

Wir würden uns sehr darüber freuen, weil wir nächstes Jahr über 50 Anmeldungen in der Ganztagsbetreuung haben. Außerdem sind es überdurchschnittlich viele Jungen, die erfahrungsgemäß mehr Bewegungsdrang verspüren. Die Kinder, vor allem die Fünftklässler, brauchen einfach einen Ausgleich zum Sitzen in der Schule. Deshalb benötigen wir Sportangebote, bei denen die Kinder sich austoben können. Ein junger Mann oder eine junge Frau, die eher eine Tutorenstellung einnehmen, sind besser dazu geeignet als ein Lehrer, der bei den Kindern einfach eine andere Stellung hat. Die Kinder duzen uns, das zeigt nochmal den Unterschied zu Lehrkräften. Deshalb wäre es natürlich toll, wenn es nächstes Jahr wieder ein solches Sportprogramm mithilfe eines FSJlers geben könnte. Aber das hängt natürlich neben der Frage ob sich ein Nachfolger findet, auch von den finanziellen Mitteln ab.

Ist ein Nachfolger denn schon in Aussicht?

Ich glaube, das ist noch nicht ganz sicher.

Was *wäre eine Alternative, wenn es nächstes Jahr mit dem* FSJler nicht klappen sollte?

Vielleicht könnte man sich bei verschiedenen Sportvereinen umschauen, damit Trainer den Kindern Schnupperkurse in den verschiedensten Sportarten geben könnten. Der Sport-FSJler wäre aber das Optimale, er wäre eine fixe Größe, auf den sich die Kinder freuen und der immer da ist.

Daniel, was macht dir an deinem FSJ am meisten Spaß?

In der Halle zu stehen, die Kinder zum Bewegen motivieren und selbst mitzumachen.

Wir sind auch sehr froh, dich zu haben. Die erste Frage der Kinder ist immer: „Ist der Daniel schon da?“. Er bringt uns echt wahnsinnig viel!

Vielen Dank für das Interview!

Christina Knoepffler,
Clara Gutmann

	Freiwilliges soziales/ökologisches Jahr (FSJ/FÖJ)	**Bundesfreiwilligendienst (BuFDi)**
Altersgrenze	ab Vollendung der Vollzeitschulpflicht bis Vollendung des 27. Lebensjahres	ab Vollendung der Vollzeitschulpflicht; keine Altersgrenze nach oben
Dauer	6 Monate bis 18 Monate, in Ausnahmefällen 2 Jahre	6 Monate bis 18 Monate, in Ausnahmefällen 2 Jahre
Wie oft kann der Dienst geleistet werden?	einmal	mehrfache Wiederholung nach jeweils fünf Jahren möglich
Arbeitszeit	Vollzeit	Vollzeit; Teilzeit (mind. 20 Wochenstunden) für Freiwillige ab 27 Jahren möglich
Taschengeld	bis 336 Euro	bis 336 Euro
Im Ausland möglich	Ja	Nein
Träger	anerkannte Einrichtungen der freiwilligen Wohlfahrtspflege auf Landesebene	Bundesrepublik Deutschland, vertreten durch das Bundesamt für Familie und zivilgeschäftliche Aufgaben
Sozialversicherung	Absicherung besteht	Absicherung besteht

BETTEN JORDAN
GARDINEN JORDAN
Fachgeschäft für Matratzen, Bettwäsche,
Gardinen und Teppichboden,
Bettenreinigung, Betten waschen
85354 Freising, Bahnhofstr. 14, Telefon (08161)7913

Schnelle Sprinter – harte Kämpfer

Einige Aspekte antiker Sportwettkämpfe

Lothar Schönhärl

studierte Griechisch und Latein und war von 1962–1965 Assistent an der Universität Ankara. Von 1969 bis1995 war er Lehrer des Dom-Gymnasiums.

Boxen: „Da holten sie beide aus, und jener schlug ihm gegen die rechte Schulter. Er aber traf ihn am Hals unter dem Ohre und zerbrach ihm die Knochen darinnen, und sogleich kam ihm das Blut aus dem Munde, und er fiel plärrend nieder in den Staub und schlug die Zähne aufeinander... „

Δη τοτ‘ ανασχομενω ο μεν ηλασε δεξιον ωμον / Ιροσ, ο δ‘ αυχεν‘ ελασσεν υπ‘ ουατοσ, οσ τεα

δ‘ εισω / εθλασεν ... καδ‘ δ‘ επες‘ εν κονιησι μακων, συν δ‘ ηλασ‘ οδοντασ

Das ist die älteste literarische Boxkampfschilderung im 18. Gesang der Odyssee.

Darstellung auf einer Amphora aus einem Grab in Cerveteri, 336 v. Chr.

Die Folge solcher Kämpfe waren Ohrverletzungen, die auf Darstellungen von Athleten öfters zu finden sind. Nicht selten endete der Kampf mit der Ohnmacht eines Kämpfers oder gar tödlich. Ein Sieg konnte nicht nach Punkten, sondern nur durch ein K.o. des Gegners erreicht werden. Was für Typen waren diese harten Kämpfer? Eine eindrucksvolle Beschreibung finden wir bei Theokrit im 22. Stück seiner „Idyllen“ (eigentlich bukolische Gedichte). „Ein übergewaltiger Mann, schrecklich anzuschauen, die Ohren von harten Faustschlägen zerquetscht, seine riesige Brust und der breite Rücken gewölbt von stahlhartem Fleisch, ein Koloss mit dem Hammer geschmiedet. In seinen Armen traten unter den Schultern Muskeln hervor wie rundliche Steinbrocken…“

Stadionlauf in voller Rüstung. Attische Amphora um 550 v. Chr.

Weniger brutal ging es beim Kurzstreckenlauf im Stadion zu, d.h. beim Wettlauf in einer der höchst unterschiedlich langen Laufsportarenen. So betrug die Strecke in Olympia z.B. 192,3 m, die in Delphi dagegen nur 178,4 m. Gemessen wurde natürlich nicht mit der Stoppuhr, sondern lediglich nach Augenmaß.

Auch Mädchen waren vom Sport nicht ausgeschlossen. Die schwarzfigurige Vase zeigt voll bekleidete junge Damen beim Wettlauf. Außerdem gab es die sog. „Bibasis“ der spartanischen Mädchen, eine Sprungübung bzw. Tanz, bei der die Anzahl der Fersenanschläge an das Gesäß gewertet wurde.

Trainiert wurde im Gymnasion, zu dem auch die Palaistra gehörte, die Ringkampfstätte. An erster Stelle standen Wettlauf und Weitsprung, auch Speer- und Diskuswerfen, außerdem waren Boxen (dazu wurden „Riemen, die gut geschnittenen von einem Herdenrind“ benützt, die manchmal sogar mit einem Schlagring verstärkt waren) und Ringkampf im Programm, oder das Pankration (Allkampf), eine Kombination der beiden, bei der fast alles erlaubt war außer Beißen und Herausdrücken des Auges. Das Gymnasion war die Stätte der „Leibeserziehung“, wie der Sportunterricht bei uns früher auch hieß, wo die männliche Jugend nackt = γυμνοσ trainierte – „Shorts“ waren noch nicht erfunden. Dort fand aber auch Unterricht in geisteswissenschaftlichen Fächern wie Literatur, Philosophie und Rhetorik statt, dazu dienten Säulenhallen, die um einen großen Hof angelegt waren. Die Hygiene kam nicht zu kurz, dafür waren Waschräume mit Becken und Duschen vorhanden.

In Athen gab es schon um 400 v. Chr. staatliche und private öffentliche Bäder und es wurde Schwimmunterricht gegeben. Nach Kleiderablage im Apodyterion konnte man der Reihe nach Kalt-, Warm- und Schwitzbad benützen und in einem relativ kleinen Becken ein bisschen schwimmen. Die jungen R öm e r lernten im Tiber schwimmen.

Wo war das größte und schönste Gymnasion? In Pergamon (vgl. den berühmten Pergamonaltar) in der heutigen Türkei. Auch das besterhaltene antike Stadion befindet sich in der Türkei, in Aphrodisias (in der Nähe von Pamukkale/Denizli).

Bei den großen panhellenischen Festspielen gab es außer den sportlichen Wettkämpfen auch musische mit „Dichterlesungen“ u.ä. So soll z.B. Herodot bei den Olympischen Spielen vor Tausenden (?) von Hellenen aus seinem Geschichtswerk vorgelesen haben. Die Isthmischen Spiele hatte Friedrich Schiller im Auge, als er seine Ballade „Die Kraniche des Ibykus“ schrieb:

„Zum Kampf der Wagen und Gesänge / der auf Korinthus‘ Landesenge / der Griechen Stämme froh vereint / zog Ibykus (ein lyrischer Dichter), der Götterfreund. …“

Interessant ist eine kritische Stimme zum griechischen Sportbetrieb. Der „Ausländer“ Anacharsis, ein Skythe, also nach griechischer Auffassung ein Barbar, äußert sich Solon gegenüber: „Warum machen das eure jungen Männer? Sie ringen miteinander, stellen einer dem anderen ein Bein, würgen und umschlingen sich und wälzen sich im Schmutz (d.i. im Sand der Palaistra) wie Schweine… Sie neigen die Köpfe zusammen und stoßen mit den Stirnen gegeneinander wie Widder.“ (Lukianos von Samosata, „Anacharsis“)

Ringerrelief mit Schiedsrichter auf einer Statuenbasis (Athen), um 510 v. Chr.

Dramatische Szenen gab es bei den Wagenrennen in den Hippodromen. Bei den Rennen wurden leichte zweirädrige Wagen verwendet, in denen jeweils ein Wagenlenker stand, gezogen von vier nebeneinander angeschirrten Pferden (Quadriga / Τεθριππον). Da die Startlinie über 250 m breit war, konnten dutzende Rennwagen gleichzeitig antreten und in einem gestaffelten Start losfahren, damit alle in etwa die gleichen Chancen hatten bei den Rennen um die Wendepfosten am Anfang und am Ende der etwa 400 m langen Bahn. 12 Runden mussten gerast werden, also mehr als 9 Kilometer, gebremst jeweils durch die 180-Grad-Wendungen an den Pfosten. „Obwohl die Regeln verboten, einen Konkurrenten zu ‚schneiden‘, waren Zusammenstöße und Stürze keine Ausnahme“ (M.I. Finley / H.W. Pleket, Die olympischen Spiele der Antike). Die Hippodrome sind in den meisten Spielstätten nicht mehr auffindbar, da sie keine befestigten Anlagen, sondern nur große rechteckige offene Plätze darstellten. Das olympische z.B. wurde vom nahen Fluss Alpheios total weggeschwemmt.

Wagenrennen. Attische Vasenmalerei, Schale um 575 v. Chr.

ΔΑΜΑΣΙΠΟΣ – ΔΙΟΜΕΔΕΣ

Im römischen Circus waren bei den Wagenrennen alle Mittel erlaubt, um gegnerische Gespanne abzudrängen; je riskanter das Manöver, desto mehr tobte das Publikum vor Begeisterung („In circo proprie furor praesidet“ = „Im Circus herrscht vor allem Raserei“). Unfälle, sogar tödliche, waren dabei keine Seltenheit. Erfolgreiche Wagenlenker wurden wie heutige Fußballstars gefeiert und erhielten hohe Gagen. Vier traditionelle Rennställe stellten die Wagenlenker, die Pferde, die Wagen und konkurrierten gegeneinander. Es gab den blauen, grünen, weißen und roten Rennstall (factio), deren Wagenlenker entsprechende Trikots trugen. Ähnlich wie heute viele Fans „ihres“ Fußballvereins sind, favorisierten die meisten Römer „ihren“ Rennstall. Auch hierzu eine kritische Stimme: „Umso mehr wundere ich mich, dass so viele Tausende Männer so kindisch immer wieder rennende Pferde mit den Wagenlenkern sehen wollen. Wenn sie jedoch entweder von der Schnelligkeit der Pferde oder von der Kunstfertigkeit der Wagenlenker angezogen wären, hätte es noch einen gewissen Sinn. Jetzt aber spenden sie nur dem Trikot des Wagenlenkers Beifall, sie lieben nur das Trikot“ (‚Quo magis miror tot milia virorum tam pueriliter identidem cupere currentes equos, … videre. … Nunc autem favent solo panno, solum pannum amant‘ Plinius der Jüngere, Ep. 9,6 1f.).

Bronzestatue des berühmten Wagenlenkers von Delphi, frühes 5. Jh. v. Chr.

Zum Schluss noch ein Blick auf die „Wiedergeburt“ der olympischen Spiele in der Neuzeit, rund 1.500 Jahre nach dem Ende der antiken, nach einer Idee des Franzosen Pierre de Coubertin. 1896 gab es die ersten modernen (Sommer-)Spiele in Athen. Die Organisation war kostspielig, und so schlugen zwei Philatelisten vor, zur Finanzierung der Spiele eine Briefmarkenserie herauszubringen. Diese erschien am 6. April 1896 (es sind somit die ältesten Sportmarken). Die Motive sind aus der griechischen Antike und Ansichten Athens. Die Postwertzeichen waren so beliebt, dass aus dem Verkauf ein großer Teil der Kosten gedeckt werden konnte (heute erzielt die Serie aus 12 Werten einen hohen Preis).

Griechische Briefmarke aus der Serie von 1896

Vereinsleben

Vereinsaktivitäten im Schuljahr 2015 / 2016

Bericht des Vorsitzenden Wolfgang Illinger

Wolfgang Illinger

Liebe Mitglieder im Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums, liebe Leser dieses Dom-Spiegels. In einem kurzen Bericht über die Aktivitäten des Vereins und mit einigen Beispielen über die Verwendung Ihrer Mitgliedsbeiträge und Spenden lege ich nachfolgend Rechenschaft über die Arbeit des Vorstandes im Vereinsjahr 2015-16 ab.

Am 11. November 2015 hat der Verein den **Gottesdienst für verstorbene Schüler und Lehrer** im Freisinger Dom mitgestaltet. In diesem Schuljahr gedachten Pfarrerin Stegschuster und Diakon Gasteiger (Pfarrei St. Georg) mit den Schülern der Unter- und Mittelstufe der Verstorbenen. Als Symbol haben wir den Weihrauch gewählt: Das Weihrauchkorn, das jeder Schüler zunächst in der Hand halten konnte, ging in einer großen Glutschale auf den Altarstufen in Rauch auf. Es war nicht mehr da. Und doch bewiesen sichtbarer Rauch und wahrnehmbarer Geruch, dass es nicht vollkommen verschwunden war. Um diese Gedanken entwickelten Pfarrerin Stegschuster und Diakon Gasteiger Erklärungen zu unserem christlichen Glauben an die Auferstehung der Toten.

Aus Ihren Mitgliedsbeiträgen und Spenden haben wir im Laufe des Schuljahres wieder **Veranstaltungen der Schule bezuschusst**: Im Advent zierte ein schöner Christbaum die Aula, dessen Kosten der Verein regelmäßig trägt. Für die Studienfahrt nach Südfrankreich und Italien übernahmen wir wieder die Eintrittsgelder im Airbuswerk in Toulouse bzw. in die Nekropolen in Rom. Das Elternteam, das durch ehrenamtliche Aufsicht längere Öffnungszeiten der Schulbibliothek ermöglicht, wurde von uns auch in diesem Jahr als Dankeschön zu einem Abendessen eingeladen.

Am 24. Juni durfte ich im Rahmen der Verabschiedung der Absolvia 2016 den Preis des Vereins für **ehrenamtliches Engagement** an Theresa Beck, Kilian Lupp, Franka Straubinger und Lisa Thuro (vgl. Bild S. 56) überreichen. Die vier haben sich als Schulsprecher, Schulsanitäter und Dom-Techniker weit über das übliche Maß hinaus für ihre Stufe und die gesamte Schule eingesetzt. Jeder Preisträger erhielt eine Urkunde des Vereins und 200 €. Ein professioneller Photograph hat auf Kosten des Vereins jeweils ein Bild von der Zeugnisverleihung durch OStD Manfred Röder an die Absolventen gemacht. Dieses Bild, verbunden mit einem Glückwunschschreiben sowie der Einladung zu einer Probemitgliedschaft im Verein haben wir den jungen Damen und Herren zugesandt.

Am 25. Juni brachen wir zur diesjährigen **Mitgliederfahrt nach Fürstenfeldbruck** auf. Mehr als 40 Mitglieder wurden von OStD Alfons Strähuber kundig durch die Stadt geführt. Zum Mittagessen wanderten wir hinaus zum Kloster. Dort durften wir frisch gestärkt eine Führung durch das Museum, sonst unzugängliche Räume der Polizeihochschule und die Kirche erleben. Kurz vor einem kräftigen Gewitter traten wir die Heimreise an.

Am 15. Juli fand zum 14. Mal die **Berufs- und Studieninformationsveranstaltung „Schnittstellen“** statt. In diesem Jahr konnten wir neben bewährten Mitstreitern wieder einige neue Referenten gewinnen, darunter Moderator Bernhard Fleischmann vom BR. Die Berufsvertreter stellten den Schülerinnen und Schülern der Q11 in kurzen Vorträgen ihren jeweiligen Beruf vor und beantworteten ihnen ihre Fragen. Ergänzt wurden die Informationen durch eine Gruppe aktiver Studenten, die in der Säulenhalle aus erster Hand über das Studentenleben und die jeweiligen Studiengänge berichten konnten.

Am 19. Juli erschütterte uns die Nachricht vom völlig überraschenden **Tod unseres Gründungs- und Ehrenvorsitzenden, Schriftführers und Redaktionsleiters des Dom-Spiegels Martin Gleixner**. Eine große Zahl von Vereinsmitgliedern nahm an Requiem und Beisetzung in St. Georg teil. Im Namen des Vereins sprach ich in der Kirche einige Abschiedsworte und legte an seinem Grab einen Kranz nieder. Würdigen wir seine besonderen Verdienste um den Verein, in dem wir ihm ein ehrendes Andenken halten und versuchen, seine Arbeit fortzusetzen.

Der Vorstand hat in seinen Sitzungen über alle Ausgaben beratschlagt und sie beschlossen. Wir bemühen uns dabei stets, dem Anspruch der Satzung, der „Förderung des Dom-Gymnasiums Freising, der von diesem verfolgten Bildungsziele und seiner Schüler“ gerecht zu werden. Wenn Sie Anregungen, Fragen oder Kritik für unsere Arbeit haben, dann wenden Sie sich bitte jederzeit an mich (0172 – 77 37 566 oder info@das–dom.de) oder ein anderes Mitglied des Vorstandes. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Mitgliedsbeiträge und Spenden, die dem Vorstand die oben kurz angerissenen und viele weitere Engagements erst ermöglichen. Bleiben Sie dem Dom-Gymnasium gewogen als Mitglied der Freunde!

Schulleben

Das Dom-Gymnasium im Schuljahr 2015/2016

Rück- und Ausblick des Schulleiters Manfred Röder

Manfred Röder

Der Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums e.V. ist seit nunmehr fast 25 Jahren ein unverzichtbarer Teil der Schulgemeinschaft des Dom-Gymnasiums, zu der ja nicht nur die jeweils aktiven Schüler, Lehrkräfte und Eltern gehören. Einer der Väter des Vereins war auch Martin Gleixner. Als ihn der damalige Schulleiter, OStD Hans Niedermayer, fragte, ob er nicht seine juristischen Fähigkeiten bei der Gründung eines Fördervereins einbringen könne, kam er dieser Bitte trotz einer enormen beruflichen Belastung nach, nachdem er gründlich mit sich zu Rate gegangen war. Über seine damaligen Überlegungen berichtete Herr Gleixner eindrucksvoll in der Festschrift zum 175-jährigen Bestehen des Dom-Gymnasiums im Jahre 2003. Dem Verein und dem Dom-Gymnasium blieb er dann auch auf das Engste verbunden, als Gründungs- und später Ehrenvorsitzender, als Schriftführer und seit 2011/12 auch als Schriftleiter des Dom-Spiegels. Ohne Martin Gleixner hätte es die so segensreiche Einrichtung eines Fördervereins für das Dom-Gymnasium vielleicht nie gegeben und so ist ihm die Schule zu größtem Dank verpflichtet. Umso tiefere Bestürzung löste gegen Ende des Schuljahres die traurige Nachricht aus, dass Martin Gleixner ganz plötzlich und unerwartet verstorben war. Das Dom-Gymnasium verliert mit ihm einen außergewöhnlichen Freund, der sich um die Schule sehr verdient gemacht hat. Die Schulgemeinschaft wird ihm ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren.

Auf die Unterstützung der Freunde des Dom-Gymnasiums konnte die Schule auch im vergangenen Jahr bauen. So Manches hätte ohne den Verein reines Wunschdenken bleiben müssen, etwa die Erprobung des Einsatzes eines „Bundesfreiwilligendienstlers“ in Kooperation mit dem TSV Jahn Freising. Dank der finanziellen Beteiligung des Fördervereins konnte so an vier Tagen in der Woche ein Sportangebot für die Mittagspause gemacht werden, das vor allem von den Kindern aus der Offenen Ganztagsschule genutzt wurde. Für die vielfältige Hilfe durch den Vereins möchte ich mich bei allen Mitgliedern und beim Vorstand ganz herzlich bedanken. Ein großes Dankeschön möchte ich insbesondere auch Herrn Illinger für die unkomplizierte und vertrauensvolle Zusammenarbeit sagen.

Bei der Optimierung der Rahmenbedingungen an unserer Schule hat das vergangene Schuljahr große Fortschritte gebracht. Die Ausstattung der Klassenzimmer mit Beamer und Dokumentenkameras konnte abgeschlossen werden (in den Fachräumen sind entsprechende Geräte schon seit etwas längerer Zeit vorhanden), zudem steht jetzt für jedes Klassenzimmer ein Tablet für die Lehrkräfte zur Verfügung. Der Stadt Freising als unserem Sachaufwandsträger gilt hierfür ebenso großer Dank wie dafür, dass im vergangenen Jahr die Planungen für die lang ersehnte Sanierung der Physik- und Biologieräumlichkeiten so weit vorangetrieben wurden, dass im kommenden Schuljahr – voraussichtlich von Pfingsten 2017 bis September 2017 – die Umsetzung erfolgen kann. In den Sommerferien 2016 werden zusätzlich noch umfangreiche Baumaßnamen, die aus Gründen des Brandschutzes erforderlich sind, durchgeführt sowie die Aufzugsanlage der Schule erneuert. Dass sich die Stadt Freising der EDV-Ausstattung der Schule und der Sanierung der Fachräume noch so beherzt angenommen hat, verdient umso mehr Dank und Anerkennung, als mittlerweile die beabsichtigte Übergabe unserer Schule in die Sachaufwandträgerschaft des Landkreises konkrete Züge annimmt und nach derzeitigem Stand für 1. Januar 2018 vorgesehen ist. Wir hoffen sehr, dass auch ein weiteres, höchst dringliches und mehrfach thematisiertes Anliegen der Schule noch aufgegriffen werden kann: Der Ausgleich des an unserer Schule bestehenden Raumdefizits im Zuge der Neugestaltung des Dombergs durch die Erzdiözese München und Freising. Seitens des Ordinariats liegen seit Längerem entsprechende Angebote vor, definitive Entscheidungen des Sachaufwandsträgers aber waren zum Zeitpunkt der Abfassung dieser Zeilen noch nicht bekannt. Für die Schule freilich wäre eine unwiederbringliche Gelegenheit verloren, sollte diese Chance wegen der zeitlichen Koinzidenz von Sachaufwandträgerwechsel und Überplanung des Dombergs oder aus anderen Gründen ungenutzt bleiben. Räumliche Alternativen brauchen wir beispielsweise dringend für den Bereich der Offenen Ganztagsschule, für den die Nachfrage weiter wächst. Dass die Anmeldungen hier für das Schuljahr 2016/17 einen Höchststand erreicht haben – insgesamt werden mehr als 50 Schülerinnen und Schüler dieses Angebot wahrnehmen – darf sicherlich auch als ein Indiz für die hervorragende Arbeit gewertet werden, die die Damen um Frau von Garßen und die Caritas als unser Kooperationspartner hier leisten.

Zu den spannendsten Phasen des vergangenen Schuljahres gehörte natürlich die Zeit der Abiturprüfungen, die unsere Absolventinnen und Absolventen wiederum mit einem sehr erfreulichen Ergebnis beenden konnten: Mit einem Gesamtschnitt von 2,24 schloss auch dieser Jahrgang besser als der Landesschnitt ab, der wie auch schon im Jahr zuvor bei 2,30 lag. Mehr als ein Drittel unserer Absolvia erzielte dabei einen Notendurchschnitt mit einer Eins vor dem Komma. Über das Traumergebnis von 1,0 konnte sich Maximilian Schattauer freuen, überragend schnitten auch Anna-Maria Hartinger, Antonia Lehste, Marie Schwarz und Pascal Thiel mit einem Durchschnitt von jeweils 1,1 ab. Für ihren weiteren Lebensweg wünschen wir unseren Abiturientinnen und Abiturienten alles Gute!

Auch in den zentralen Jahrgangsstufentests in den Fächern Deutsch, Latein, Englisch und Mathematik konnten unsere Schülerinnen und Schüler wieder überzeugen. Alle beteiligten Jahrgangsstufen erreichten mindestens eine Platzierung unter den besten 50% der Schulen im Schulaufsichtsbezirk Oberbayern-Ost, in Deutsch (Jahrgangsstufen 6 und 8) und Mathematik (Jahrgangsstufe 10) lag das Ergebnis sogar im besten Viertel. Nicht zuletzt spiegeln auch die vielen Wettbewerbsteilnahmen und –erfolge die hohe Motivation wider, mit denen sich unserer Schülerinnen und Schüler auch besonderen Herausforderungen stellen. Herausragend war der Doppelerfolg, den die Klasse 10c zusammen mit ihrer Englischlehrerin Frau Pflock mit dem selbst gedrehten Film MAC BETH (King of Burgers) erzielte: Im Shakespeare-Wettbewerb des Cornelsen-Verlags erreichte der Beitrag unter 92 Kurzfilmen den zweiten Platz, dotiert mit einer Native-Projektwoche im Wert von 3000, -€, und im vom Medien-Club München initiierten Kinder-Medien-Preis „Der weiße Elefant“ belegte der Film beim Kinder-Medien-Publikumspreis in der Kategorie ab der 7. Klasse sogar den ersten Platz. Hervorragende Einzelerfolge erzielten unter anderem Lola Berg (Klasse 8b) und Lea Gommeringer (Klasse 9b), die im Bundeswettbewerb Fremdsprachen in Englisch bzw. Französisch jeweils einen 1. Landespreis in Bayern gewonnen haben. Antonia Lehste (Q12) stelle einmal mehr ihre Meisterschaft in Mathematik unter Beweis und erreichte im Bundeswettbewerb Mathematik in der ersten Runde einen dritten Preis. Allen Genannten gilt stellvertretend für die vielen anderen Wettbewerbsteilnehmer ein herzlicher Glückwunsch! Mit Erfolg bewarben sich auch wieder etliche Schülerinnen und Schüler für besondere überschulische Projekte. So vertrat etwa Nicolas Zischka (Klasse 9a) die Schule beim Exzellenz-Seminar des Ministerialbeauftragten, Carina Sacher (Klasse 10a) nahm an der Deutschen Schüler Akademie 2016 teil und Amalia Gutmann (10b) besuchte in den Sommerferien 2016 die „Europäische Talent Akademie“ der Fraunhofer-Gesellschaft in Lindau.

Schulisches Engagement zeigt sich jedoch nicht nur in guten fachlichen Leistungen wider, weshalb auch den vielen, vielen Schülerinnen und Schülern, die sich – an welcher Stelle auch immer – eingebracht haben, ein herzlicher Dank und großer Anerkennung gilt: den Klassen- und Schülersprechern, den Zfu („Zeit für uns“)- Moderatoren, den Absentenheftführern, den Mitgliedern der verschiedene Arbeitskreise innerhalb der SMV, der unterschiedlichen Schülerteams oder auch der verschiedenen Musik- und Theaterensembles. Ein großes Dankeschön auch an die betreuenden Lehrkräfte und an alle Kolleginnen und Kollegen, deren Engagement und Einsatz über das Kerngeschäft eines qualitätsvollen Unterrichts hinaus vielfältige außerunterrichtliche Aktivitäten ermöglichen. Exemplarisch darf ich für das vergangene Schuljahr das „Fest der Sprachen und Kulturen“ herausgreifen, das unter der Federführung der Fachschaften für moderne Fremdsprachen am 14. April 2016 stattfand und eindrucksvoll vor Augen führte, welch einen Schatz die Vielfalt der Sprachen am Dom-Gymnasium darstellt – nicht nur der im Unterricht vermittelten – und welch ein Gewinn unterschiedliche kulturelle Hintergründe derer sind, die tagtäglich an unserer Schule zusammenkommen. Zusammengeführt von einem sehr harten Schicksal wurden in Freising im letzten Jahr auch viele unbegleitete minderjährige Flüchtlinge; sie ein wenig zu unterstützen war das Ziel des Projekts „Begegnungen“, an dem sich unter Leitung von Frau Ascherl ebenfalls erfreulich viele Schülerinnen und Schüler beteiligten.

Nicht wenigen Lehrkräften musste im Laufe des Schuljahres die Übernahme zusätzlicher Aufgaben abverlangt werden, nicht zuletzt deswegen, weil ungewöhnlich viele unterschiedlich bedingte Personalausfälle zu kompensieren waren. Für die Kollegialität und Solidarität, mit der dies geschah und die den Geist des Zusammenhalts im Kollegium beeindruckend widerspiegeln, bin ich sehr dankbar.

Vielmals bedanken darf ich mich auch bei allen Eltern für die konstruktive Begleitung der schulischen Bemühungen. Viele haben sich darüber hinaus in besonderer Weise eingebracht, sei es bei einzelnen Veranstaltungen wie den Projekttagen oder dem Frühlingsball, sei es in einem der Elternteams. Mit Rat und Tat unterstützten auch im vergangenen Jahr die Damen und Herren des Elternbeirats das Dom-Gymnasium. Sie waren Beirat im besten Sinne und ich bin sehr dankbar für das gute und immer zielorientierte Zusammenwirken.

Neben den bereits erwähnten baulich-räumlichen Veränderungen wird das Schuljahr 2016/17 aber auch an anderer Stelle viel Neues bringen. So freuen wir uns beispielsweise auf den ersten Schüleraustausch mit Bollène in Südfrankreich, dessen Zustandekommen dem unermüdlichen Einsatz von Frau Hopf zu verdanken ist und der den lange bewährten Austausch mit Compiégne – auch dieser findet nächstes Jahr wieder statt – ergänzt. Die für 2017/18 geplante Einführung des neuen Lehrplans (Lehrplan Plus), der mittlerweile vorliegt und genehmigt ist, wird umfangreiche Vorbereitungen erfordern und nicht zuletzt werden wir zum Thema G8/G9 intensive Diskussionen führen; hierzu soll es, wie Ministerpräsident Seehofer am 30. Juli angekündigt hat, ja ab dem Schuljahr 2017/18 eine Wahlfreiheit für jedes Gymnasium geben.

Das Schuljahr 2015/2016 in Bildern

Oben links: Fasching

Oben rechts: Filmprojekt Macbeth

Links: Big Band Konzert

Darunter: Sportfest

Unten links: Englisches Theater „Animal Farm“

Unten rechts: Krimi & Dinner „Bis dass der Tod euch scheide“

Oben links: Suchtpräventionstag

Oben rechts: Fest der Sprachen und Kulturen

Rechts: Waldexkursion der Klasse 10B

Darunter: Frühlingsball

Unten rechts: Der Zauberer kommt!

Unten links: Limesfahrt

Fotos: Hans Katzenbogner

„Darf ich bitten? – Let´s dance!“

Aktuelle Schüler-Tanzkurse am Dom-Gymnasium

Marcella Gutmann

Abitur 1980 am Kolleg der Schulbrüder in Illertissen, Studium der Ökotrophologie an der TUM sowie Studium Erwachsenenpädagogik an der Hochschule für Philosophie in München; danach 15 Jahre wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrgebiet Bromatologie – Hygiene und Technologie der Nahrung in Weihenstephan bis zur Geburt des 4. Kindes. Seit 2010 Mitglied des Elternbeirates am Dom-Gymnasium. Alle 6 Kinder sind bzw. waren Schüler am Dom-Gymnasium.

Tanzen ist wieder sehr beliebt. Seit ein paar Jahren werden am Dom-Gymnasium Standard-Tanzkurse für Schüler angeboten. Und seit diesem Schuljahr gab es erstmals einen Hip-Hop-Kurs für Kids. Auf welche Initiative der jeweilige Tanzkurs zurückgeht, wer die Kurse organisiert bzw. durchführt, darüber gibt nachstehender Beitrag Auskunft.

Wer hatte die Idee? Begonnen hat alles im Schuljahr 2008/2009 als die Schülerin Sabine Liebl der damaligen Klasse 10a des Dom-Gymnasiums für ihre Mitschüler einen gemeinsamen Tanzkurs bei der Tanzschule TWS in Freising-Lerchenfeld organisierte. Wie so oft, waren die Jungs zunächst etwas schüchtern und mussten von den Mädels erst zum Mitmachen überredet werden. Insgesamt kamen 5 Tanzpaare zusammen, wobei per Los die jeweiligen Tanzpartner ermittelt wurden. Mein Sohn Clemens gehörte auch dieser Truppe an; ihm wurde seine Mitschülerin Anna zugelost. Für die 5 Domschul-Tanzpaare wurde ein eigenständiger Tanzkurs abgehalten; ich übernahm Fahrdienste zur Tanzschule und durfte dann zusammen mit meinem Mann beim abschließenden Tanzball, der in den Räumlichkeiten des TWS stattfand, die erlernten Kenntnisse der Domschüler bestaunen. Diese Schülergruppe belegte weiterführende Tanzkurse – und manche, so wie z.B. mein Sohn Clemens, besucht zusammen mit seiner Tanzpartnerin Anna auch heute noch regelmäßig weiterführende Tanzkurse beim TWS.

Im darauffolgenden Schuljahr 2009/2010 wurde erneut ein Tanzkurs für Domschüler organisiert, diesmal sogar in Kooperation mit dem Joho. Federführend für die Organisation war die Domschülerin Katharina Begg; meine Tochter Clara nahm an diesem Kurs teil, auch gab es wieder einen Tanzkursabschlussball. So viel zur Vorgeschichte! Die ursprüngliche Idee stammt also von Schülern des Dom-Gymnasiums.

Seit wann gibt es einen Tanzkurs an der Schule? Einen solchen Kurs gibt es seit 4 Jahren – und dies kam so: Im Herbst 2010 wurde ich in den Elternbeirat (EB) des Dom-Gymnasiums gewählt und bald darauf fragten Eltern beim EB an, ob nicht ein Schüler-Tanzkurs am Dom-Gymnasium angeboten werden könnte. Annette Richter, die wie ich diesem Elternbeirat angehörte, nahm sich diesem Wunsch der Eltern an und „verhandelte“ mit der Schulleitung und dem Inhaber der Tanzschule TWS in Freising über die Modalitäten. Da so eine Veranstaltung an der Schule rechtlich abgeklärt werden musste, zudem geeignete Räumlichkeiten gefunden werden mussten und dann auch noch unter Berücksichtigung von Prüfungszeiträumen und Stundenplänen ein geeigneter Zeitraum für einen Tanzkurs gefunden werden musste, an dem möglichst viele Schüler teilnehmen konnten, verzögerte sich die Realisierung des Projektes etwas.

Im Schuljahr 2012/2013 war es endlich soweit und die Schüler ab der 9.Klasse konnten sich zum „Tanzkurs am Dom-Gymnasium“ anmelden. Der Tanzkurs sollte im großen Musiksaal, jeweils dienstags kurz nach 17 Uhr stattfinden. Der EB übernahm in Kooperation mit der Tanzschule das Prozedere der Anmeldung, und meine Kollegin Frau Richter und ich waren schlichtweg „von den Socken“, als 96 Anmeldezettel am Ende der Anmeldefrist gezählt wurden. Im EB wurde daraufhin zusammen mit der Schulleitung beraten, ob es bei der hohen Teilnehmerzahl nicht einen Tanzkursabschlussball an der Schule geben sollte. Fazit: Ja!!!

Nun machte sich EB, Schulleitung und der Inhaber der Tanzschule Herr Bartek an die Realisierung Abschlussball. Kurzerhand wurde ein Frühlingsball-Team konzipiert, das in Kooperation mit Schulleitung, Tanzschule und EB sich der Aufgabe annahm. Ich gehörte diesem Team an, da ich ein paar „Vorkenntnisse“ bezüglich Ballorganisation hatte, denn im Jahr 2011 wie 2012 gehörte mein Sohn bzw. meine Tochter zu den Abiturienten der Schule und dadurch hatte ich einen kleinen Einblick in die Abiball-Organisation erlangt.

Da jedes Jahr der Abiball der Schule in der Aula abgehalten wird, lag es nahe, als Grundlage für den Tanzball auf dieses Konzept zurückzugreifen. Am 26.April 2013 fand dann der erste Tanzkursabschlussball statt. Herr Illinger, Vorsitzender des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums, gestaltete das Plakat hierzu und bezeichnete die Veranstaltung als „Frühlingsball am Dom-Gymnasium“. Da nicht vorhersehbar war, ob die Veranstaltung durch den Verkauf der Ballkarten kostendeckend finanziert werden kann, hat der Verein der Freunde zusammen mit dem EB eine Ausfallbürgschaft für ein eventuell auftretendes Defizit im Vorfeld beschlossen.

Wie war es in den folgenden Jahren?

Nach diesem enormen Erfolg sollte auch im Schuljahr darauf ein Tanzkurs angeboten werden, diesmal ein Anfängerkurs sowie ein Kurs für Fortgeschrittene, also ein weiterführender Tanzkurs für jene Schüler, die im Jahr zuvor den Anfängerkurs besucht hatten. Nach den positiven Erfahrungen wurde das Konzept weiterhin beibehalten, also Tanzkurs immer nach den Weihnachtsferien, immer dienstags nach der 10.Schulstunde (ab 17 Uhr) im großen Musiksaal.

So gab es auch in diesem Schuljahr einen Tanzkurs, bei dem Wiener Walzer, Rumba, Samba etc. erlernt werden konnte. Die Teilnehmerzahl beim Anfängerkurs lag bei 66, beim Kurs für Fortgeschrittene bei 10; der Frühlingsball fand am 29.4.2016, am Welttag des Tanzes statt; wer diesen Ball nicht besuchen konnte, hat wahrlich ein Highlight in Freising versäumt.

Warum ein Hip-Hop-Kurs?

Im letzten Schuljahr fragte Frau von Garßen, Leiterin der Ganztagesbetreuung (GTB) beim EB an, ob nicht gemeinsam ein Hip-Hop-Kurs für die Unterstufe angeboten werden könnte. Ich nahm mich dem Anliegen an und im Juli 2015 konnten Schülerinnen und Schüler der GTB einem Hip-Hop-Schnupperkurs am Dom besuchen; der Hip-Hop-Lehrer Ümit kam von der Tanzschule TWS und die Rückmeldung war so phänomenal, dass beschlossen wurde, im Schuljahr 2015/16 einen solchen Kurs für die Schüler der 5.-7.Klasse anzubieten als gemeinsames Projekt der GTB und des EB. Auch die Möglichkeit, dass die Schüler ihr Können mit einer Tanzeinlage beim Frühlingsball demonstrieren könnten, wurde erwogen. Und somit kümmerte sich der AK Frühlingsball um die Organisation des Kurses. Wie schon beim Standard-Tanzkurs für Schüler der Mittel- und Oberstufe wurden wir auch bei der Anmeldung zum Hip-Hop-Kurs mehr als überrascht. Wir rechneten mit ca. 20 Schülern, angemeldet haben sich dann 47, vor allem aus der Jahrgangsstufe 5 und im kleinen Musiksaal der Schule wurde es eng, weil jeder der 47 Teilnehmer sich im Abstand von zwei Armlängen aufstellen sollte. Dank der Professionalität der beiden TWS-Tanzlehrer konnten alle Schwierigkeiten gemeistert werden und jeden Donnertagnachmittag nach den Faschingsferien ging die Post ab. Zum Abschluss gab es einen fulminanten Auftritt der Hip-Hop-Kids beim diesjährigen Frühlingsball. Alle Mühen hatten sich gelohnt!

Der **nächste Frühlingsball** findet statt

am **28. April 2017**.

Der Verkauf der Ballkarten erfolgt über das Sekretariat, voraussichtlich Anfang März 2017. Weitere Infos sind über Frau Dr. Thuro (marion.thuro@dom-eb.de) vom AK Frühlingsball bzw. über Herrn Illinger (vorsitzender@das-dom.de) erhältlich.

Tanzschüler beim Frühlingsball

Auftritt des Hip-Hop-Kurses beim Frühlingsball

Frühlingsball Plakat 2016l

Impression vom Frühlingsball

Geschichte, Gesichter & Geschichten

Exzellenter Theologe und profunder Romkenner

Im Oktober 2015 feierte Prälat Dr. Sebastian Anneser in Rom und in Kirchseeon sein Goldenes Priesterjubiläum

Prälat Dr. Sebastian Anneser

Prälat Dr. Sebastian Anneser, Abiturjahrgang 1959, ist eine der großen Persönlichkeiten, die aus unserem Dom-Gymnasium hervorgegangen sind, und auf die mein Vater sehr stolz war*.

“München, in dessen Himmel noch ein Stück Italien über die Alpen weht, dessen patinagrüne Kuppeln noch Abglanz des Südens scheinen”… nicht nur diese Worte Erwein von Aretins, sondern auch Werke wie der Katalog der Ausstellung Bayern – Italien zeugen von den engen Wechselbeziehungen der beiden Länder, die den Lebensweg unseres hochwürdigen Jubilars bestimmten.

Während seines Studiums am Germanicum in Rom hatte Anneser nicht nur perfekt italienisch gelernt, sondern sich auch eine umfassende Kenntnis der römischen Kunst und Geschichte angeeignet, was unserer Klasse sehr zugute kam, als wir das 40-jährige Abiturjubiläum mit einem einwöchigen Aufenthalt in Rom begingen. Anneser brachte uns Kirchen, Gemälde und Monumente auf einzigartige Weise näher, unvergessen ist der Ausflug nach Subiaco auf den Spuren des Hl. Benedikt. Er leitete auch eine weitere Klassenfahrt, diesmal nach Ferrara, Venedig und Padua, wo er die herrlichen biblischen Fresken von Giotto in der Scrovegni-Kapelle einleuchtend erklärte, am tiefsten hat mich das Fresko des Noli me tangere beeindruckt. Warum hat sich der auferstandene Jesus mit diesen Worten Maria Magdalena geoffenbart – wären nicht am Ende die Jünger dieser ersten Begegnung noch würdiger gewesen? – fragt Abraham a Santa Clara. Excellente Theologen wie Anneser könnten diese Frage vielleicht überzeugender als Abraham beantworten; der meinte, der Herr habe sich in seiner unendlichen Weisheit zuerst einer Frau gezeigt, weil er ja wollte, dass sich die Botschaft von seiner Auferstehung sehr rasch und sehr weit verbreiten sollte! Am 10. Oktober 1965 war er durch Kardinal Döpfner in der Kirche Sant’ Ignazio in Rom zum Priester geweiht worden, in der Kirche San Sebastiano al Palatino fand die Primiz statt, so hatte also seine priesterliche Laufbahn unter dem besonderen Schutz seines Namenspatrons Sebastian begonnen, dessen Martyrium an der Stelle dieser Kirche geschehen war. Hier stand in der Antike ein Tempel des Sol Invictus und später des Jupiter, im Jahre 1624 wurde unter Papst Urban VIII. mit dem Bau dieses Gotteshauses begonnen.

In eben dieser Kirche auf dem Gelände des Palatinhügels fand genau 50 Jahre später, am Sonntag, den 11.Oktober 2015 der Jubiläumsgottesdienst statt; Kardinal Reinhard Marx nahm zu dieser Zeit an der sehr viel versprechenden Familien-Synode in Rom teil und ließ es sich nicht nehmen, selbst die Messe zu zelebrieren.

Es war ein strahlender Herbsttag, über den römischen Pinien der leuchtende blaue Himmel, vor uns das Colosseum und der ganze römische Horizont, man konnte fast an die Verse unseres bayerischen Königs Ludwig I denken:

„Anders Natur und Gebräuche auch,
wo italienisch die Sprache,

schöner wird alles, es spricht alles erheiternd uns an“.

Als der König nach Italien reiste, waren die Verkehrsverbindungen beschwerlich, heute aber braucht der Freccia Bianca von Mailand nach Rom weniger als drei Stunden, mit Halt in Bologna und Florenz; so nahm ich die Gelegenheit gerne wahr, Rom wiederzusehen und die beeindruckende Feier meines Klassenkameraden gewissermaßen als Vertreterin des Dom-Gymnasiums mitzuerleben und in den Refrain des Gesangs zum Introitus mit einzustimmen:

Hilf uns in dieser Erdenzeit
Sebastian gib uns Geleit,
führ uns zu Gottes Herrlichkeit!

Ein ganzer Omnibus mit Pfarrkindern aus Annesers Pfarrei in Kirchseeon war zu dieser Festlichkeit nach Rom gepilgert, natürlich auch, um Petersdom, Katakomben, Kolosseum, Forum Romanum und vieles andere kennenzulernen.

Das goldenen Priesterjubiläum wurde dann auch am 25. Oktober in der Kirche St. Josef in Kirchseeon gefeiert, wobei nach gutem bayerischen Brauch edle Kirchenmusik, Fahnenabordnungen, Blaskapelle, und anschließend bayerische Schmankerln und Freibier nicht fehlen durften. Der Festprediger berichtete, dass er Anneser nach seinem Wunsch zum wesentlichen Inhalt der Jubiläumsansprache befragt habe und jener nur – für ihn typisch – antwortete: „Nicht zu viel Weihrauch!“ Und in seiner Dankesrede später im Festzelt führte der Prälat zu seinem Ruf als kompetenter Romkenner aus: „Das ist alles hart erarbeitet. Auch die kulinarischen Genüsse fallen einem nicht in den Schoß. Da muss man viele Kneipen abgrasen, um die besten herauszufinden.“ Humor und Humanität, beides in Anneser zu tiefst christlich verankert, haben eben mehr als die ersten drei Buchstaben gemeinsam.

Mein Bruder Lothar, der in der Nachbarspfarrei St. Ägidius in Grafing wohnt, durfte das Fest miterleben und konnte mir darüber berichten.

Ilsemarie Brandmair Dallera

**Die Verfasserin ist die Tochter von Andreas Brandmair, Direktor des Dom-Gymnasiums von 1953–1971.*

Anm. d. Red.: siehe auch „Es macht Spaß, in einem Spannungsfeld zu stehen“ Interview mit Dr. Sebastian Anneser, DOMSpiegel 2002 S. 3 f., geführt von Dr. Manfred Musiol

Tanzkurs in der Nachkriegszeit

Nur der Not keinen Schwung lassen! – Dom-GymnasiastInnen schwingen das Tanzbein in schwierigen Zeiten.

1947, es fehlt oft am Nötigsten, muss da noch ein Tanzkurs sein? Ja, sagte sich der Schwerkriegsversehrte Josef Allwang und brachte vielen FreisingerInnen – darunter auch Dom-GymnasiastInnen – das Tanzen bei.Tanz ist, so Homer jedenfalls, die süßeste und vollkommenste aller menschlichen Freuden und die göttlichste der Künste.

Vor Zeiten in den 50er Jahren war Josef Allwang, eine VIP Freisings, zu Gange, damit die Schülerinnen und Schüler des Dom-Gymnasiums nicht nur theoretisch in der Lektüre der alten Griechen davon erführen, sondern es mit Körper und Seele an sich selber ganzheitlich-existenziell erlebten. Und offensichtlich ist Tanz eine ewig jung erhaltende Zaubermacht: Noch heute mit seinen 93 Jahren ist Josef Allwang alle vierzehn Tage mit der von ihm gegründeten Wandergruppe „Ski- und Bergfreunde Freising“ im Festsaal der Alpen unterwegs.

Dabei war diesem Mann das Schicksal wahrhaft nicht hold: 1942 kommt

Foto: Walter Neugebauer

Bergwandern und Tanzen halten jung: Josef Allwang (93)

er mit Oberschenkeldurchschuss aus Russland in die Heimat zurück, doch nicht genug, nach seiner Rekonvaleszenz musste er erneut an die Front in den Kaukasus, und wieder wurde er verwundet, erheblich schlimmer noch als beim ersten Mal.

Aber Josef Allwang meisterte sein Leben als Schwerkriegsbeschädigter in beeindruckender Weise. Umtriebigkeit, Gemeinschaftssinn und Organisationstalent, sie bestimmen sein Leben. Er organisiert in seiner Freizeit für junge Leute Fahrten, wofür ihm die amerikanische Besatzungsmacht Lastwagen zur Verfügung stellt, später dann eine Skiabteilung im Versehrtensportverein Freising und führte Skikurse für Kriegsversehrte durch. Und eben auch seiner großen Leidenschaft, dem Tanzen, gab er sich nicht selbstgenügsam hin, sondern wurde von 1947–1958 als Tanzlehrer eine Freisinger Institution. Er brachte vielen das Tanzen bei, wohl gemerkt: richtig zu tanzen – kostenlos, es war lediglich für die Unkosten aufzukommen. Seine Kurse für den Katholischen Gesellenverein Freising und die katholische Jugend hatten einen Ruf, der auch zu den Ohren der Dom-GymnasiastInnen drang. Und Josef Allwang, der stets Hilfsbereite, konnte nicht Nein sagen, als die ihn um den Empfang der höheren Tanzweihen baten.

9. Klasse 1952, Landshuter Hof

Wer zu den schon etwas älteren Semestern zählt, erkennt möglicherweise auf dem oben abgebildeten Klassenfoto sich oder Klassenkamerad-Innen entdecken und kann etwas von der unwiederbringlichen Atmosphäre des *Es war einmal …* nostalgisch genießen:

Hinweise zur Identifizierung nimmt die Redaktion jederzeit dankbar entgegen. Vielleicht können wir ja in der nächsten Ausgabe bereits eine Zuordnung von Namen abdrucken.

Peter Waltner

Blühende Jünglinge da und vielgefeierte Jungfraun tanzten den trefflichen Tanz, an der Hand einander sich haltend.

Schöne Gewand´ umschlossen die Jünglinge, hell wie des Öles sanfter Glanz, und die Mädchen verhüllete zartfeine Leinwand. (Homer)

Das erzbischöfliche Knabenseminar am Domberg

Was uns alte Jahresberichte des Dom-Gymnasiums darüber erzählen

Hans Niedermayer

war von 1984 bis 1997 Leiter des Dom-Gymnasiums, an dem er selbst Schüler war und 1953 Abitur gemacht hatte. In den Jahren 1950–1953 war er Knabenseminarist.

Das Dom-Gymnasium war nie eine Schule für Kinder der Oberschicht. Dazu trug in früheren Jahren nicht unwesentlich das erzbischöfliche Knabenseminar („Kraut“) bei, das vor allem Kinder vom Land aufnahm, die sonst keine Möglichkeit zum Besuch eines Gymnasiums gehabt hätten. Voraussetzung war allerdings, dass das Kind Priester werden wollte und überdurchschnittlich begabt war. Alte Jahresberichte des Dom-Gymnasiums bis 1955 enthalten u.a. noch Angaben zum Beruf des Vaters, die Rückschlüsse auf die soziale Herkunft der Seminaristen zulassen. Auch wenn man von einer echten Chancengleichheit weit entfernt war, weil z.B. Mädchen und Jungen, die nicht Priester werden wollten, keinen Platz im Knabenseminar fanden, ist festzustellen, dass zumindest die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht keine Rolle spielte.

Blättert man Jahresberichte unserer Schule aus ihrer inzwischen fast zweihundertjährigen Geschichte strichprobenhaft durch, um Wissenswertes über das ehemalige erzbischöfliche Knabenseminar und die Rolle seiner Zöglinge für die Schulgemeinschaft zu finden, so erfährt man einige Überraschungen. Erfreulich ist, dass im Archiv der Schule fast alle Jahresberichte gedruckt vorliegen. In den Klassenlisten sind die Seminaristen leicht herauszufinden, weil sie mit dem Buchstaben S für Seminarist gekennzeichnet sind ähnlich wie die Bewohner des Pallottinerheims durch ein P markiert sind.

Früher enthielten die Jahresberichte Angaben, die heute in Zeiten des (übertriebenen?) Datenschutzes undenkbar wären. Angegeben ist immer der Beruf des Vaters und der heimatliche Wohnort des Schülers. War der Vater bereits gestorben, so wurde das durch ein Kreuzchen vermerkt. Aus dem Beruf des Vaters kann man Rückschlüsse über den sozialen Hintergrund der Familie des Schülers ziehen. Außerdem erfährt man von Berufen, die inzwischen anders heißen oder ausgestorben sind. Man kann der Frage nachgehen, ob die Seminaristen vor allem aus ärmeren Familien kamen, wie oft angenommen wird. Und hier

Eine Seite aus der Schülerliste des Jahresberichts 1954/1955, dem letzten, in dem auch der Beruf des Vaters (äußerst selten der der Mutter) angegeben war. Heute steht der Beruf der Eltern nicht einmal mehr in dem für den Lehrer bestimmten Schülerbogen. Da die meisten der aufgelisteten Schüler noch leben und nicht jeder möchte, dass noch einmal publik gemacht wird, was ihre Eltern waren, wurden die Namen der Schüler getilgt. Schülerinnen gab es auf dieser Seite der Liste übrigens nicht.

1. Klasse A (G.)

Klassleiter: Stud'onrat Alois Heß

	Zeit	Geburts-Ort	Stand und Wohnort der Eltern
	13.11.43	Freising	Angestellter
S	4. 9.42	München	Ziegeleibesitzer, Günzenhausen
S	3.12.43	Ganzkofen	† Straßenbauschaffner, München
S	3.12.43	Bad Tölz	Schreiner, Gaißach
S	8. 2.43	Hohenwart	Lehrer, Mitterbach
S	6.10.44	Gaißach	Hilfsarbeiter
	19. 7.43	Straubing	Diplomlandwirt, Freising
S	29. 7.42	Jedling	† Gast- und Landwirt
S	13. 7.43	Mährisch-Ostrau	† Schlosser, Ofl
S	11.10.43	Landsham	Schreinermeister
S	10. 2.44	Luschnee	Arbeiter, Schachtmeseon
S	16. 2.43	München	Kraftfahrer, Haar
	9. 6.43	Eger	† Amtsgerichtsrat, Freising
	16. 8.43	München	† Studienrat, Freising
S	26.12.43	Neustadt/Do.	Bergmann, Sindelsdorf
S	25. 2.44	Iglau	Landwirt, Luxstett
S	9. 5.43	Ebering	Maurer, Taufkirchen/Vils
	20.12.43	Markt Schwaben	Bahnpolizist, Lohhof
	22. 9.43	Freising	Arbeiterin
S	25. 3.43	Ditterndorf	Hilfsarbeiter, Harthausen
	15.12.43	München	Oberstudienrat, Freising
S	19. 1.43	Wartenberg	Schneidermeister
	7. 4.44	Loipersding	Landwirt
S	8.11.43	Erding	Bäckermeister
S	3. 6.43	Taufkirchen/Vils	Hilfsarbeiter
S	20. 9.41	Wartenberg	Mietautobesitzer
S	13.11.42	Endorf	† Landwirt
	27. 9.43	Ratibor	Diplomkaufmann, Freising
	22. 2.44	Freising	Oberingenieur
S	4. 2.43	Jedling	Maurer
S	2. 1.43	München	Polizeimeister, Taufkirchen/Vils
S	10. 1.44	Kollerndorf	Bauer
	27. 7.43	Freising	† Beamter
S	12. 6.43	Kraiburg	Postbeamter, Aschau
	21. 3.44	Freising	Oberregierungsrat
S	21. 6.42	Adelshofen	Landwirt
	7. 1.43	München	Kraftfahrer, Freising
S	16.10.43	Eberzberg	Hilfsarbeiter, Oberaudorf

ist ein eindeutiger Befund festzuhalten: Die Berufsangaben spiegeln deutlich wider: In das Knabenseminar wurden nicht bevorzugt die Kinder aus ärmeren Familien aufgenommen. Aus den Dörfern, Märkten und kleineren Städten kamen Schüler aus allen Berufsgruppen, die in den Heimatorten vertreten waren.

Einige Beispiele belegen das deutlich: Im ersten gedruckt vorliegenden Jahresbericht von 1830, es gab noch keine Oberklasse, saßen in der dritten Gymnasialklasse unter den 19 Schülern nur zwei Seminaristen. Der Vater des einen war königlicher Fischer in Egern, der andere Bräumeister. Im gleichen Jahr waren unter den 25 Schülern der zweiten Gymnasialklasse sieben Seminaristen. Deren Väter waren Müller, Wirt, Chirurg, Lokalredakteur, Taglöhner, Rechnungskommissär und Bauer. Die Oberstufenschüler gehörten damals den vier Gymnasialklassen an, die vier jüngeren Jahrgänge saßen in den vier Vorbereitungs- oder Lateinklassen. Im Schuljahr 1837/38 besuchten sechs Seminaristen die zweite Lateinklasse. Als Berufe der Väter sind genannt: Bauer, Schneider, Handelsmann, Stadtschreiber, Apotheker, Landgerichtsassessor.

So ähnlich blieb es viele Jahrzehnte. Im Schuljahr 1897/98 betrug die Schülerzahl des damals königlichen humanistischen Gymnasiums Freising 467 Schüler, von denen 221 Seminaristen waren. Fast die Hälfte lebte also in der kirchlichen Einrichtung. Seminaristen waren in allen Klassen stark vertreten. Manchmal wurden wohl sogar Klassen gebildet, die nur aus Seminaristen bestanden.

Nehmen wir noch als Beispiel das Schuljahr 1952/53: Ich war damals Schüler der Abiturklasse 9 B. Von den 19 Schülern waren sechs im Knabenseminar. Als Berufe der Väter wurden genannt: Kriegsinvalide, Landwirt, Bergmann, Schneidermeister und noch einmal Landwirt. In der A-Klasse, der 20 Schüler angehörten, waren 11 Seminaristen mit den folgenden Berufen der Väter: Walzenführer, Säger, Landwirt, Rentner, 4 Bauern, Mühlenbesitzer, Hilfarbeiter, und Krämer . Von den 906 Schülern des Dom-Gymnasiums wohnten 225 im Knabenseminar, das damit ausgelastet war. 78 lebten im Pallottinerheim. Jetzt besuchten auch schon 53 Mädchen die Schule, die bis 1919 nur männliche Schüler aufnahm. Erst mit der Einführung eines neusprachlichen Zweiges im Jahr 1962 nahm die Zahl der Mädchen stark zu. Inzwischen besuchen bekanntlich deutlich mehr Mädchen als Jungen das Dom-Gymnasium. Die Zahl der weiblichen Lehrkräfte stieg ebenfalls. Waren es 1952 nur zwei weibliche Kolleginnen und immerhin schon eine Sekretärin, so bilden inzwischen die Damen die Mehrheit. Auch die Zahl der evangelischen Schüler, die bis vor dem Zweiten Weltkrieg sehr klein war, betrug nun schon 111.

Im Schuljahr 1970/71 besuchten von den 695 Schülern immerhin noch 142 das bischöfliche Seminar. Im Jahr darauf wurde das Seminar geschlossen. Eine Entwicklung endete abrupt. Bereits seit 1956 enthielten die Jahresberichte keine Angaben mehr über die Berufe der Väter.

Der Grund für den Eintritt in das Knabenseminar war offensichtlich vor allem die Tatsache, dass ein Schulkind wegen seiner Begabung auffiel und deswegen den Eltern der Übertritt in das Gymnasium empfohlen wurde. Eine solche Entscheidung war damals nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Oft war es der Ortsgeistliche oder der Lehrer, der diesen Vorschlag machte und oft bei den Eltern erst Überzeugungsarbeit leisten musste. Entscheidend war immer, ob das Kind und die Eltern bereit waren, den Priesterberuf als Ziel anzustreben. Und es war sicher auch oft so, dass für manche Familien die finanzielle Hürde für die Unterbringung in einem Internat hoch war und im bischöflichen Seminar auf die Hilfe des Korbinianvereins und damit auf eine Ermäßigung des Pensionspreises gehofft werden konnte. Nicht zu übersehen ist, dass nicht selten auch Verwandte und Freunde durch finanzielle Zuwendungen mithalfen, manchmal sicher auch, weil sie durch Spenden für einen Priesterkandidaten ihren eigenen Weg in den Himmel erleichtern wollten. Zu betonen ist: Das Seminar leistete einen wichtigen Beitrag zur Schöpfung ländlicher Begabungsreserven. Und die staatliche Schule profitierte von den vielen Seminaristen, die musikalisch im Heim gefördert wurden und starke Stützen für Schulchor und -orchester bildeten, vermutlich zahlreiche Aufführungen erst möglich machten. Ähnlich wichtig waren die Seminaristen bei sportlichen Wettkämpfen. Obwohl das Fußballspiel in Schule und Internat lange verboten war, stellte in meiner Schülerzeit das Seminar die besten Kicker.

Früher gab es nicht wie heute ein dichtes Netz höherer Schulen. Heute kann fast jeder Schüler als Fahrschüler bei den Eltern wohnen. Internate sind nicht mehr nötig. Das erzbischöfliche Knabenseminar war ein Zweckseminar. Wer als Zögling, wie man lange sagte, aufgenommen werden wollte, musste ernsthaft den Priesterberuf anstreben, Voraussetzung für die Aufnahme war ein entsprechendes Gutachten des Heimatpfarrers. Natürlich wurden bei weitem nicht alle Seminaristen wirklich Priester. Nicht zu bestreiten ist: Vielen Jungen wäre ohne das Seminar

der Besuch eines Gymnasiums nicht möglich gewesen. Und viele Eltern wären ohne das Knabenseminar und dessen vorgegebenen Zweck gar nicht auf den Gedanken gekommen, einen Sohn studieren zu lassen, wie man beim Besuch einer höheren Schule sagte. Ohne Zweifel förderte die Seminarerziehung das Verantwortungsbewusstsein für die Allgemeinheit. Man könnte zahllose Beispiele nennen, wie ehemalige Knabenseminaristen als Lehrer, Organisten und Chorleiter, Kommunalpolitiker und Bürgermeister, Vereinsvorsitzende usw. sich für das Gemeinwohl einsetzten. Es war wohl kein Zufall, dass drei ehemalige Seminaristen unserer Schule bayrische Kultusminister wurden.

Auf einiges möchte ich noch hinweisen, was mir beim Blättern in den Jahresberichten auffiel und manche Leser interessieren könnte: Da sind einmal viele Berufsbezeichnungen, die heute nicht mehr geläufig sind, vielleicht auch gar nicht mehr verstanden werden. Ich habe mir Beispiele notiert und möchte sie weitergeben: Melber, Taglöhner, Bortenmacher, Landrichter, Kaminfeger, Handelsmann, Postexpeditor, Drechsler, Schlossdiener, Oberschreiber, Ornathändler, königlicher Hoflakai, k. Registrator, Steinbrecher, Fragner, Stadtschreiber, Salzstadelmeister, Aufschläger, Geldzähler, Marktschreiber, Fuhrmann, Beschälmeister, Pfründner, Gütler, Trambahnkutscher, Seifensieder.

Eine Besonderheit der Jahresberichte hat sich von der Gründung der Schule im Jahre 1828 bis 1874 gehalten, nämlich die Vergabe von Platzziffern beziehungsweise die Bildung der Klassenlisten nach der Qualität der erzielten Leistungen. An erster Stelle wurde der Klassenprimus, also der beste Schüler genannt. Die anderen folgten je nach Notendurchschnitt und der schwächste stand an letzter Stelle. Heute würde das mit Recht als indiskutabel, ja unmenschlich abgelehnt. Die Knabenseminaristen waren übrigens meistens im ersten Drittel der Liste zu finden. Sie hatten täglich ihre mehrstündige Studierzeit und wurden zum fleißigen Lernen angehalten. Vielleicht spielte es auch eine Rolle, dass meistens nur die wirklich begabten Kinder empfohlen wurden und weniger als heute der Wunsch der Eltern ausschlaggebend war für den Besuch des Gymnasiums.

Ich habe weiter oben bereits erwähnt, dass ein Kreuzchen hinter dem Namen des Vaters auf den bereits verstorbenen Vater hinwies. Ich war immer wieder überrascht, bei wie vielen Schülern der Vater bereits nicht mehr am Leben war. 1831 war bei den 24 Schülern der dritten Lateinklasse in fünf Fällen vermerkt, dass der Vater gestorben war. 1832 war bei 5 der 15 Schüler der 3. Gymnasialklasse der Vater verstorben und bei den 34 Schülern der Abschlussklasse desselben Jahres lebten 9 Schülerväter nicht mehr.1838 waren bei vier der 24 Schüler der vierten Lateinklasse die Väter gestorben. Den schlimmsten Fall enthält der Jahresbericht von 1856/57. Damals gehörten 30 Schüler der 4. Gymnasialklasse, also der Abschlussklasse, an. Und 16-mal steht hinter dem Namen des Vaters das Kreuzchen. Bei mehr als der Hälfte der Schüler erlebte also der Vater nicht mehr, dass der Sohn die Schule mit der Absolutorialprüfung abgeschlossen hatte. Die Mütter wurden in den Jahresberichten nicht erwähnt. Anzunehmen ist natürlich, dass die Zahl der Schüler, deren Mutter nicht mehr lebte, mindestens so groß war wie die der Väter. Angemerkt sei, dass auch der Tod eines Schülers in den alten Jahresberichten wesentlich öfter mitgeteilt werden musste als heute, weil die Kindersterblichkeit noch höher war.

Aufgefallen ist mir schließlich auch: In das Knabenseminar wurden natürlich vor allem Schüler aus der Erzdiözese München und Freising aufgenommen. Es finden sich aber auch

Seminaristen mit Wohnorten in der Diözese Passau, zum Beispiel Altötting, vereinzelt wird sogar eine österreichische Stadt genannt. Gründe für solche Ausnahmen sind mir nicht bekannt. Manche Seminaristen kamen auch aus München, wo es ja höhere Schulen gab. Hier war wohl ausschlaggebend die Überzeugung vom Wert der Internatserziehung, vor allem auf dem Weg zum Beruf des Geistlichen.

Eine wissenschaftlich erarbeitete Geschichte des Freisinger Knabenseminars gibt es noch nicht. Wünschenswert wäre sie. Interessant wäre auch ein Vergleich mit vergleichbaren Internaten der anderen bayerischen Diözesen. Die nötigen Akten sind in den Archiven erhalten. Die Geschichte des erzbischöflichen Knabenseminars Freising ist ein nicht zu übersehender Teil der bayerischen Geschichte und Kulturgeschichte.

Auf Initiative der Leitung des Diözesan-Museums, das im ehemaligen Knabenseminar untergebracht war und hoffentlich bald wieder untergebracht sein wird, trafen sich am 15. Mai 2015 ca. 140 ehemalige Knabenseminaristen. Ihnen wurde gestattet, das derzeit wegen der anstehenden Umbaumaßnahmen gesperrte Gebäude zu besichtigen. Bild: der umgebaute Innenhof des Knabenseminars.

Foto: Diözesan-Museum

Neue Verhältnisse – Mädchen im Gymnasium

Bericht in der Süddeutschen Zeitung v. 19.08.2015

Ein Mädchen im Gymnasium – in den Fünfzigerjahren war das nicht selbstverständlich. Die Freisingerin Viktoria Luttner hat 1957 auf dem Domberg das Abitur gemacht, als Exotin hat sie sich dennoch nie gefühlt

Die Freisingerin Viktoria Luttner war eines der Mädchen, die in den Fünfzigern eine höhere Schule besuchen konnten. 1957 machte sie – gemeinsam mit 24 anderen Schülern – ihr Abitur am Dom-Gymnasium, als eines von fünf Mädchen. Hans Zehetmair, der damals das Knabenseminar in Freising, genannt das „Kraut“, besuchte, und Engelbert Siebler, der spätere Weihbischof von München und Freising, waren in ihrer Abschlussklasse.

Auch Viktoria Luttner kann, genauso wie Hans Zehetmair, die schweren Vorwürfe, die Hans Elas, ein ehemaliger „Krauterer“, kürzlich gegen das Seminar richtete, nicht nachvollziehen. Sie frage sich, wie Elas, der ja nur für eine relativ kurze Zeit, knappe drei Schuljahre, dort gewesen war, solche erheben könne, sagt sie. „Er hätte sich halt anpassen müssen“, meint die 1937 geborene Viktoria Luttner. Auch sie, die als Schülerin vom Land nach Freising gekommen war, habe sich an die „neuen Verhältnisse einfach anpassen müssen.“

Die gebürtige Münchnerin wuchs in den Kriegsjahren als Ältestes von fünf Kindern auf einem Fischgut in der Nähe Freisings auf*. Ihr Großvater hatte das Gut gekauft, bis Ende 1956 war es in Familienbesitz. Ihr Vater war während ihrer Kindheit drei Jahre in einem Internierungslager, die Mutter kümmerte sich nicht nur um die eigenen fünf Kinder, sondern auch um die drei ihrer Schwester. Sie habe trotzdem eine gute Erinnerung an ihre Kindheit, sagt Viktoria Luttner: „Für mich waren es keine schweren Zeiten, wir hatten zu essen, alles war da, was wir brauchten.“ 1943 schließlich wurde sie in die Volksschule in Haindlfing eingeschult, gemeinsam mit ihrer Cousine Ursel meisterte sie täglich den etwa zwei Kilometer langen Schulweg. Ihre Tante, eine Ärztin, habe bereits früh gedrängt, dass die Mädchen im Wies-Kloster eine Art Nachhilfe bekamen: „Wir sollten gedrillt werden fürs Gymnasium.“ In der Familie sei es eine Selbstverständlichkeit gewesen, dass auch sie als Mädchen Abitur machte, berichtet Viktoria Luttner. Während ihres ersten Schuljahrs im Dom-Gymnasium lebte sie im Waisenhaus der Armen Schulschwestern an der Kammergasse – und hatte schreckliches Heimweh. Ihre Eltern brachten sie deshalb zu einer Witwe in Freising, dort wohnte sie dann bei einer Frau, die „nicht so nett war“, auch wurde sie von deren Sohn getriezt. Nur am Wochenende wurde sie von den Eltern mit der Ponykutsche abgeholt, denn ein Auto hatte die Familie damals noch nicht. Erst in ihrem dritten Jahr im Gymnasium, als sie ein Rad bekam, durfte sie wieder nach Hause – und radelte täglich den langen Schulweg, insgesamt wohl an die 14 Kilometer, wie sie sagt.

Durchweg schöne Erinnerungen an ihre Schulzeit hat Viktoria Luttner indes nicht: Sie sei – als Kind vom Land – von den anderen Mädchen in der Klasse gehänselt worden, musste sich durch ihre ganze Schulzeit durchkämpfen. Trotzdem habe sie sich – als Mädchen in einem Gymnasium – nie als Exotin gefühlt: „So ungewöhnlich war das nicht.“ 1957, nach zehn Jahren am Gymnasium, machte sie schließlich ihr Abitur, „gar nicht so schlecht“, wie sie sagt. Danach besuchte sie die Handelsschule in München und arbeitete viele Jahre lang als Sekretärin und Empfangsdame bei der deutsch-niederländischen Handelskammer und nach deren Auflösung bei der Industrie- und Handelskammer. Das war aber nicht das Ende ihrer beruflichen Laufbahn: Mit Mitte 30 entschloss sie sich, zur Uni zu gehen und studierte Pädagogik. Viele Jahre lang habe sie dann bis zu ihrem Ruhestand unter anderem in Eching und in Moosburg an der Volksschule unterrichtet. Sie war auch nicht die einzige Lehrerin unter den Mädchen in ihrer Abschlussklasse: Alle Fünf wurden Pädagoginnen.

Gudrun Regelein

**Vgl. Viktoria Luttner, „Heimat im Ampertal – Das Fischgut 1915-1955“, besprochen im DOMSpiegel 2002, S. 49*

Viktoria Luttner beim Abiturball

Michael Jackson „on tour“

Der „King of Pop“ beehrt das Dom-Gymnasium

Eine wahre Sensation, die damals von den Medien nicht wahrgenommen wurde. Es wird höchste Zeit, darüber zu berichten.

Drehen wir das Rad der Geschichte zurück in die 90er Jahre des letzten Jahrtausends: 2. Golfkrieg, Krieg in Bosnien, letzte Sowjettruppen verlassen Deutschland, Wasmeier holt zwei Goldmedaillen bei den Olympischen Winterspielen in Lillehammer, Viagra kommt auf den Markt ….

Ja, und Michael Jackson tritt im Ganzen viermal im Münchner Olympiastadion auf. Anlässlich eines dieser Jahrhundertereignisse werden beim Schulleiter Hans Niedermayer einige Herren im Direktorat vorstellig, Michael Jackson möchte die Gelegenheit nutzen, das Dom-Gymnasium in Freising zu besuchen. Der Leiter der Anstalt schlägt diese Bitte nicht ab, behält sich aber vor, die Genehmigung erst zu erteilen, wenn er mit dem Lehrerkollegium Rücksprache gehalten habe. Originalton Niedermayer: „Ich hatte von diesem Manne ja bislang noch nicht gehört und so gewann ich Zeit, mich kundig zu machen.“ Einwände gab´s nicht, auch wenn Albentitel wie „Bad“ oder „Dangerous“ nicht eben pädagogisch Empfehlenswertes verhießen; aber man soll ja Regungen von Bildungshunger nicht gleich abblocken. Und so kam es, wie es kommen musste. Eines Tages fuhr ein Bilderbuch-Amischlitten am Domberg vor dem großen Tor der renommierten Bildungsanstalt vor und es entstieg ihm neben den zugehörigen Bodyguards der King of Pop, Rock and Soul.

Einem der noch lebenden zeitgenössischen Zeugen, Karl Reif, der mit seinen Eleven für diese historische Begegnung von Pop und Pädagogik erwählt worden war, soll hier persönlich das Wort erteilt werden:

Während einer Geographiestunde in der Kollegstufe klopft es an der Tür des Klassenzimmers, ich öffne, Herr Niedermayer steht ungewöhnlich angespannt vor mir und schildert mir sein Anliegen und fragt mich, ob ich jetzt gleich ein Promotionteam mit Michael Jackson im Unterricht empfangen möchte. Für mich war das keine Frage, eher eine einmalige Gelegenheit, den großen Meister so nahe zu erleben.

Gerade kann ich noch ganz aufgeregt meinem Kurs die bevorstehende Sensation mitteilen, da geht schon die Türe auf und der King of Pop betritt wortlos und umringt von zwei oder drei allein durch ihre körperliche Erscheinung Respekt einflößenden Bodyguards das Klassenzimmer, in dem bei absoluter Stille die Anspannung und Erwartung den Höhepunkt erreicht hat. Einer der Bodyguards reiht mich zwischen sich und dem großen Meister ein. So stehen nun alle in einer Reihe vor der Tafel. Ich stehe direkt neben dem großen Meister und betrachte ihn möglichst unauffällig und frage mich, ob er wirklich Michael Jackson ist. Die Größe und die schlanke Figur könnten schon passen. Sein Gesicht kann ich nicht deutlich sehen, der Mundschutz verdeckt doch wichtige Partien.

Der hünenhafte Mann zu meiner rechten Seite macht mich darauf aufmerksam, dass der Meister nun von zwei Schülerinnen bzw. Schülern begrüßt werden möchte. Ich gebe den Wunsch an den Kurs weiter und sogleich melden sich zwei mutige Schülerinnen, die dann erwartungsvoll und fast andächtig den wortlosen Meister in weißen Handschuhen und weißem Mundschutz zur Begrüßung die (bloße) Hand reichen.

Es dauert nicht lange und mit einem Thank you des Hünen an meiner Seite und einer gnädigen Handbewegung des großen Meisters endet die Vorstellung. Das Team verlässt rasch den Raum.

Für kurze Zeit bleibt eine eigenartige Stimmung der Ergriffenheit zurück. Doch schnell siegt die Neugierde über den weiteren Weg des großen Meisters. Die Gelegenheit, das Geschehen bis zur Abfahrt des Teams zu verfolgen, lassen wir uns nicht entgehen und sehen noch das Besteigen und die Abfahrt der riesigen schwarzen Limousine mit dem abgeschirmten Innenraum.

Später wurde gemunkelt, es sei gar nicht Michael Jackson gewesen, sondern eines der zahlreichen Doubles aus seiner Karawane. Dem Schulleiter Hans Niedermayer blieb als Negativum jedenfalls noch in Erinnerung, dass dem Dom-Gymnasium Freikarten für das Konzert mit Michael Jackson zugesagt worden seien, auf die er noch heute warte. Aber weder er noch seine Lehrerschaft ist nachtragend: Michael Jacksons Musik blieb bis in die Jetztzeit im Repertoire der Musiklehrer und wurde und wird bei gegebenen Anlässen immer noch zu Gehör gebracht.

Peter Waltner, Karl Reif

So ungefähr muss er ausgesehen haben, als er das Dom-Gymnasiums besuchte: Michael Jackson mit Mundschutz.

Fotomontage: Martin Gleixner

Requiescant in pace

Dr. Anton Huber
*4.5.1933 + 2.2.2016

Am 2. Februar dieses Jahres starb in Landsberg Dr. Anton Huber, langjähriges Mitglied bei den „Freunden des Dom-Gymnasiums“, im Alter von 82 Jahren. Das Elternhaus vom Huber Toni, wie er zeitlebens von seinen ehemaligen Mitschülern genannt wurde, war die Riedl-Mühle in Niederndorf, das zur Gemeinde Mauern im Landkreis Freising gehört. Toni hatte mehrere Geschwister. Früh wollte er Priester werden. So verbrachte er seine Schulzeit bis zum Abitur als Zögling des Freisinger Knabenseminars, wie es damals hieß, und als Schüler des Dom-Gymnasiums. Nach der Reifeprüfung im Jahre 1953 studierte er Theologie an den Universitäten München und Erlangen. Er gab das Berufsziel eines Geistlichen auf und wurde Gymnasiallehrer für die Fächer Religion und Deutsch. Während seines ganzen Berufslebens unterrichtete er am Ignaz-Kögler-Gymnasium in Landsberg. Er erteilte auch Wahlunterricht in Psychologie und Archäologie.

Seine Leidenschaft gehörte früh der Heimatgeschichte. So erforschte er die Geschichte der Ortsnamen seiner engeren Heimat um Moosburg und promovierte darüber. Auch in Landsberg betrieb er unermüdlich Ortsnamenkunde. Immer wichtiger wurde ihm die Erforschung der Bodendenkmäler. So war er viele Jahre Stadtheimatpfleger für die Bodendenkmäler und ehrenamtlicher Stadtarchivar. Ehrenamtlich war auch seine Mitarbeit beim Landesamt für Denkmalpflege.Bis 2009, ganze 31 Jahre, war er Kreisheimatpfleger im Landkreis Landsberg.

Dr. Anton Huber kam auch immer wieder zu Veranstaltungen der „ Freunde des Dom-Gymnasiums“. Er hatte auch im Landkreis Freising einen großen Bekanntenkreis. Der Trauergottesdienst für den Verstorbenen fand in der Pfarrkirche von Erpfting, einem Stadtteil von Landsberg statt.

Hans Niedermayer

Prof. Dr.-Ing. Helmut Gebhard
*17.11.1926 + 4.8.2015

Ohne ihn sähe das Dom-Gymnasium heute anders aus. Helmut Gebhard war der Architekt für den Neubau. Dabei war sein erster Plan, der beim Architekturwettbewerb mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde, noch ganz anders: Der Philippsbau sollte abgerissen und ein freier Raum hin zur Stadt geschaffen werden. Wie wir wissen, kam alles ganz anders (vgl. Dr. Sigmund Benker, „Das Philippsschloss und das Dom-Gymnasium – die Rettung des historischen Dombergs, DOMSpiegel 2015, 33 ff.) und es musste völlig neu geplant werden. Obwohl er sehr an seinem ersten Plan hing, war Gebhard bewusst, dass es nicht darum ging, sich ein Denkmal zu setzen, sondern die Vorgaben des Bauherrn zu erfüllen, vor allem eine optimale Nutzung als Schule zu ermöglichen, aber auch die politische Entscheidung zum Denkmalschutz zu respektieren. Kompromisslos blieb er jedoch bei seinem künstlerischen Anspruch; es sollte keine „schmalbrüstige Lösung“ werden (vgl. Interview für den DOMSpiegel, 2006, S. 3ff.)

Mit Helmut Gebhard hat die Baukunst in Bayern einen ihrer profiliertesten Architekten und engagiertesten Lehrer und Forscher verloren. Er war von 1967 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1993 Inhaber des Lehrstuhls für Entwerfen und Ländliches Bauwesen an der Fakultät für Architektur der Technischen Universität München. Sein Wirken wurde mit dem Fritz-Schumacher-Preis, der Leo-von-Klenze-Medaille und dem Bayerischen Verdienstorden gewürdigt.

Neben dem Dom-Gymnasium entwarf er u.a. die Kurbauten in Bad Birnbach, die Erweiterung des Klosters Seligenthal in Landshut, die Kirche St. Christophorus in Neukeferloh, das Seminargebäude in Grub, die Erweiterung des Dominikanerinnenklosters in Dießen am Ammersee und die Landvolkshochschule Wies in Steingaden.

Martin Gleixner

Theo Kruis
*18.10.1936 + 20.10.2015

Die Absolvia 1957 betrauert neben dem Heimgang von Franz Lebender (2014), von Elisabeth Dörre, geb. Reger und Josef Höß (jeweils 2015) auch den Tod von Theo Kruis. Er hatte zusammen mit Franz Lebender die jährlichen Stammtische und die großen Jubiläumsfeiern ausgerichtet und war seit der Gründung Mitglied des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums.

Theo Kruis wuchs in Hohenbachern auf und besuchte das Dom-Gymnasium von 1948 bis 1957. Nach Abschluss seines Studiums in München trat er seine erste Stelle an der Berufsschule Freising an. Bald wurde er zum Mitarbeiter und Stellvertreter ernannt, bis er dann mit 52 Jahren zum Leiter der Fachoberschule berufen wurde. Mit 62 Jahren erkrankte er schwer und musste sich pensionieren lassen.

Die Zeit des Ruhestands genoss er sehr. Er reiste viel mit seiner Frau, der Conabsolventin Elisabeth, geb. Köhler, und arbeitete gerne im Garten. Am 20. Oktober 2015 erlag er einem Schlaganfall. Über den Tod hinaus kann er sich großer Wertschätzung erfreuen. So wurde in der Todesanzeige der Schule seine „große Menschlichkeit und sein feines pädagogisches Gespür“ hervorgehoben. Er war ein Lehrer, der den Schülerinnen und Schülern die Angst vor der Mathematik nahm. Sein Leben galt der Schule und der Familie.

Martin Gleixner

Joseph Landenhammer

*9.3.1933 + 12.11.2015

Obwohl Landenhammer auf dem Bauernhof („Koaser“) in Eixendorf/Marzling und damit gar nicht so weit weg von Freising aufwuchs, besuchte er das Dom-Gymnasium vom Knabenseminar aus. Er sollte nach dem Wunsch seiner Tante, einer Ordensschwester, Priester werden. Er blieb von 1946 bis 1953, wollte dann aber doch nicht mehr Priester werden und verließ das „Kraut“ und damit auch die Schule. Nach einem einjährigen Besuch eines Aufbaugymnasiums in Immenstaad machte er eine Bankausbildung und war bis zu seiner Pensionierung 1993 in einer Versicherung tätig.

Er hielt sich in der Klasse am Dom-Gymnasium immer im Hintergrund, zeigte sich aber der Schule sehr verbunden. Regelmäßig kam er zu den Klassentreffen und wurde auch Mitglied des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums.

Martin Gleixner

Erinnerungen an Reinfried Keilich

Wir werden Reinfried sehr vermissen, wenn wir am 11. Juli 2016 – 57 Jahre nach unserem Abitur am Dom-Gymnasium – wieder nach Freising kommen: und diesmal nicht nach 10 oder 5 Jahren wie bisher. Die Lebenserwartung bestimmt den Abstand des Wiedersehens. Reinfried schätzte unseren Deutsch- und Lateinlehrer Beckenbauer und er liebte Barockgedichte, die er 1958 mit uns gelesen hat.

Der Port naht mehr und mehr sich zu der Glieder Kahn.

Der Hafen kommt als Endpunkt unerbittlich auf unser Lebensschiff zu. Reinfried hat in der Freisinger Palliativ-Station mit dieser Schiffsmetaphorik des bewegenden „Abend“-Gedichts aus dem 17. Jahrhundert seinen Zustand beschrieben: „mein Leib ist ein elendes Wrack“.

Als er 1955 in unsere Klasse kam, ist er ein eher unauffälliger Mitschüler gewesen. 1957 aber hat er zum ersten Mal mit unerwartet verblüffender Schauspielkunst im Theatersaal der Pallottiner in Freising uns alle überrascht. Er spielte in Molières ‚Le malade imaginaire‘ hinreißend komisch und überzeugend den bornierten jungen Arzt Thomas Diafoirus, zudem mit Perücke und historischem Gewand. Dagegen wirkte ich als Apotheker Fleurant wie ein Vertreter der 50er Jahre für Sahnespritze und Küchenbedarf.

Mit diesem ersten Auftritt hatte Reinfried eine erstaunliche Begabung und Begeisterung für Bühnenpräsenz und Theater offenbart. Wir haben dann beide im Sommer 1958 als verspätete „Separatisten“ den Tanzkurs absolviert und sind zum Abschluss mit unseren Damen die Kampenwand hinaufgestiegen. Es war eine fröhliche, beschwingte Zeit, das Klassenfoto im Domhof zeigt uns – ein Jahr vor dem Abitur – erwartungsvoll und voller Optimismus vor dem Leben stehend.

Nach dem Abitur trennten sich unsere Wege, aber ich war nach der Offenbarung seiner Bühnenpräsenz und Theaterbegabung doch überrascht, dass er nach dem Lehrerexamen an der Pädagogischen Hochschule 5 Jahre am Hasenbergl in München unterrichtete, und ich freute mich zu hören, er habe nach 3 Jahren Studium an der Schauspielschule in München endlich zum Theater zurückgefunden.

Relativ schnell beginnt indessen eine ganz neue Phase intensivster Arbeit. Der Regieassistent Reinfried Keilich wird vom expandierenden Fernsehen aus der Theaterprovinz zu den BAVARIA Ateliers nach München zurückgeholt und die ansteigende Produktion von Serien und Fernsehspielen ist kaum zu überblicken. In den 70er Jahren war das eine anspruchsvolle Herausforderung

für einen jungen Autor, der nun mit etablierten Schriftstellern für prominente bayerische Schauspieler (Gustl Bayrhammer, Toni Berger, Veronika Fitz, Martin Sperr) schreiben wird. Mit Felix Mitterer und Leopold Ahlsen übernimmt er sehr erfolgreiche Folgen wie etwa ‚Die Wiesingers‘ mit dem wunderbaren Hans-Reinhard Müller, der bis 1973 Direktor der Otto-Falckenberg-Schule in München war und von 1973–1984 Intendant der Münchner Kammerspiele. Zweifellos war die Qualität dieser Serien und Fernsehspiele wesentlich höher als etwa heute bei den täglichen nervigen ‚Dahoam is dahoam‘-Produktionen des Bayerischen Rundfunks. Reinfried hatte sogar noch Beiträge für das ZDF zu Dieter Hildebrandts ‚Notizen aus der Provinz‘ verfasst. Auch sein Fernsehspiel ‚Das Nebelloch‘ (1978 beim ZDF) hatte als „eine Geschichte aus Bayern“ eine brisante Botschaft gegen den damals geplanten Flughafen im Erdinger Moos.

Das Bairische lag Reinfried im Ohr, aber nicht auf der Zunge. Seit seinem Leben in der Hallertau hatte er die oberbairische Mundart aufgenommen, aber er bewahrte unüberhörbar die sudetendeutsche Sprachmelodie. Mit seiner hellen Stimme konnte er geradezu theatralisch sprechen, auf seinem Anrufbeantworter klang das wie feierliche Bühnensprache. Unvergesslich war für mich sein Lachen: zuweilen atemlos flirrend bis in die höchsten Register, eine vibrierende Koloratur: cachinnatio nannten das die alten Römer.

Seit 1976 hat er „als freier Autor“ im Frankfurter „Verlag der Autoren“ auch seine Bühnenstücke veröffentlicht.

Ich kann mich gut an eine Begegnung im Lesesaal der Bayerischen Staatsbibliothek erinnern. Er recherchierte damals für das Theaterstück ‚Der Tod im Lindenbaum‘, wir sprachen über die Vorlage in Bechsteins Märchen und ich habe später erfahren, dass es sein erfolgreichstes „Lieblingsstück“ werden sollte „ (1986) Das Spiel mit dem Tod, dessen Kinder Glaube und Hoffnung sind, wird zum Thema dieses „Zaubermärchens“.

Der Tod bleibt für Reinfried immer wieder ein düsteres Leitmotiv. Als Filmschauspieler ist er in diesem Todesschatten nur einmal aufgetreten (Berlinale 1978): Niklaus Schillings großer Film ‚Rheingold‘ setzt auf der Fahrt des TEE Rheingold, der selbst ein Mythos ist, die Landschaft und Mythologie des Rheins ins Bild. Aber auch da kommt der Tod mit ins Spiel: Die Szene mit Reinfried als kuriosem Erfinder und der langsam dahinsterbenden Diplomatengattin ist in diesem Melodram von trauriger und bizarrer Komik.

Am düstersten sein Theaterstück ‚Hinterkaifeck. Ein Mordfall‘ (1989), der bis heute unaufgeklärt geblieben ist. Die Auslöschung einer Familie entwickelt sich in einer grausam unheimlichen Atmosphäre von Aggression, Inzest und Bigotterie auf einem Einödhof im Donaumoos im März 1922. «Dunkel» ist das letzte Wort der Regieanweisung. Noch die Erzählung ‚Der Franzosenbaum‘ (2012), die ich lektorieren durfte, führt „Mord und Totschlag“ im Untertitel.

Der letzte große Prosatext mit dem Titel ‚Der Libellenfänger‘ wird wohl posthum erscheinen. Nach der Lektüre der 2. Fassung (eines satirischen Internet-Romans) hatte ich ihm noch abgeraten. Reinfried hatte sich wohl in der Tradition von Carl Amerys ‚Geheimnis der Krypta‘ gesehen.

Die Vielseitigkeit des Theatermachers, der Geschichten erfindet, der Reichtum seiner Fantasie und Begabung ist damit noch nicht zu Ende erzählt. Reinfried war ein Künstler und Gestalter: als Dramaturg, als Maskenbildner und Perückenmacher: seine Originalität hat sich bereits in seiner Darstellung des Diafoirus in unserer Gymnasialzeit angedeutet. Ich habe immer wieder einmal an Zeilen aus dem Prolog Hofmannsthals zu Schnitzlers ‚Anatol‘ gedacht: „Also spielen wir Theater … Spielen unsre eignen Stücke … Die Komödie unsrer Seele … Agonien, Episoden. „ Er hat über Jahre und Jahrzehnte hinweg voller Hilfsbereitschaft und Empathie beraten und geholfen: der Freisinger Laienspielgruppe, dem Theaterworkshop Weihenstephan und dem Schulspiel des Dom-Gymnasium, das unser gemeinsamer Freund Manfred Musiol leitete. Die Verwandlung durch die Kunst der Maske war seine besondere Begabung. Die Weihenstephaner haben ihm nach seinem Tod das schönste Kompliment geschrieben, das sich denken lässt: „Er hat uns ein Fenster in eine andere Welt aufgestoßen.“

Reinfried war kein Theoretiker, er war ein Praktiker von hohem Kunstverstand. Er war nicht wirklich ein Intellektueller, die Fantasie war sein Spielraum, und er hatte ein gutes Herz. So ist er inmitten seiner Arbeit für das Fernsehen mit seiner Mutter nach Australien geflogen, um sich um die Kinder seiner verstorbenen Schwester zu kümmern.

Über ein Jahrzehnt hat er die Folgen seiner Krankheit und alle Therapieversuche zwischen Hoffnung und Enttäuschung ertragen, aber es blieb ihm ein großer Kreis von Freunden und Freundinnen, die ihn in seiner Wohnung mit dem Panoramablick auf Stadt und Domberg und die Föhnberge besuchten: bis zu seiner Überweisung in die Freisinger Palliativstation und ins Münchner Hospiz. Und schließlich hat eine große Gemeinde, darunter viele Mitabiturienten, seine Urne auf dem Freisinger Waldfriedhof begleitet. Im Dom-Spiegel 1997 hat er die Stimmung „an diesem doch sehr klerikalen Gymnasium“ der 50er Jahre als lähmend kritisiert, ein ‚Kirchenmensch‘ ist er nicht gewesen, aber stets ein guter Mensch mit einer außerordentlichen und vielseitigen Begabung, der es verstand, ein Fenster in eine andere Welt aufzustoßen.

Laß, wenn der müde Leib entschläft,
die Seele wachen,
Und wenn der letzte Tag wird mit
mir Abend machen,
So reiß mich aus dem Tal der Finsternis zu dir!

Mit diesem letzten Terzett des Abend-Gedichts von Andreas Gryphius, das wir im Jahr der Moliere-Aufführung im Dom-Gymnasium lasen, würde wohl auch Reinfried einverstanden sein.

Prof. Dr. Günter Hess

Klassentreffen

57-jähriges Abiturjubiläum

1. Reihe von links nach rechts: Josef Englert, Ilsemarie Brandmair Dallera, Traudl Kirchberger-Beisbart, Norbert Raith, Horst Thoma.
2. Reihe von links nach rechts: Norbert Regul, Alfred Rott, Jakob Mittermeier, Heinrich Drexl, Renate Drexl, Frau Fiedler, Dorle Thoma, Franz Fiedler, Richard Kneißl
3. Reihe von links: Frau Mittermeier, Barbara Englert, Sebastian Allram, Barbara Regul
4. Reihe von links: Herbert Hilger, Hans Neumueller, Ortwin Beisbart, Hermann Schlegel, Sebastian Anneser, Norbert Zanker.

57 Jahre nach unserem Abitur im Sommer 1959 trafen wir uns am Montag, den 11. Juli 2016 im Hofbräuhauskeller auf dem Lankesberg, Wir scharten uns auch diesmal um unseren Mitschüler Prälat Sebastian Anneser, der ungeachtet seiner zahlreichen verantwortungsvollen und schwierigen Aufgaben seiner Klasse immer treu geblieben ist und bei jedem längeren oder kürzeren Klassentreffen oder Klassenfahrt sozusagen der geistliche und kulturelle Mittelpunkt war.

Der Hofbräuhauskeller ist ein sehr zu empfehlendes Lokal mit freundlicher Bedienung und feinen Schmankerln. Im Garten um einen großen Tisch versammelt verlas Horst Thoma den Nachruf von Günter Hess für Reinfried Keilich. So erfuhren wir Genaueres über sein literarisches Schaffen, worüber manche nur lückenhaft informiert waren. Es kam auch zur Sprache, dass Familie Summerer Reinfried in ihr Familiengrab im Freisinger Waldfriedhof aufgenommen hat, wo eine Skulptur, die ihn als Kulturpreisträger der Stadt Freising zeigt, aufgestellt wird.

Das sehr harmonische gesellige Beisammensein, bei dem ja kaum mehr die oft ausgetauschten Erinnerungen an die Schulzeit zwischen 1950 und 1959 wiederholt werden, sondern bei dem wir uns gegenseitig über unsere Lebenssistuation auf dem Laufenden halten, wurde nach dem Mittagessen unterbrochen: wir begaben uns in die frisch renovierte Barockkirche Neustift, wo uns Stadtheimatpfleger Norbert Zanker, der ein paar Jahre lang unser Mitschüler gewesen war, Geschichte und Kunst dieses herrlichen Baues erklärte, mit besonderem Hinweis auf die Schutzpatrone Peter und Paul, Norbert und Augustinus, deren Statuen im Dezember heil von der Ignaz-Günther-Ausstellung in München zurückgekehrt waren.

In diesem ehrwürdigen Rahmen leitete „unser“ Prälat Anneser eine Dank- und Bitt-Andacht, die mit der Spendung seines priesterlichen Segens abgeschlossen wurde.

Wie immer bei unseren Klassenveranstaltungen durften dabei ergreifende musikalische Darbietungen nicht fehlen, – ich denke da an unsere vierstimmigen Chöre auf dem Rhein bei der Bonnfahrt im Jahre 1959 - auch diesmal war es wieder Norbert Regul, der unsere andachtsvollen Gesänge dirigierte, und unser seit Max Ehams Zeiten altbewährter Organist Richard Kneissl spielte die Cantilene aus der Orgelsonate Nr. 11 von Joseph Rheinberger (1839-1901) auf der 1720 gebauten Orgel, für die 1992 eine Generalsanierung unter Wahrung des originalen Registerabestandes vorgenommen worden war.

Nach dieser kulturellen und religiösen Bereicherung kehrten wir zu Kaffee und Kuchen in unsere Gaststätte zurück und nahmen dann, in jeder Hinsicht neu gestärkt, gegen Abend Abschied in der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen.

Horst Thoma und Franz Fiedler hatten keine Mühe gescheut und viel Zeit darauf verwendet, diese Zusammenkunft in allen Einzelheiten vorzubereiten. Wann wollen wir wieder zusammenkommen?

„Die Lebenserwartung bestimmt den Abstand des Wiedersehens“, eine absolut nachvollziehbare Formulierung von Günter Hess, die uns, die wir mit Riesenschritten auf die Achtziger zugehen, nachdenklich über die uns verbleibende Zeit stimmt. Unvergessen isst unser Lehrer Alfons Beckenbauer, der uns nicht nur Galla Placidia und Thornton Wilders Brücke von San Luis Rey näherbrachte, sondern uns die Betrachtungen über die Zeit in seiner Lieblingsoper „Rosenkavalier“ vorstellte:

Die Zeit, die ist ein sonderbares Ding…

In den Gesichtern rieselt sie, im Spiegel da rieselt sie…

Manchmal hör‘ ich sie fließen, unaufhaltsam…

Weniger gefühlvoll, sondern einleuchtend und wissenschaftlich dokumentiert bearbeitet der Sprachphilosoph Harald Weinrich das Thema der verbleibenden Lebensspanne in seinem auch im Internet lesbaren Werk Knappe Zeit. Kunst und Ökonomie des befristeten Lebens, in dem er unter anderem Horaz zitiert:

Vive beatus
vive memor
quam sis ävi brevis

Der Herrgott gestehe uns zu, dass sich unsere Klasse noch oft treffen kann. Zu wünschen bleibt, dass auch diejenigen teilnehmen, die diesmal aus gesundheitlichen oder anderen schwieriger zu definierenden Gründen nicht dabei waren, und so wollen wir auf dem Fundament unserer gemeinsamen Gymnasialjahre „weiterhin heiter Raum um Raum durchschreiten“.

Ilsemarie Brandmair Dallera

30-jähriges Abiturjubiläum

Vordere Reihe v. l.: Tanja Schranner, Franz-Josef Arnold, Annemarie Schmid-Klauk, Peter Kerschl, Irmi Stagl, Klaus-Peter Schultze, Peter Ruhland, Ingeborg Zimmermann

2. Reihe v. l.: Brigitte Knoepffler, Andrea Heckel, Edeltraud Rattenhuber, Gerda Stadlbauer, Elisabeth Waldorf, Miriam Cetinich, Barbara Rüb-Eibl, Christoph Hiendl, Heike Frohnapfel, Charlotte Graßl, Bernd Höhn, Friederike Durst

3. Reihe v. l. Thomas Brückl, Thomas Albrecht, Monika Schauer, Bernhard Hagl, Stefan Jackermaier, Hans Gschwendtner, Peter Klausz, Dirk Becker, Marcel Enzweiler, Andreas Hergenröther, Manfred Frühbeis, Karl Rachbauer, Josef Müller

Hintere Reihe v. l.: Tobias Huber, Wolfgang Reithmeier, Susanne Handl, Torsten Krauß, Werner Heller, Martin Niedermeier, Martin Liebl, Guido Seidenberger, Alexandra Kiraly-Bösl, Claudia Kink, Michael Kink, Bernhard Weingartner

Im Oktober 2015 traf sich die Absolvia 1985 zu ihrem 30jährigen Klassentreffen, das von Josef Müller, Brigitte Knoepffler, Edeltraud Rattenhuber, Monika Schauer und Tanja Schranner organisiert worden war. Das Treffen begann mit einer Andacht in der Kapelle des Kardinal-Döpfner-Hauses, die Mitabsolvent Guido Seidenberger wie schon bei den letzten Malen vorbereitet hatte. Er brachte dieses Mal Fotos mit unterschiedlichsten Motiven mit und bat die Anwesenden, sich eines davon auszusuchen und ein paar Sätze dazu zu sagen – ein sehr schöner Einstieg, der sofort eine vertraute Atmosphäre entstehen ließ.

Nach der Andacht traf man sich zum Sektempfang mit Häppchen in der Aula des Dom-Gymnasiums. Nicht nur einstige Klassenkameraden, sondern auch die ehemaligen Lehrkräfte Annemarie Schmid-Klauk, Irmi Stagl, Ingeborg Zimmermann, Franz-Josef Arnold, Peter Kerschl, Peter Ruhland und Klaus-Peter Schultze waren der Einladung zum Klassentreffen gefolgt, was alle sehr gefreut hat. Torsten Krauß, vom Absolventen zum Lehrer am Dom-Gymnasium mutiert, hielt für Interessierte einen launigen Vortrag zu den neuesten technischen Errungenschaften der Schule. Nach dem obligatorischen Foto wechselte man am Abend zum Weißbräu Huber. Die Zeit verging wie im Flug. Eine kleine Gruppe konnte sich um Mitternacht immer noch nicht trennen und saß bis in die frühen Morgenstunden zusammen. Schön war's, wieder einmal vertraute Gesichter aus der Schulzeit zu treffen, viel gab' s zu erzählen und aufzufrischen – auf ein Neues in fünf Jahren!

Brigitte Knoepffler

20-jähriges Abiturjubiläum

Hintere Reihe v.l.: Alexander Bender, Andreas Betz, Stefan Knobel, Till Schwarz, Stephan Gröger, Klaus Gremminger, Rainer Buckl, Peter Görgl, Thomas Peretzki, Michael Reile,Frank Kalthoff
Vordere Reihe v. r.: Isabel Heitmann, Anna Hilber, David Kromka, Eva Schrey, Anja Richter, Daniela Waller, Maria Imhof, Rebekka Rehbach, Nikola Mayer, Jan Trützschler, Gloria Huppert, Claudia Gröger

Julia Diller, Q11, Buchblümchen

Meryem Ruppert, Q11, Zwischen den Zeilen

15-jähriges Abiturjubiläum

Hinten von links: Oliver Schneider, Nina Lichtenstern, Birgit Krause, Till Arnold, Irene Anzinger, Georg Müller, Joachim Burghardt
Mitte von links: Sandra Zehentmeier, Nadine Meckelburg, Anja Kieser, Wolfgang Schwarz, Susanne Jahnke, Judith Stagl, Stefan Fritsch, Florian Wiesheu, Lukas-Fabian Moser
Vorne von links: Bernadette Wecker, Felix Schüller, Cornelia Arafat, Felicia Reinstädt, Veronika Holzmair, Stefanie Iraschko-Apold, Veronika Wiesheu

Am 9. Juli 2016 traf sich die Absolvia 2001 des Dom-Gymnasiums zum 15-jährigen Klassentreffen. Exakt die Hälfe von seinerzeit 46 Absolventen versammelte sich nachmittags bei herrlichem Wetter im Philippshof zu einem Sektempfang. Herr Röder hatte sich freundlicherweise bereit erklärt, seinen Samstagnachmittag mit uns zu verbringen und führte uns durch die Schule. Was hat sich verändert, riecht's hier immer noch wie früher, was haben wir hier alles erlebt – es gab viel zu ratschen.

Die meisten von uns waren 15 Jahre nicht mehr hier, zumindest nicht im Bio- oder Chemiesaal, im Kollegstufenzimmer oder auch im Pausenverkauf, nach wie vor das Reich der Familie Bengler. Wir hatten ausführlich Zeit, in Erinnerungen zu schwelgen und die zahlreichen Neuerungen und Modernisierungen zu bestaunen.

An dieser Stelle danken wir Herrn Röder ganz herzlich: die Führung war einfach toll! Auch Familie Bengler danken wir fürs Einkühlen der Getränke und das zur Verfügung Stellen der Sektgläser!

Anschließend machten wir uns gegen 18:30 Uhr auf den Weg ins Parkcafé, wo wir in geselliger Runde zum gegenseitigen was-machst-du, wie-heißt-du-jetzt u.s.w. übergingen. Einige zogen später noch weiter in die Hansibar, einige wenige noch später noch weiter ins Nachtcafé, wo früh morgens das Treffen aber leider endgültig vorbei war.

Es war ein sehr gelungenes Treffen und alle freuen sich, wenn wir uns bald wieder treffen!

Cornelia Arafat

Leonora Werner, 5B, Knetanimation

Restaurant, Bar, Café oder doch lieber Lounge?

Restaurantkritik Café am Marienplatz – vormals Laubenbräu

Clara Gutmann

Das Bräustüberl in Weihenstephan (DOMSpiegel 2014, S. 55) und das „Weißbräu Huber“ (DOMSpiegel 2015, S. 53) waren schon dran. Unser Redaktionsmitglied Clara Gutmann, Abiturjahrgang 2012, kümmert sich mit Restaurantkritiken darum, dass sich Organisatoren von Klassentreffen ein Bild von den Freisinger Gaststätten machen können.

Heuer hat sie das „Café am Marienplatz“, vormals „Laubenbräu“, unter die Lupe genommen.

Asiatisch? Mediterran? Bayrisch? Schon nach dem ersten Schritt in das Café am Marienplatz fragt man sich leicht irritiert, welches Konzept das frisch renovierte Restaurant mit dem eher dunklen, edlen Ambiente verfolgt. An der Mauer prangt ein – nicht ganz realitätsgetreues – Wandbild Freisings, in der Mitte des Raumes befinden sich asiatische Dekorationselemente. Nun gut, es ist eigentlich lobenswert, dass die Betreiber mit ihrer Mischung versuchen, einen Beitrag zur interkulturellen Verständigung zu leisten. Dieser – gerade derzeit – anerkennenswerte Ansatz gelingt leider nur in Teilen, da man weniger den Eindruck vom Miteinander der Kulturen gewinnt, als den eines Nebeneinanders. Und das liegt nicht an der grundsätzlichen Verschiedenheit der Kulturen, sondern daran, dass die einzelnen Elemente nicht ineinandergreifen. Wie heißt es so schön: Gutes Design fällt kaum auf, schlechtes sofort. Wenn eine Plastikkerze auf dem Tisch angezündet wird und aus den Lautsprechern zusätzlich aufdringliche moderne Popmusik klingt, ist die Irritation des Besuchers perfekt. Aber wer weiß, vielleicht ist dies ja das eigentliche Ziel des Restaurants: Dem Gast das Chaos des Lebens und Universums in Form unharmonischer Stilmischung aufzuzeigen. Nicht nur das Kulturkonzept ist unklar, es stellt sich zudem die Frage, ob es eher ein Restaurant oder doch lieber ein Café, eine Bar oder eine Lounge sein möchte. Zugegeben, bei einer derart idealen Lage, quasi im Zentrum der Stadtmitte, dürfte es schwer gefallen sein, zu entscheiden, welche Art von Gaststätte die meisten Besucher anzieht. So entschied man sich wohl kurzerhand für alle Arten von Gaststätten. Die Speisekarte enthält ausgewählte asiatische, mediterrane und bayrische Elemente. Neben einer Mittagskarte gibt es Kindergerichte und eine Schnitzelaktion. Die Getränkekarte ist hinsichtlich alkoholischer und nicht alkoholischer Getränke – wie es sich für eine Lounge, eine Bar, ein Café gehört – bestens ausgestattet. Der Service hätte ein wenig gelassener, vorbereiteter und koordinierter auftreten können, wobei diese wünschenswerten Eigenschaften gegen Ende immer mehr zum Vorschein kamen: Es wurde sogar charmant gescherzt.

Thom Ka Gai

Brezensuppe

Lachsnudeln

Münchner Schnitzel

Zur Vorspeise gab es die Suppen Thom Ka Gai und Brezensuppe. Das Thom Ka Gai bestand aus einer leicht scharfen, würzigen und leider etwas versalzenen Brühe mit Kokosmilch. Die Einlagen bestehend aus Hühnerfleisch, Pilzen, Paprika und Zwiebeln waren zwar etwas groß und daher ungünstig zu löffeln, aber sie hatten eine angenehme Konsistenz. Der bayrische Gegenpart, die Brezensuppe, war großzügig mit käseüberbackenen, angerösteten Brezen (sehr gut!) eingelegt. Das erste Hauptgericht „Münchner Schnitzel vom Schwein“ ließ – abgesehen von der nicht mehr ganz frischen Salatdekoration – geschmacklich keinen Wunsch offen. Das Fleisch dünn und groß mit einer selbstgemachten luftigen Panade von herrlich zartem Senf-Meerrettich-Geschmack. Dazu außen knusprige, innen weiche Bratkartoffeln und ein Salat mit cremigem Balsamicodressing. Das zweite Hauptgericht, Lachsnudeln, stand dem ersten in der Qualität kaum nach. Die Nudeln hatten eine perfekte Konsistenz, der Lachs mit intensivem Geschmack zerging auf der Zunge, nur die Sahnesoße hätte etwas mehr geschmackliches Eigenleben mitbringen können. Die gemeinsame Nachspeise, Panna Cotta mit Waldfrüchten, hätte weicher und süßer sein können. Aber: nachdem die bayrischen und asiatischen Küchenkreationen bereits beinahe perfekt gelungen waren, scheint es vermessen, auch noch sehr gute italienische Speisen zu erwarten.

So kann man das Café am Marienplatz zu seinen interkulturell qualitativ hochwertigen Speisen beglückwünschen, die einem nach einer Weile über das irritierende Ambiente hinweghelfen. Ob es konkret für Klassentreffen geeignet ist, möchte ich in Frage stellen, aber letztlich bleibt es Ihnen selbst überlassen: Vielleicht sind es ja nur meine wenigen Lebensjahre und die fehlende Erfahrung, die mich das Restaurant nicht so ganz verstehen lassen.

behindertengerecht: nein
kinder- & familiengerecht: jein
Öffnungszeiten:
Täglich: 9:00–24:00
(warme Küche 11:30–22:30)
Fr, Sa, Feiertag: bis 1:00 nachts

Preisklasse:
Mittagsmenü (Mo-Fr, 11:30-14:30 Suppe oder Salat + ein Gericht für 6,90€-9,50€), Kindergerichte, Schnitzelaktion (6 verschiedene Schnitzel, jedes kostet 8,90€)

Kontakt:
Marienplatz 3, 85354 Freising
Tel. 08161/8876788
Internetseite: www.cafe-marienplatz.de

Hinweis für Organisatoren von Klassentreffen: Das Restaurant „Weihenstephaner am Dom“ ist nicht täglich geöffnet, kann aber bei der Leitung des „Bräustüberls Weihenstephan“ als „Eventlocation“ angemietet werden. Kontakt: 08161/13004

Christina Kraft, Q11, Weight Watchers zum Traumgewicht

Arbeitsrecht
Familienrecht
Erb- und Pflichtteilsrecht
Strafverteidigung
Miet- und Pachtrecht
Immobilienrecht
Vertragsrecht
Straßenverkehrsrecht
Zivilrecht

Ziegelgasse 17
85354 Freising

Telefon 08161/12777
Telefax 08161/50000

www.adk-rechtsanwaelte.de

ADK

Dr.jur.
Karl-Hans Ahl †
Rechtsanwalt

Ralph-York Desch
Rechtsanwalt
Fachanwalt für Arbeitsrecht

Elisabeth Kuhn
Rechtsanwältin
Fachanwältin für Familienrecht
Fachanwältin für Erbrecht

Beatrix Künzner
Rechtsanwälin

AHL DESCH KUHN

Wir gratulieren der Absolvia 2016

Lioba Arnoldi, Lisa-Marie Bässler, Hella Bauchrowitz, Theresa Beck, Furkan Durmaz, Isabella Endraß, Amelie Erlacher, Vera Felsenstein, Yvonne Feuerbach, David Fiedler, Olivia Fuchs, Marie-Ann Gritz, Isabella Gruber, Michael Hammerl, Eva-Maria Hartinger, Theresa Hartl, Linda Haubold, Martin Hengge, Christina Hörl, Korab Hoxha, Maximilian Huber, Fiona Hüttinger, Natalia Jacob, Johanna Jungbeck, Raphael Kissling, Alicia Korner, Johanna Kozikowski, Moritz Kramer, Antonia Kratzl, Johanna Krömer, Antonia Lehste, Tobias Lettmeier, Hannah Link, Kilian Lupp, Ebru Mersinli, Eda Mersinli, Katharina Oehme, Francesca Paolella, Kilian Peis, Sophie Pfleger, Jenny Phu, Regina Pleßl, Ribana Preitschopf, Maximilian Rebhan, Lukas Richter, Jonas Riedel, Verena Rittershofer, Katharina Roder, Julia Ruckdeschel, Sibylle Rüdiger, Noelani Saidah, Lena Sattler, Maximilian Schattauer, Laura-Sophie Schöfmann, Marie Schwarz, Rieke Sonntag, Alina Stevens, Franka Straubinger, Severin Sutor, Natasa Suvajac, Pascal Thiel, Maximilian Thieme, Elisabeth Thuro, Leonardo Villanueva Schultheiß, Carolin Voges, Marlene Wantscher, Lina Weis, Jeremias Wilke, Moritz Wittmann

Foto: Katzenbogner

Die vier Preisträger des Vereins der Freunde des Dom-Gymnasiums: Kilian Lupp, Theresa Beck, Lisa Thuro, Franka Straubinger

„Die Liebe zur Schule wächst mit der Entfernung.“
Verehrte Abiturientinnen und Abiturienten des Jahrgangs 2016, Ihr seid auf dem genau richtigen Weg.

Bücherecke

Markus Eham und Florian Mayr (Hrsg.)

Ein Leben für die Kirchenmusik
Erinnerungen an und von Max Eham (1915-2008), Domkapellmeister in Freising und München“

Verlag Sankt Michaelsbund,
München, 2015
19.90 €

Dem Absolventen des Dom-Gymnasiums und langjährigen Domkapellmeister Max Eham ist ein umfangreicher Erinnerungsband gewidmet worden.

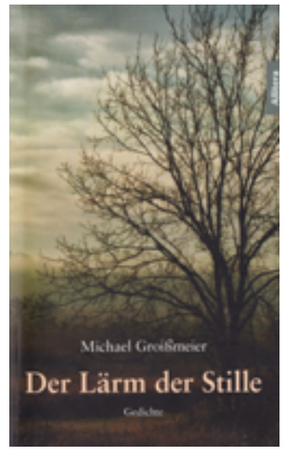
Im vergangenen Jahr wäre Max Eham 100 Jahre alt geworden. Grund genug für die Diözesanbibliothek, dem Priester, Komponisten und Domkapellmeister, der das kirchenmusikalische Leben in der Erzdiözese München und Freising jahrzehntelang geprägt hatte, eine Ausstellung im 1. Stock der Freisinger Dombibliothek mit einem umfangreichen und sehr schön aufgemachten Katalog zu widmen. Der Verlag St. Michaelsbund produzierte unter dem Titel „Lobsinget dem Herrn. Chormusik im Kirchenjahr“ eine „Jubiläums-CD“, auf der Chöre und Ensembles aus dem Bistum Werke Max Ehams aus seinen verschiedenen Schaffensjahren vorstellten.

Eine besonders gelungene Hommage an den Menschen, Musiker und Priester Eham ***stellt aber der hier zu besprechende*** Erinnerungsband dar, der in der Reihe „Kleine bayerische Biographien“ erschienen ist. Das in vier große Bereiche gegliederte Buch zeichnet in allen Beiträgen das beeindruckende Bild des vielseitigen Künstlers, der unter anderem auch als Erneuerer der Kirchenmusik nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil im ***s***üddeutschen Raum gilt, mit großer Wertschätzung und Hochachtung. Unter dem Kapitel „Geistliche Würdigung“ kommen die Kardinäle Döpfner, Ratzinger und Wetter zu Wort, die auf sein Wirken mit dankbarer Anerkennung zurückblicken. Dass die Bindung zu seiner bayerischen Heimat im Miesbacher Raum und zu ***Freising, wo er ab 1926 Schüler, Student und Kirchenmusiker war, oder zu den Wegbegleitern und Schülern, nie*** abgerissen ist, zeigen die wirklich liebevoll geschriebenen „Erinnerungen an Max Eham“ von Hans Zehetmair, Sebastian Anneser, Erich Pfanzelt, um nur einige zu nennen, im zweiten Kapitel. Hier ist auch die doppelte Bindung Max Ehams an das Freisinger ***Dom-Gymnasium*** zu erkennen, zum einen als ehemaliger Schüler, aber viel mehr noch als musikalischer Ausbilder und Förderer der vielen Knabenseminaristen, die auch die Schule auf dem Domberg besuchten. Der nächste Abschnitt dokumentiert unter „Zeitungsartikel und Interviews“ die öffentliche Wahrnehmung Ehams. „Texte von Max Eham“ im vierten Kapitel geben einen Einblick in die Vielfalt seiner Aufgaben und Interessen. Eine beigelegte CD bietet historische Aufnahmen aus dem Archiv des Bayerischen Rundfunks mit Kompositionen und Sätzen von Max Eham zur Abrundung des Gelesenen an.

Günther Lehrmann

Anm. der Redaktion: Vgl. auch ein Interview mit Max Eham, geführt von Richard Kneißl und Norbert Regul in DOMSpiegel 2002, 16 ff.

Michael Groißmeier



Der Lärm der Stille
Gedichte

AlliteraVerlag, Buch&Media GmbH
München, 2015
14 €

Ein schönes Wasser
Ein schönes Wasser fließt einfach hin …

Karl Krolow

Ein jeder wird mir zugestehn,
daß sie ein schönes Wasser ist,
die Amper unterm Weidenwehn
im Wind, seit je mir ein Psalmist.

Ihr schönes Wasser fließt dahin,
mir über Aug und Angesicht.
Wer weiß, ob ich bald Wasser bin,
ein sanftes, das wie ich dann spricht!
(S. 51)

Naturlyrik par excellence! Ein Ich, einem Naturphänomen konfrontiert, hier der „Amper unterm Weidenwehn im Wind“, hält einen Moment fest, der paradigmatisch das Verhältnis von Mensch und Natur evoziert. Es ist der Moment einer antizipierten unio mystica, der Aufhebung des schmerzlichen Risses zwischen der Natur als lebendigem All-Zusammenhang und dem menschlichen Ich, das aus diesem sinnerfüllten Kosmos herausgefallen ist. Es ist Sprache gewordene Sehnsucht, einzuschwingen

in jene Ganzheit, die Inbegriff von Freiheit, Schönheit und Sinnfülle ist.

Dieses Gedicht ist ein Beispiel für zahlreiche weitere poetische Gebilde in dem hier anzuzeigenden neuen Lyrikband „Der Lärm der Stille“ von Michael Groißmeier, Gedichte, wie wir sie von ihm auch schon von früheren Publikationen her kennen. Dass solche Naturlyrik nicht selten als Ausdruck naiver Naturschwärmerei und von wohlfeilem Eskapismus denunziert wird, ist sich der Autor wohl bewusst, der sich ironisch zur belächelten Gruppe der Nuss-und Beerenbewisperer zählt.

Dichter der Romantik

Ich sei ein Dichter der Romantik,
die längst versunken im Atlantik,
so spöttelt er auf hohem Roß,
der göttergleiche Kritikos.

Vorbei die Eichendorffschen Zeiten
mit ihren Wälderseligkeiten,
so räsoniert der Kritikus,
verzapft noch manchen andern Stuß.

Ich pfeif auf seine weisen Lehren,
bewispre weiterhin die Beeren
und hör das Posthorn, was verpönt,
das aus dem längst Vergangnen tönt!

Ich bin ein Dichter der Romantik
und halte viel von der Semantik,
doch nichts von Hackepeterei
der Heutgen, Wörterhäckselei!
(S. 25)

Harmlos und weltfremd-versponnen? Rückzug in die naiv verklärte grüne Idylle? Groißmeiers Thema schlechthin ist die Begrenztheit des menschlichen Daseins, der Tod.

Vanitas Karner

Schädel döst an Schädel.
Wüßte gern, was man so träumt!
Ob man halst ein Mädel
oder sich vor Schmerzen bäumt?

Zärtlich seh ich liegen
Schenkelbein bei Schenkelbein.
Wirbelsäulen wiegen
Sich im Tanz und brechen ein.

Deutlich hör ich´s knacken!
Welch ein Totenfirlefanz!
Wann beug ich den Nacken
meiner knöchernen Instanz?
(S.109)

Das ist die Replik alter Vorstellungen vom Totentanz. Heute kein Thema mehr? Heute mehr denn je! Der neuzeitliche Zivilisationsprozess hat durch Fortschritte der Wissenschaften und durch die Errungenschaften der Technik nie zuvor dagewesene Möglichkeiten eröffnet, natürliche Phänomene und Abläufe zu kontrollieren und zu lenken; hat uns in nie dagewesenem Maße von naturgegebenen Zwängen freigesetzt und dazu befähigt, den biblischen Auftrag „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erden und macht sie euch untertan“ (Genesis 1.28) nicht nur auszuführen, sondern durch exzessive Ausbeutung der natürlichen Ressourcen des Erdballs zu pervertieren und die Grundlagen der eigenen Existenz zu zerstören. „Letztlich hat die moderne Naturwissenschaft Gott, die Teleologie und die immanente Sinnhaftigkeit aus der Natur verbannt – die natürliche Sphäre erscheint nunmehr als bloßes Gefüge von gesetzmäßigen Kausalbeziehungen, die der Mensch nach selbstgeschaffenen (mathematischen) Modellen rekonstruiert, um sie zu kontrollieren und in seinen Dienst stellen zu können.“ (Ulrich Kittstein) Das 20. Jahrhundert hat wie keines zuvor gezeigt, wohin die Hybris führt, die die „Vorstellung einer göttlich geordneten machina mundi“ (Jürgen Mittelstraß) zu einem rein kausal-mechanischen Organismus umdeutet und den Menschen als Herrn über Leben und Tod als höchste Kontrollinstanz einsetzt.

Mein geographisches Schicksal

Dein geographisches Schicksal ist dir bekannt …

Karl Krolow
O ja, ich kenne das meine!
Ich leb auf einem Boden,
den düngt die Asche
von Augen, Zungen, Hoden!

Ich trinke Tränen,
die nie versiegen, esse
das Gold von Zähnen
an Kopfsalat und Kresse!
Ich schreie meine
Gedichte in den Regen!
Ich spür Gebeine
Des Nachts sich zu mir legen!
(S.127)

Naturlyrik, wie sie Michael Groißmeier in seinen poetischen Gebilden Gestalt gewinnen lässt, ist ein höchst zeitgemäßes Medium, Alternativen zu Formen der menschlichen Naturbeziehung zu artikulieren, die in einer vom wissenschaftlich-technisch-instrumentellen Diskurs dominierten Welt bespöttelt, beiseite geschoben oder verdrängt werden. Seine Naturlyrik ist keineswegs Rückzug in die naiv verklärte grüne Idylle, ja, dann wäre sie in der Tat obsolet.

Nein, für sie trifft punktgenau zu, was Ulrich Kittstein zum „Traum von der ganzen Natur“ ausführt: „Insbesondere wird Natur in der Lyrik als Kunstprodukt vorgeführt. Schon der Romantiker Brentano und dann auch Autoren wie Mörike und schließlich George demonstrieren, dass sie ein Erzeugnis poetischer Strategien darstellt und folglich in Wahrheit in der Dichtung beheimatet ist. Der projektive und im Wortsinne artifizielle Charakter eines solchen Ideals wird damit offengelegt. Und dieser Umstand gibt Anlass, noch einmal das kritische Reflexionsniveau zu betonen, das zumindest die herausragenden Texte aus dem Korpus der deutschsprachigen Naturlyrik auszeichnet. Indem sie – zum Beispiel durch eine poetologische Ebene oder durch intertextuelle Bezugnahmen auf die literarische Tradition – ihren Status als Kunstgebilde akzentuieren, vermitteln sie die Einsicht, dass jedes Bild der Natur vom Menschen geschaffen wird und auf kulturell geprägten Deutungsmustern basiert. Die Natur als solche bleibt uns stets verschlossen.“

Intertextuelle Bezugnahmen auf die literarische Tradition – sie sind in diesem Bändchen das charakteristische Signum der Gedichte. Das Spiel mit der Form, poetischen Strategien und Darstellungsweisen bis hin zur Satire und Groteske sind Ausdruck dafür, dass hier ästhetische Modelle des Naturbezugs vorgelegt werden, Sprachkunstwerke, die Perspektiven auf die Natur bieten, die kein anderer Diskurs zu schaffen imstande ist.

Das Bändchen ist für den Leser ein Angebot; geboten wird: Naturlyrik auf der Höhe der Zeit,

Naturlyrik pur, Naturlyrik par excellence!

Und anders als bei Lyrik für den Hausgebrauch mit fertigen Antworten auf alle Daseinsfragen

Keine Garantie

Es wird nicht mehr so sein, wie es war.
auch für die Zeit nach dem Tod, das ist klar,
haben wir keine Garantie,
und ob wir uns einfügen werden in die Harmonie
der Galaxien mit unserem pulverisierten Staub,
ist so ungewiß wie unser Wandel in elysäisches Laub.
(S. 147)

Peter Waltner

Franz Huber

Das war mein Leben

„Für das Archiv des Dom-Gymnasiums“ – mit dieser Widmung schickte Prof. Dr. Huber (geb. 1925) seine Memoiren (467 Seiten) an den Verein der Freunde des Dom-Gymnasiums. Er bringt damit seine Verbundenheit mit dem Dom-Gymnasium (damals Oberschule für Jungen), das er von 1937–1943 besuchte, zum Ausdruck.

Huber dürfte der bedeutendste Naturwissenschaftler sein, den das Dom-Gymnasium hervorgebracht hat. Nach Studium, Promotion und Habilitation im Fach Zoologie, einem knapp einjährigen Forschungsaufenthalt in den USA und einer Professur an der Uni Köln war er von 1973 bis zur Emeritierung 1993 in der Nachfolge von Konrad Lorenz Direktor am Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie in Seewiesen. Ihm wurden zahlreiche Ehrungen zuteil, darunter die Karl Ritter von Frisch Medaille, Ehrendoktorate, Honorarprofessuren sowie die Mitgliedschaft in sieben wissenschaftlichen Akademien. Er wurde zu Vorträgen und Teilnahme an Kongressen rund um die Welt eingeladen. Mit vielen bedeutenden Wissenschaftlern, darunter mehreren Nobelpreisträgern, war er freundschaftlich verbunden.

Als Mitbegründer der Neuroethologie suchte er herauszufinden, wie bei Insekten, insbesondere Grillen und Heuschrecken, das Sinnes- und Nervensystem eine akustische Verständigung ermöglicht.

Seine Memoiren beginnen mit seiner Kindheit auf einem Bauernhof in Nussdorf bei Traunstein. Seine Schulzeit am Dom-Gymnasium war schon Gegenstand eines Beitrags im DOMSpiegel 2010. Zunächst im Palottinerheim, lebte er nach dessen Auflösung durch die Nazis 1939 bei Familie Hampp, bis er 1943 zum Wehrdienst eingezogen wurde. Über seine Zeit am Dom-Gymnasium resümiert er: „Ich betrachte in der Rückschau diese sechs Jahre als meine wohl prägendsten Jahre hinsichtlich der menschlichen und allgemeinen Bildung“. Nach Kriegseinsatz in Rußland und Gefangenschaft bei den Amerikanern legte er das Abitur in Traunstein ab.

Auch wenn das Buch keine wissenschaftlichen Abhandlungen enthält, beeindrucken den Laien schon die aufgeführten Forschungsthemen, z.B.: „Sinnesorgane im Bereich des Grillenflügels und ihre Bedeutung für die Steuerung der Singbewegung und die Flügellage“ oder „Die Rolle des stomatogastrischen Systems bei der Kontrolle der Vorderdarmbewegungen der Hausgrille“. Neben Grillen sind u.a. auch Schnecken und Schaben Gegenstand von Untersuchungen.

Darüber hinaus erfährt man viel über den Alltag eines Spitzenforschers: das Zusammenleben und Reisen bei Auslandsaufenthalten bzw. Konferenzen, das Berufungswesen, Ehrungen, die Zusammenarbeit innerhalb eines wissenschaftlichen Instituts mit Doktoranden, Studenten, Technischen Assistenten bis hin zur Putzfrau. Erinnerungen an die 68-er-Bewegung – Huber war damals Dekan an der Uni Köln – werden wach.

Das Buch ist für die Familie und Freunde geschrieben und gibt auch Einblicke in das Familienleben des Autors mit allen Höhen und Tiefen. Es ist deshalb im Handel nicht erhältlich. Interessenten können es jedoch beim Verein ausleihen, der Verein kann auch den Erwerb vermitteln.

Martin Gleixner

Marcus Junkelmann

Montgelas

„Der fähigste Staatsmann, der jemals die Geschicke Bayerns geleitet hat“

Verlag Friedrich Pustet
Regensburg 2015
14,95 €

In der Reihe „Kleine bayerische Biographien“ erschien 2015 ein Taschenbuch über das Leben und die Bedeutung des bayrischen Staatsministers Maximilian Joseph von Montgelas. Verfasser ist der bekannte Historiker und Archäologe Marcus Junkelmann, einst Abiturient unseres Dom-Gymnasiums. Das dünne Bändchen ist inhaltsreich. Im Untertitel wird Montgelas „Der fähigste Staatsmann, der jemals die Geschicke Bayerns geleitet hat“ genannt. Der 1759 in München geborene Adlige lebte als früh verwaistes Kind die ersten Jahre bei seiner Großmutter in Freising, war Schüler und Student in Nancy und Straßburg und schloss sein Studium 1777 an der Universität Ingolstadt ab. Nach wenigen Monaten als Hofrat unter Kurfürst Max III. Josef starb der Kurfürst. Mit ihm erlosch die altbayrische Linie der Wittelsbacher. Es entstand das Kurfürstentum Pfalz-Bayern unter Kurfürst Karl Theodor. Als Mitglied des verbotenen aufklärerischen Illuminatenordens wurde Montgelas entlassen. Er trat in die Dienste des Herzogs von Pfalz-Zweibrücken und kehrte 1799 mit dem neuen bayrischen Kurfürsten Max IV. Joseph nach München zurück. Hier wurde er der wichtigste Politiker unter dem Kurfürsten und späteren König Max I. Montgelas war vor allem Außenpolitiker, vereinigte auf seine Person aber viele Jahre neben dem Außenministerium auch das Innen- und das Finanzministerium. Montgelas war die treibende Kraft für den Seitenwechsel von den Habsburgern zu Frankreich und Napoleon. Junkelmann zeigt eindrucksvoll, dass diese Wende vernünftig und im Interesse Bayerns war. Bayern wurde Königreich und erhielt von Napoleon großzügigen Ersatz für die an Frankreich gefallenen linksrheinischen Wittelsbacher Gebiete. Dass diese Entschädigung durch die Säkularisation erfolgte, hat dem Image des Aufklärers Montgelas schwer geschadet. Heute wird die Säkularisation nicht mehr nur negativ gesehen. Die Historiker sind sich darüber einig, dass Montgelas der wichtigste Gestalter des modernen Bayern wurde, dem es durch viele Maßnahmen gelungen ist, die unterschiedlichsten Landesteile zu einer Einheit zu formen. Junkelmann macht auch deutlich, dass Montgelas nicht ein blinder Vertreter der Interessen Frankreichs war, sondern bei den Befreiungskriegen erreichte, dass Bayern wieder einen Bündniswechsel vollzog und trotzdem die Gewinne aus der Napoleonzeit retten konnte.

Der Verfasser erzählt dieses besonders wichtige Kapitel bayrischer Geschichte nicht einfach der Reihe nach, sondern er unterbricht die Darstellung immer wieder durch kurze Originaltexte aus den Memoiren von Graf Montgelas und Äußerungen seiner Freunde oder auch Gegner. Der Leser lernt in diesem Taschenbuch nicht nur Montgelas kennen und schätzen, sondern auch viel Interessantes aus der bayrischen Geschichte, zum Beispiel über den Aufstand der Tiroler von 1809, die Katastrophe der bayrischen Soldaten bei Napoleons Russlandfeldzug oder auch Einzelheiten über die Durchführung der Säkularisation. Eine spannende Lektüre für alle Freunde der bayrischen Geschichte.

Hans Niedermayer

HERRMANN & MEY
RECHTSANWÄLTE

ARBEITSRECHT · WIRTSCHAFTSRECHT GESELLSCHAFTSRECHT
VERTRAGSRECHT · MARKEN- UND WETTBEWERBSRECHT
ALLGEMEINES ZIVILRECHT · FAMILIENRECHT
ERBRECHT · MIETRECHT · STRAFRECHT KAPITALANLAGERECHT

Dr. Florian Herrmann, LL.M. · Dr. Marcus Mey, LL.M. (FA Arbeitsrecht) · Barbara Wollstadt (FA Erbrecht/Familienrecht) · Daniela Leikam (FA Familienrecht) · Cornelia Kobilarov

Obere Hauptstraße 52 · 85354 Freising
Telefon 0 81 61 / 53 86-90
Telefax 0 81 61 / 53 86-99

Am Söldnermoos 17 · ABC/Panavia-Gebäude
85399 Hallbergmoos
Telefon 08 11 / 99 88 45-0 · Telefax 08 11 / 99 88 45-25

www.herrmann-mey.de

Wilfried Stroh

Augusteische Kulturpolitik

in:
Rolf Kussl (Hg.)
Augustus: Kunst, Kultur
und Kaisertum
Dialog Schule Wissenschaft
Klassische Sprachen und Literaturen
Bd. 49

280 Seiten mit 56 Abbildungsseiten
ISBN 978-3-93952623-0
Speyer 2015, 8 €

Du Freund der Völker, du, ihr allerbester,
was je war rühmenswert, blüht dir zum Ruhm.
Es spielt, den Weltraum füllend, ein Orchester
das hohe Lied von Stalins Heldentum.
Johannes R. Becher

Du hast das Feuer angefacht,
das durch die schicksalsdunkle Nacht
aufbricht von Bergeshöhen:
Es leuchtet alle Herzen aus.
Durch Deutschland geht in Sturmgebraus
das Hitler-Auferstehen.
Albert Sergel

Hic vir hic est tibi quem promitti saepius audis,
Augustus Caesar divi genus, aurea condet
saecula qui rursus Latio regnata per arva
Saturno quondam, super et Garamantas et Indos
profert imperium ……
Vergil, Aeneis VI, 791-795

Alles schon mal da gewesen
Rabbi Ben Akiba

In seinem Beitrag „Augusteische Kulturpolitik“ zu der Publikation „Augustus: Kunst, Kultur und Kaisertum“ befasst sich W. Stroh mit einem exakt umrissenen Thema: Ich möchte zeigen, dass die … Idee, heute fast *communis opinio,* wonach Augustus gezielte Kulturpolitik zur Verherrlichung seiner Person und zur Verbreitung einer ihm opportunen Ideologie getrieben habe, jedenfalls für die zweieinhalb Jahrzehnte nach dem Triumvirat, 43–17, aus den Quellen nicht zu beweisen ist“ (S.30) Dieser Aufweis erfolgt detailliert anhand der Werke dreier Dichter aus dem Mäcenaskreis: des Vergil, des Horaz und des Properz.

Es ist beeindruckend, wie eine unvoreingenommene Analyse von Texten – und es sind in der Tat Texte, die wieder und wieder im Laufe der Zeiten analysiert und interpretiert wurden, insbesondere schon in der Antike die des Vergil – wie die deutlich machen kann, dass einmal gewonnene Einsichten und Ansichten sich zu stereotypen Sichtweisen und Vorurteilen verhärten, selbst wenn der Wortlaut der Texte sich gegen solch eingeschliffene Deutungsmuster sperrt. Nicht mit der Intention, herauszufinden, was da zu stehen habe, schließt Stroh die Originaltexte auf, sondern er geht davon aus, dass das, was da zu lesen ist, so, wie es dasteht, durchaus Sinn macht. Wer sich gerne einem solchen Vorgehen anvertraut, der kann sich bei dem Beitrag von Stroh auf eine wahre Entdeckerreise ins Land der Weltliteratur mitnehmen lassen; zu nennen sind beispielsweise Vergils 1. Ekloge (S. 40-51), relevante Stellen der Georgica (S. 64-66) und natürlich der Aeneis (S. 81-88), Stellen aus Horazens Satiren, Oden und Epoden, soweit dort die Themenstellung tangiert wird (S. 56-64, 72-83: insbesondere ein eigenes Kapitel „Das Rätsel von carmen 1.3“), und entsprechend einiges aus Properzens Œuvre (S. 67-72).

Für den Nichtfachmann ist als Negativum anzumerken, dass zu den zitierten lateinischen Texten keine deutsche Übersetzung geboten wird.

Das Resümee (S. 88-90) gibt gestrafft den Gedankenablauf der Ausführungen. Der Leser kann so auf 66 Seiten am konkreten Beispiel der bedeutendsten Dichter der Zeit ein differenziertes Bild gewinnen. Zum einen wird als unhaltbar aufgewiesen, dass die genannten Dichter sich zu Auftragspoeten degradieren ließen, und zum anderen damit auch, dass „Augustus in den ersten zwölf Jahren seiner Regentschaft … keine Anstrengung gemacht hat, die Stimmen der Dichter für sich einzuspannen.“ (S. 90)

Oder: Im vorliegenden Fall des Falles trifft Ben Akibas Feststellung also nicht zu (q.e.d.).

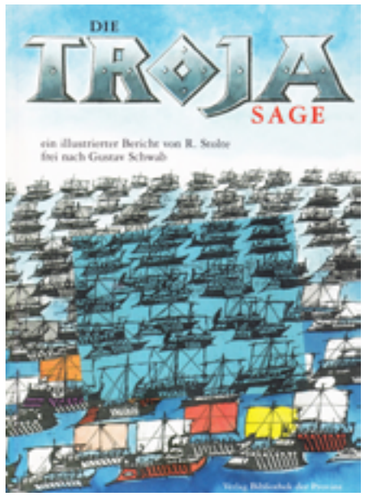
Auf Strohs luziden und temperamentvollen Stil hinzuweisen erübrigt sich, zumindest für den, der vom Autor schon etwas gelesen hat.

Angemerkt sei zum Schluss noch, dass der Band neben des Ausführungen von Stroh acht weitere Beiträge enthält, von Niklas Holzberg „Vom deus absconditus zum Soter. Octavian in der frühaugusteischen Dichtung“ bis hin zu Ulrich Eigler/Cornelia Ritter-Schmalz „Der Stachel im Fleisch. Kleopatra als attraktives Image-Problem des Augustus.“

Peter Waltner

Sebastian Michel, Leonard Umlauft, Q11, Brille

Reiner Stolte



Die Troja Sage
Ein illustrierter Bericht
frei nach Gustav Schwab

Verlag Bibliothek der Provinz, 2004
20 €

Eigentlich ist es ein Buch für Kinder und Jugendliche, eignet sich aber auch für Erwachsene. Mir zumindest hat es Spaß gemacht, mich Jahre nach der Griechisch-Lektüre in der Schule wieder mit Homer bzw. Schwab zu beschäftigen.

Aus der Schullektüre hatte ich die Troja-Sage in erster Linie als „Heldensage“ in Erinnerung. Für mich war es deshalb überraschend, dass die Troja-Sage im eigentlichen Sinne keine Heldensage ist: Die „Helden“ Odysseus und Agamemnon versuchen z.B. mit allen Mitteln, sich vor dem Kriegsdienst zu drücken, überhaupt hatten die meisten Kriegsteilnehmer wenig Lust am Kriegführen und mussten in der Regel von den Göttern durch List und Überredung zum Weitermachen gebracht werden. Es werden auch laufend Verhandlungen zur friedlichen Beilegung des Streits geführt. Forscher haben herausgefunden, dass bei Homer die Verhandlungen und Reden immerhin 41 Prozent des Textes ausmachen.

Speziell für Kinder und Jugendliche hat Stolte den Text von Schwab stark gekürzt und salopper gefasst. Den Schwerpunkt bilden die Illustrationen; sie machen schätzungsweise Dreiviertel des Buches aus. Trotzdem ist das Buch kein Comic. Der Text ist dafür immer noch zu umfangreich, die Geschichte wird auch nicht in der für Comics üblichen Weise vereinfacht. Illustrationen erleichtern lediglich das Verständnis, es werden z.B. die beteiligten Personen und Götter gleich am Anfang mit einem Portrait, Symbolen und Verwandtschaftsbeziehungen vorgestellt.

Die Bilder sind in verschiedensten Techniken hergestellt, in erster Linie sind es Cartoons und (kolorierte) Holzschnitte.

Als Stolte 1965 ein Jahr vor dem Abitur das Dom-Gymnasium verließ, wollte ihn der damalige Schulleiter Brandmair zum Bleiben ermuntern. Er solle doch noch ein richtiger Humanist werden und Abitur machen. Mit diesem Buch hat Stolte bewiesen, dass man auch ohne Abitur Humanist sein kann. Brandmair würd´s freuen.

Martin Gleixner

Anm. d. Red.: Siehe auch die beiden Cartoons von Stolte auf S. 15 in dieser Ausgabe. Von ihm sind weiterhin folgende Comic-Hefte zum Preis von jeweils 10 € und zweisprachig in Deutsch und Englisch erschienen: „Historie der Stadt München“ und die „Geschichte vom Münchner Oktoberfest“.

FREUNDE DES DOM GYMNASIUMS FREISING

Wir gratulieren

95 Jahre
Konrad M. Poellinger, 09.02.1922

85 Jahre
Peter Gotzmann, 26.06.1932
Dr. Albert Hellmeier, 25.07.1932
Rolf-Günter Weber, 08.08.1932

80 Jahre
Luise Schlager, 20.10.1936
Günther Stieber, 23.10.1936
Prof. Dr. Hans Zehetmair, 23.10.1936
Peter Kerschl, 22.11.1936
Franz Gleixner, 15.12.1936
Dr. Ludwig Lettenmayer, 12.01.1937
Dr. Rolf C. Mayrhofer, 25.01.1937
Viktoria Luttner, 26.01.1937
Elisabeth Kruis (geb. Köhler), 11.02.1937
Margarete Reitlinger (geb. Müller), 20.02.1937
Dr. Reinhold Plenk, 21.06.1937
Lothar Schönhärl, 21.06.1937
Karl Warmuth, 23.06.1937
Dietmar Fichter, 28.06.1937
Alfred Wohlpart, 30.07.1937

75 Jahre
Hans Zotz, 18.10.1941
Bernd Schächtele, 01.11.1941
Ludwig Holzner, 17.11.1941
Dr. Eduard Jordan, 28.11.1941
Dr. Michael Tiegel, 04.02.1942
Dr. Florian Geier, 08.02.1942
Dr. Anton Gattinger, 17.03.1942
Richard Lienert, 30.05.1942
Heide Pye, 17.07.1942
Rudolf Goerge, 30.07.1942
Hans Binder, 04.09.1942
Dr. Albert Scholtz, 23.09.1942
Dr. Ingolf Winkelmann, 24.09.1942

70 Jahre
Franz Aigner, 09.12.1946
Johann Betz, 28.11.1946
Eva Maria Dellefant (geb. Aigner), 06.01.1947
Margarete Adam, 09.03.1947
Susanne Hilber, 19.05.1947
Elisabeth Stroh, 30.06.1947

Adressensuche

Dr. Josef Neumair – zuletzt: Veillodterstr. 9, 90409 Nürnberg

Frank-André Rieß – zuletzt: Truderinger Str. 104a, 81673 München

Sonja Zuzok – zuletzt: Loristr. 20, 80335 München

Schwarzes Brett

Wer kennt noch Adressen von Klassenkameraden?

Auch in diesem Jahr sammelt der Verein Adressen von ehemaligen Schülern und Lehrern des Dom-Gymnasiums. Auf Wunsch können Klassenlisten angefordert werden. Anschrift: siehe Impressum (unten)

Imus, venimus, videmus

Auch in Zukunft berichtet der DOMSpiegel von Klassentreffen. Deshalb die Bitte: Schicken Sie uns Fotos (vorsitzender@das-dom.de), vergessen Sie dabei aber nicht, die Namen der abgebildeten Klassenkameradinnen und Klassenkameraden in der Reihenfolge, wie sie auf dem Bild zu sehen sind, mitzuteilen (z.B. von links nach rechts, 1. Reihe …, 2. Reihe…).

Sie können einige DOMSpiegel-Ausgaben und vieles mehr nachlesen unter www.das-dom.de
Sollten Sie nicht über Internetzugang verfügen oder sollte sich die Seite nicht öffnen lassen, können sie sich frühere Jahrgänge des DOMSpiegel – soweit sie noch nicht vergriffen sind – zusenden zu lassen.
Wenden Sie sich bitte an die Redaktion (s.u.)!

Impressum
Redaktion: Martin Gleixner (mar.gleixner@t-online.de), Peter Waltner, Stephanie Rebbe-Gnädinger, Clara Gutmann
Werbung: Ulrike Stickelbrocks
Layout: Amalia Gutmann

Info an die Redaktion: Wolfgang Illinger (vorsitzender@das-dom.de)
Anschrift: Freunde des Dom-Gymnasiums Freising e.V.
Domberg 3–5 85354 Freising E-Mail: info@das-dom.de
Konto: IBAN: DE63 7003 1000 0000 0353 52